

DIE
HERREN-CONFECTION.

VON
SIGMUND MANDL,
GROSS-INDUSTRIELLER.



DIE HERREN-CONFECTION.

Die Anfänge der Confections-Industrie reichen in die Fünfzigerjahre zurück, wo in Wien der erste Versuch gemacht wurde, Kleider in Vorrath zu erzeugen und in offenen Laden zu verkaufen. Die Gross-Confection im Sinne des handwerksmässigen Grossbetriebes kam jedoch erst mit der Gewerbefreiheit zur Entwicklung. Ihre Wiege stand in der betriebsamen mährischen Stadt Prossnitz. Der Anstoss zur Erzeugung von neuen Kleidern gieng von dortigen Tandlern aus, welche sich mit dem Einkaufe von ausgemusterten ärarischen Monturen in der nahen Festung Olmütz und mit deren Abänderung zum Zwecke des Verkaufes an Civilpersonen befassten.

Dieser schwungvoll betriebene Handel führte jene Trödler unter Anderem auch nach Pest und Pressburg, wo seit den Vierzigerjahren bereits Ansätze zur Confection en gros, namentlich in Nationalkleidern, bestanden. Die daselbst gemachten Beobachtungen mögen diese Trödler angeregt haben, die gleichen Versuche in Prossnitz zu machen, wobei sie sich der Schneider bedienten, welche in diesem Orte und seiner Umgebung seit Langem ansässig waren. Anfangs bewegte sich diese Erzeugung, den bescheidenen Mitteln der Unternehmer und dem unsicheren Absatze entsprechend, in engen Grenzen, galt es doch zunächst, der neuen Idee Eingang in Oesterreich zu verschaffen. Der Vertrieb der Waaren fand auf dem mühsamen Wege des Besuches von Märkten statt.

Der Beginn der Gewerbefreiheit ermöglichte es den bis dahin vielfach gehemmtten Unternehmern, ihre Kräfte frei zu entfalten, und ihr Unternehmungsgeist schöpfte aus dem beginnenden Aufschwunge der Textil-Industrie kräftige Impulse. Anfangs auf billigste Baumwollwaaren beschränkt, erfuhr der Artikelkreis bald eine bedeutende Erweiterung, und der Aufschwung der Fabrication gestaltete sich um so lebhafter, als die in den Vierzigerjahren von Amerika ausgegangene und Ende der Fünfzigerjahre in Oesterreich eingeführte Erfindung der Nähmaschine der Confection ungeahnte Hilfsquellen erschloss. Die Maschine hob nicht nur die bis dahin primitive Schneiderei quantitativ, sie beeinflusste auch den Geschmack. Die wachsende Leistungsfähigkeit drängte zur Erweiterung des Absatzes, welchem auch die inzwischen erfolgte Eröffnung der grossen Eisenbahnen Vorschub leistete.

Um den anfänglichen kleinen Kern ungeschulter Schneider hatte sich theils aus diesem heraus, theils durch Zuzug eine namhafte, in grossen Werkstätten der Unternehmer concentrirte Industrie entwickelt, welche, auf dem Principe der Hausarbeit beruhend, grösseren Leistungen gewachsen war. Das commercielle Interesse der Kaufmannschaft für Confectionswaaren wuchs in Folge kräftiger Propaganda seitens der Fabrikanten. Da überdies auch das anfängliche Vorurtheil des Publicums gegen die Confections-Industrie abnahm, und die Branche inzwischen durch die Verleihung der Landesbefugnis und des Adlers an das älteste Haus ausgezeichnet worden war, trat die Confection nunmehr in die Reihe der geachteten Industrien ein. Auf dem Untergrunde eines gesicherten Absatzes im Inlande stehend, vermochte sie sich

nummehr der Pflege des Exports und der militärischen Lieferungen in grossem Maassstabe zuzuwenden, welche letztere ihr seitens der Türkei, Serbiens, Griechenlands etc. zugewiesen wurden.

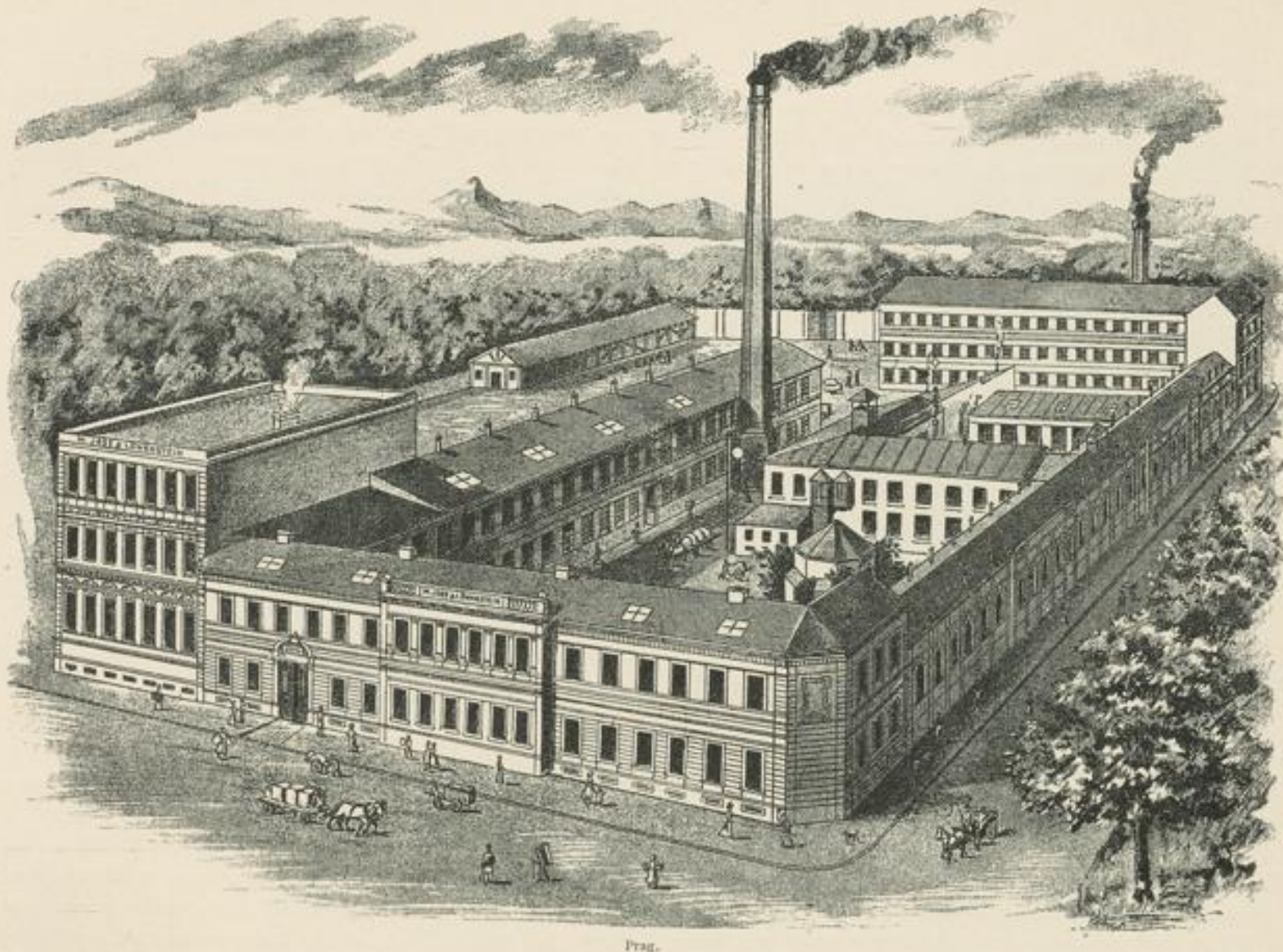
Der Zug der Zeit führte in den Sechzigerjahren zur Errichtung von Niederlagen in Wien, welches, von Kaufleuten aus allen Theilen der Monarchie und des Orientes besucht, allgemach auch die Metropole des Handels in der Herren-Confection geworden war. Von hier aus schickte man nun Reisende nach den verschiedenen Ländern der Monarchie, sowie nach der Türkei, Griechenland, Serbien und Aegypten. Es gelang allmählich auch, das Interesse dieses Auslandes für europäische Kleider zu erwecken und obige Länder zu Hauptgebieten des Exportes zu machen.

War die Production bis dahin auf das inzwischen zu einem Weltruf gelangte Prossnitz und zum Theile auch auf Pressburg beschränkt, so erfuhr dieselbe nunmehr durch die Heranziehung der Wiener Schneider behufs Anfertigung feiner Waaren, für welche diese vermöge ihrer höheren Ausbildung geeigneter waren als die provinziellen Arbeitskräfte, eine bedeutende Erweiterung. Mit der Arbeitskraft wuchs die Zahl der Unternehmer von Jahr zu Jahr, und diese Entwicklung brachte den Detailhandel von Kleidern zu höchster Entfaltung. Betrug die Erzeugung Anfangs der Sechzigerjahre kaum einige 100.000 Gulden, so schätzt man sie heute auf 15 Millionen, wovon circa sechs Millionen auf die Ausfuhr nach dem Orient und nach überseeischen Ländern entfallen. Der Erstere ist nachgerade eine Domäne der österreichischen Confection geworden, in deren Besitz sie sich mit Hilfe von zahlreichen Filialen in Constantinopel, Smyrna, Beirut, Alexandrien, Cairo, in Bulgarien und Macedonien gesetzt und, gestützt auf eine genaue Kenntnis des Geschmackes der Bewohner, bisher auch unangefochten behauptet hat. Die Confection umfasst heute eine grosse Scala von Artikeln, von den billigsten Baumwoll- bis zu den besten Schafwollwaaren, welche zum grössten Theile österreichischen Ursprunges sind, und die auf den verschiedensten Ausstellungen des In- und Auslandes die höchsten Preise davongetragen haben.

Die in der Confection beschäftigten Schneidermeister und Hilfskräfte darf man, da eine genaue Zählung nicht vorliegt, auf 10.000 bis 15.000 veranschlagen. Diese zerfallen in Meister, Gesellen und Lehrlinge, welche in zahlreichen kleineren und grösseren Werkstätten der Heimarbeit in der Weise obliegen, dass sie die von den Confectionären an die Meister hinausgegebenen zugeschnittenen und mit allem Zugehör versehenen Kleider im Stücklohne verfertigen.

Der österreichischen Confection, welche heute eine auch in den westlichen Culturstaaten geachtete Stellung einnimmt, gebührt das Verdienst, in Mitteleuropa bahnbrechend gewesen zu sein, die russische Confection initiirt und der heimischen Textil-Industrie bedeutende Anregung gegeben zu haben.

Fast parallel mit Oesterreich hatte sich in Ungarn die Confection in den Vierzigerjahren in Pressburg und Pest etablirt, ohne dass es ihr, trotz commerzieller Tüchtigkeit der Unternehmer, gelungen wäre, sich im Kampfe mit der an natürlichen Bedingungen, sowie im Bezug der Materialien überlegenen österreichischen Confection zu behaupten. Sie verschwand als schwächere in den Sechzigerjahren von der Bildfläche; die Erzeuger übersiedelten nach Wien, von wo aus sie sich theils dem inländischen Absatze, theils dem Export nach den Donaufürstenthümern und dem Orient widmeten.



M. JOSS & LÖWENSTEIN

K. u. K. HOF-LIEFERANTEN

WÄSCHE-FABRIK

PRAG — KLATTAU — NEUERN.

Einen der jüngsten Zweige der heimischen Bekleidungs-Industrie bildet die Wäschefabrication. Erst in den Sechzigerjahren entstanden in England und Frankreich Anstalten, die Wäsche für den Verkauf erzeugten; dem Beispiele dieser Länder folgte alsbald auch Oesterreich. Hier war es im Jahre 1870 Herr Marcus Joss, der diesen Zweig der Bekleidungs-Industrie zu cultiviren begann. Ein Raum von einem Zimmer am Wenzelsplatze in Prag mit zwei Nähmaschinen und mit einer Scheere zum Zuschneiden war die »Fabrik«, in der Herr M. Joss, unterstützt von zehn Hilfsarbeitern, an seine Aufgabe herantrat. Die erzeugten Waaren fanden Beifall und die einlaufenden, fortdauernd sich mehrenden Bestellungen machten bald eine Verlegung und Erweiterung der Geschäftslocalitäten nothwendig. Der Betrieb wurde in der Jungmannstrasse der Kgl. Weinberge fortgesetzt und hatte nach neun Jahren seines Bestehens eine solche Ausdehnung erreicht, dass Herr M. Joss nicht mehr im Stande war, die Geschäftsleitung allein zu führen. Es trat daher Herr Simon Löwenstein als Mitinhaber in die Firma ein, unter dessen Mitarbeit nun das Unternehmen seinen internationalen Zielen zustrebte.

In dieser Zeit begann der Absatz der Erzeugnisse nach dem Auslande. Auch hier brach sich das Fabrikat durch die Solidität seiner Ausführung bald Bahn, und nach weiteren acht Jahren bezog die Firma M. Joss & Löwenstein ein eigenes Fabriksgebäude in Prag—Bubna, das einen Flächeninhalt von 2400 Quadratklaftern umfasst. Dampf und Elektrizität wurden den Zwecken der Wäschefabrication dienstbar gemacht und brachten Vortheile, die ebenso auf dem Gebiete der erhöhten Leistung wie auf dem des Consums zum Ausdrucke kamen.

Trotz der maschinellen Hilfskräfte ist die menschliche Arbeitskraft eine unumgänglich nothwendige Hauptsache bei der Wäschefabrication geblieben, und zwar recrutirt sich die Arbeiterschaft zu neun Zehntel aus weiblichen Personen.

Die Ausbildung und Disciplinirung gerade des weiblichen Elementes bedingt für die gedeihliche Förderung besondere Maximen und in Erkenntnis dessen standen die Gemahlinnen der Inhaber während der ersten 19 Jahre des Bestehens der Fabrik mitthätig im Geschäfte, so lange, bis eine Anzahl von geeigneten Directricen herangebildet war.

Umgeben von drei Procuristen und von einem Stabe langjährig Angestellter unterstützt, war das Hauptaugenmerk der Inhaber dauernd auf die Erschliessung immer weiterer Absatzgebiete gerichtet, um den gewaltigen Apparat, der zur Hochsaison fast als zu klein sich erweist, auch in ruhigen Zeiten hinreichend zu beschäftigen. Im Inlande zu einer unbestrittenen Popularität gelangt, hat die Löwenmarke — die Trade-Mark des Hauses — ebenso

im skandinavischen Norden wie im südlichen Italien Eingang gefunden. Deutschland, England, Holland, Frankreich, Russland, die Staaten der Balkanhalbinsel, sowie Spanien und Portugal zählen zu den europäischen Absatzgebieten der Firma. Aber auch nach Afrika importirt die Löwenmarke, sowohl in das nördliche Aegypten wie in die südliche Capstadt. Ebenso hat Brasilien mit den anderen südamerikanischen Staaten seine Zollschranken der Löwenmarke zu

einem bedeutenden Import geöffnet, wie sie auch in die nordamerikanische Union trotz der hohen Schutzzölle dauernden Eingang gefunden hat.

Die Firma erhielt Auszeichnungen auf folgenden Ausstellungen: Wien 1873, Melbourne 1880, Adelaide 1887, Sidney 1888, Prag 1891 und Chicago 1893.

Bei einer Wanderung durch die Fabrikslocalitäten gelangen wir zunächst in das Rohwaarenmagazin, in dem die zu verarbeitenden Stoffe aus Leinen und Baumwolle aller Art, im Ausmaasse von zwei Millionen Meter aufgestapelt sind. Die Fabrication selbst beginnt mit dem Zuschneiden des Wäschestückes. Zu dieser Thätigkeit ist vor Allem physische Kraft nöthig, sie wird daher von Männern ausgeübt, theils mit der Hand, theils mit Hilfe von Maschinen nach dazu für jede Form und jede



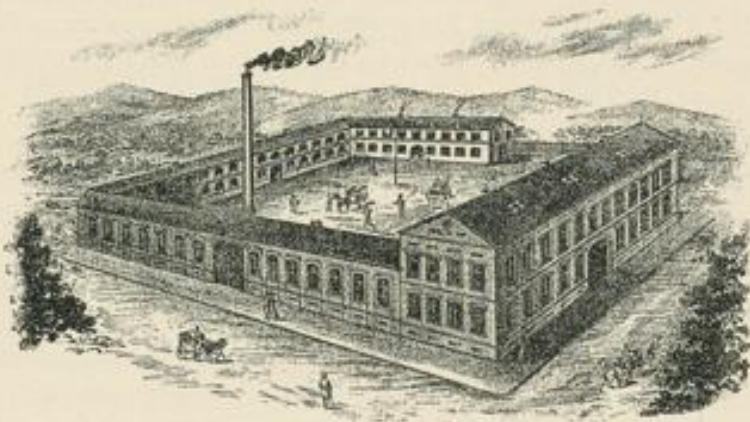
Neuern.

Grösse eigens hergestellten Schablonen. Das geschnittene Stück wird sodann mittelst Handdruckerei mit waschechter Bezeichnung versehen und gelangt so in die Näh säle. Von jüngeren Mädchen wird es zur Behandlung mit der Nähmaschine vorgearbeitet und sodann von den Näherinnen innen und aussen mit den zur Haltbarkeit des Stückes nöthigen Nähten versehen. Die zu Hunderten in grossen, hellen Sälen aufgestellten Nähmaschinen werden durch Transmissionsantrieb bewegt. Die Maschine läuft durch Dampfkraft und erspart so der Näherin das Treten des Schwungradbrettes, eine Thätigkeit, die früher besonders schädlich auf den weiblichen Organismus wirkte. Ist das Wäschestück genäht, so gelangt es, wie nach jeder Stufe seiner Weiterentwicklung, in die Hände der controlirenden Directricen. Von hier geht es zur Einstecherei, das ist die Abtheilung, von der das Wäschestück für die maschinelle Knopflochnäherei vorgearbeitet wird. Sodann wird es mit Knopflöchern, die theils Hand, theils Maschinenarbeit sind, versehen und damit waschfertig. Waschen und Stärken geschieht mittelst centrifugal wirkender Maschinen, in denen das Wäschestück durch Reibung entweder mit Wasser gereinigt oder mit Stärke appretirt wird. Die hiebei sich entwickelnden Heisswasserdämpfe werden durch Ventilatoren abgezogen, um für den Arbeiter den Aufenthalt gesund und angenehm zu machen und ihm den freien Ausblick auf Arbeit und Maschinen nicht zu trüben. Derartige Ventilatoren sind in allen grösseren Sälen der Fabrik angelegt; besonders vortheilhaft wirken sie auf die Gesundheit der Arbeiterinnen in dem Plättsaale. Das mit Stärke appretirte Wäschestück wird durch Eisen, die theils mit der Hand, theils maschinell geführt werden, geplättet. Die Erhitzung der Eisen geschieht seit circa fünf Jahren aus sanitären Gründen durch Luftgasflammen. Mit dem Plätten ist die Fabrication als solche beendet.

Es erübrigt noch, einen Blick auf die Anlagen der zum Betriebe des Ganzen dienenden Maschinen zu werfen. Zwei Dampfmaschinen (System Hartung-Radavanovits) mit zusammen 300 indicirten Pferdekräften halten die nach allen Theilen der Fabrik sich fortsetzenden Transmissionen in Bewegung. Zur Beleuchtung der Arbeitssäle dienen beide Arten des elektrischen Lichtes, das durch drei Dynamomaschinen erzeugt wird. Zu den verschiedenen Manipulationen werden 360 Hilfsmaschinen verwendet, bei denen in der Prager Fabrik 1050 Personen beschäftigt sind. Ausserdem bestehen nach dem Systeme der Prager Fabrik Filialfabriken in Klattau und Neuern in kleinerem Umfange, in denen zusammen weitere 520 Personen thätig sind, während die Zahl der ausserhalb der Fabriken beschäftigten Personen etwa 300 beträgt.

Der grossen Zahl ihrer Arbeiter auch ausserhalb ihrer Thätigkeit Beneficien zu gewähren und zu erwirken, war zu jeder Zeit das lebhafteste Bestreben der Fabriksinhaber und fand in verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen Ausdruck. Die eigene Betriebskrankencasse war schon vor der obligatorischen Einführung errichtet. Für Kranke, an welche die Krankencasse laut Statut nach einer Krankheitsdauer von 20 Wochen keine Unterstützungen mehr leistet, tritt ein hiezu von der Firma begründeter Fond ein, der weitere 20 Wochen hindurch Arznei und Krankengeld gewährt. Ferner besteht eine Altersversicherung der Arbeiter in der Weise, dass der Arbeiter 2⁹/₁₀ seines Verdienstes als Spareinlage zurücklegt und derselbe Betrag ihm von der Firma zugelegt wird. Den auf diese Weise Versicherten ist seitens der Firma der Vorzug der Mitgliedschaft bei der Böhmisches Sparcassa erwirkt worden.

So hat die Firma Joss & Löwenstein unausgesetzt daran gearbeitet, die Kunde von österreichischer Industrie und böhmischem Fleisse durch ihre Erzeugnisse in alle Lande zu tragen, während sie im Innern bestrebt war, nicht blos Arbeitgeberin, sondern auch Arbeiterfreundin zu sein. Sie gedenkt es zu bleiben, unbeirrt durch den Geist des Umsturzes, der hie und da auch an ihren Thoren zu rütteln beginnt.



Klattau.



LEOPOLD KURTZ' SÖHNE

KLEIDER- UND WÄSCHE-FABRIKEN

WIEN — LINZ — PROSSNITZ.



Leopold Kurtz, der Senior des Hauses, wurde in Holicz (Ungarn) geboren und übersiedelte im Jahre 1851 nach Oberösterreich, wo er sich unter grossen Mühen seinen Lebensunterhalt als Handelsmann erwarb. Gerade zu dieser Zeit kam die Erzeugung der breit gestreiften sogenannten Linzer Bettgradeln in Flor, welches Fabrikat einen bedeutenden Absatz fand und sogar nach Italien ausgeführt wurde. Dieser Aufschwung brachte Leopold Kurtz auf die Idee, mittelst seiner sauer ersparten wenigen Gulden aus diesen Gradeln, und zwar aus schmalen Streifen, sowie auch von anderen färbigen Baumwollwaaren, die in der Umgebung von Linz erzeugt wurden, Wäsche anzufertigen und in den Handel zu bringen.

Gar bald fand dieser neue Artikel grossen Anklang, insbesondere bei der Arbeiterklasse. Somit heisst Leopold Kurtz sen. mit Recht der Gründer der heutigen Arbeiterwäsche-Fabrication in Oesterreich. Durch das Princip, stets nur gutes Rohmaterial zu verarbeiten und durch unermüdlichen Fleiss gelang es Leopold Kurtz, unterstützt von seiner treuen Gattin, welche sich mit vollster Hingebung dem Geschäfte widmete, in einem Jahre 30 bis 40 Arbeiter vollauf zu beschäftigen. Bald hatte sich der Firma-Inhaber den Ruf eines tüchtigen und reellen Geschäftsmannes erworben.

Im Jahre 1870 war das Geschäft bereits ein angesehenes En gros-Haus geworden. Als zu gleicher Zeit die Söhne aus der Schule traten, wurden diese unter der strengen Leitung ihrer Eltern zu tüchtigen Fachleuten herangebildet. Nach kurzer Zeit gelang es, dieselben als Reisende zu verwenden, welche es auch verstanden, den neuen Artikel »Arbeiterwäsche« nicht nur in Oesterreich-Ungarn, sondern auch in Rumänien und Bulgarien einzuführen. Unter glücklichen Umständen blühte das Geschäft immer mehr und mehr, so dass sich Leopold Kurtz veranlasst fand, ausser der Wäsche-Fabrication auch die Erzeugung von Arbeiterkleidung zu pflegen, worin er gleichfalls einen bedeutenden Ruf errang.

Im Jahre 1895 übergab Leopold Kurtz das En gros-Geschäft seinen Söhnen, welche heute die Firma Leopold Kurtz' Söhne bilden, behielt sich aber aus zu mächtiger Gewohnheit an Arbeit und Thätigkeit das alte Stammhaus am Franz Josephs-Platz, aus welchem im Laufe der Zeit allmählich das heutige Etablissement entstanden war, vor. Nach Uebergabe des Geschäftes an die Söhne wurde dieses den Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtet und insbesondere mit den neuesten Zuschneidemaschinen ausgestattet. Die jetzige Firma beschränkt sich nicht mehr allein auf die Erzeugung von Arbeiter-Wäsche und -Kleidern, sondern gieng auch auf die Fabrication feiner und moderner Herren- und Knabenkleider über. Im Jahre 1897 wurden die Zweigfabriken in Prossnitz und Wien eröffnet. Um der feinen Waare ein grösseres Absatzgebiet zu schaffen, wurden Filialen in Bregenz, Linz, Leoben, Salzburg und Steyr errichtet.

Das Aufblühen und Gedeihen des Geschäftes ist dem eisernen Fleisse und der strengen Solidität des Gründers Leopold Kurtz sen. und seiner Gattin zu verdanken.



D. SCHWARZMANN & CO.

KLEIDER-FABRIKEN

WIEN—PROSSNITZ.



Umgefahr um die Mitte des zur Neige gehenden Jahrhunderts war es, als in dem jetzigen Königreiche Rumänien Neigungen zum Anschlusse an die westeuropäische Civilisation bemerkbar wurden. Diesen Culturbestrebungen wurde vor Allem dadurch Ausdruck gegeben, dass die Bevölkerung die bis dahin fast ausnahmslos übliche Nationaltracht abzulegen und moderne europäische Kleider zu tragen begann. Diese Sucht, den äusseren Menschen rasch zu civilisiren, konnte aber nicht die erwünschte prompte Erfüllung finden, weil das bezügliche Gewerbe im Lande ganz unvertreten war und der Bedarf erst durch Zusendungen aus dem Auslande gedeckt werden musste. Aber dabei hatte es auch seine Schwierigkeiten, denn im Auslande war die Erzeugung von Kleidern auf den handwerksmässigen Betrieb beschränkt, und die rumänischen Zwischenhändler, die nach Einkaufsquellen Suche hielten, fanden nirgends leistungsfähige Erzeuger, die den vielbegehrten Artikel in grossen Quantitäten liefern konnten.

Um diese Zeit eröffnete David Schwarzmann in Gemeinschaft mit seinem seither verstorbenen Bruder in der rumänischen Donauhafenstadt Braila einen kleinen Laden mit fertigen Herrenkleidern. Aeusserst bescheiden war das in diesem Geschäfte investirte Capital. Es betrug, wie aus den Aufzeichnungen des aus dieser Zeit stammenden und noch im Besitze der Firma befindlichen Cassabuches zu erschen ist, kaum einige hundert Ducaten. Das kleine Unternehmen entwickelte sich gut, der Verkauf gieng flott von Statten, doch verursachte die Ergänzung der gelichteten Waarenvorräthe nicht geringe Schwierigkeiten. Wohl befanden sich in dem benachbarten Oesterreich Firmen, welche die Kleidererzeugung in grösserem Maassstabe betrieben, doch waren deren Erzeugnisse nur für den heimischen Bedarf der bäuerlichen Bevölkerung berechnet und nicht geeignet, dem Geschmacke der rumänischen Käufer zu entsprechen. Diesem Uebel abzuhefen, entschloss sich David Schwarzmann, die Erzeugung der Kleider selbst in die Hand zu nehmen. Nach einem in Pest fehlgeschlagenen Versuche übersiedelte er nach Wien, wo er in einem kleinen Local unter seiner Leitung und nach seinen Angaben die Tuchstoffe verschneiden und an Schneider zur Verfertigung austheilen liess. In dieser Weise legte er den Grundstein zu einer Industrie, die nachher zu einer der bedeutendsten Oesterreichs sich entwickeln sollte.

Sein Bruder und Compagnon verblieb in Braila, um für den Verkauf thätig zu sein, welcher durch den bald darauf erfolgten Ausbruch des orientalischen Krieges und die Occupation Rumäniens durch österreichische Truppen eine ungeahnte Ausdehnung annahm, so dass sich die junge Firma veranlasst sah, in allen bedeutenderen Städten Rumäniens Filialen zu errichten. Um diesen gesteigerten Ansprüchen nachkommen zu können, richtete David Schwarzmann sein Augenmerk auf Pressburg und Prossnitz, wo bereits die Anfänge einer Haus-Industrie in fertigen Kleidern vorhanden waren. Er errichtete in diesen Städten Factoreien, welche, namentlich in Prossnitz, bald fabrikmässigen Charakter annahmen. Die Massenerzeugung wurde weiter durch den Umstand begünstigt, dass seitens der Regierung die zollfreie Einfuhr ausländischer Stoffe gegen Wiederausfuhr fertiger Kleider gestattet wurde, wodurch die Möglichkeit gegeben war, die Rohwaaren aus England, Frankreich und Belgien zu bedeutend billigeren Preisen, als solche damals im Inlande zu beschaffen waren, einzuführen und zu verarbeiten.

Der Ruf der Firma verbreitete sich bald über den ganzen europäischen Orient, Kleinasien und Aegypten. Die Schwarzmann'sche Marke galt und gilt noch heute in diesen Gegenden als die gesuchteste. Es stellten sich auch Käufer aus Russland ein und die Firma errichtete in Folge dessen Filialen in St. Petersburg, Moskau, Odessa und Nischnei-Nowgorod, so dass sie mit ihrem Fabrikate den russischen Markt beherrschte. Leider gieng dieses grosse Absatzgebiet durch die seitens Russlands zu Beginn der Achtzigerjahre ergriffenen Schutzzollmaassregeln verloren. Auch der alte Stammsitz des Hauses in Rumänien musste aus ähnlichen Gründen aufgegeben werden.

Um die Production nicht einschränken zu müssen, wendete das Haus auch dem inländischen Consum sein Augenmerk zu, unterliess es aber dabei nicht, für die Ausfuhr nach dem Auslande neue Absatzgebiete zu suchen. Theils durch directe Verbindung, theils durch Vermittlung von Wiener und auswärtigen Exporthäusern gelang es, die erzeugten Kleider in ferne, überseeische Länder einzuführen, in Brasilien, Chile und andere südamerikanische Republiken, welche Länder gegenwärtig ein nicht zu unterschätzendes Absatzgebiet bilden. Auf allen beschickten Ausstellungen erhielt die Firma die höchsten Auszeichnungen, so in Wien 1873 (Verdienstmedaille), Paris 1878, Sidney 1879, Melbourne 1881 und Triest 1882 (goldene Medaillen).

Die Kleider-Industrie Oesterreichs ist auf dem Weltmarkte tonangebend und geht aus dem Wettbewerbe mit der ausländischen Concurrrenz überall als Siegerin hervor. Ein Ehrenantheil an der Herbeiführung dieses günstigen Ergebnisses gebührt mit Recht dem Hause Schwarzmann, welches für den Absatz österreichischer Kleider im Auslande allen anderen gleichsam als Pfadfinder vorangieng.

SIGMUND FEDERER

CRAVATTEN-FABRICATION

PRAG.



Als im Jahre 1881 Sigmund Federer in Prag die Erzeugung von Cravatten aufnahm, besass die derselben gewidmete Betriebsstätte, die sich in der Schwefelgasse (der heutigen Melantrichgasse) befand, nur eine bescheidene Ausdehnung. Zehn Arbeiterinnen waren es kaum, die daselbst Beschäftigung fanden.

Das Streben des Fabrikanten, seinem Geschäfte einen grösseren Umfang zu verleihen, war aber bald von Erfolg gekrönt. Vor Allem gieng er daran, den von ihm fabricirten Artikeln auch im Auslande Absatzgebiete zu erobern, und da er das richtige Verständniss für die Ansprüche des Consums der einzelnen dabei in Betracht kommenden Länder besass und sich denselben anzupassen wusste, gelang es seinen Erzeugnissen in kurzer Zeit, sich weit und breit grosse Beliebtheit zu verschaffen.

Damit Hand in Hand gieng ein immer weiteres Vordringen auf dem heimischen Markte, wo die aus der Fabrik Federer's hervorgehenden Artikel durch ihre sorgfältige Ausführung, ihre Eleganz und geschmackvolle Ausstattung bald grosse Verbreitung fanden.

Natürlich zog die erfreuliche Entwicklung des Geschäftsganges eine stetige Erweiterung der Fabrication nach sich, und bald waren die Räumlichkeiten, die ursprünglich derselben gedient hatten, unzureichend geworden. Dieselben mussten deshalb verlassen werden, und die Fabrik wurde in der Zeltnergasse 12 untergebracht, wo in zweckmässig ausgestatteten Localitäten die Erzeugung vor sich geht. Ebendasselbst befinden sich auch die Expeditions- und Comptoirräume.

Die Zahl der von dem Etablissement beschäftigten Arbeitskräfte hat sich im Verlaufe der Jahre bedeutend erhöht. Gegenwärtig sind deren mehr als 300 in Thätigkeit, die theils in der Fabrik, theils ausserhalb derselben ihre Arbeit verrichten. Das übrige Personal, wie Reisende, Comptoir- und Expeditionsbeamte, ist ebenfalls ein beträchtliches.

Die Absatzgebiete des Hauses erstrecken sich auf zahlreiche europäische und überseeische Staaten, namentlich mit der Türkei, den Niederlanden, Skandinavien, Aegypten, Central- und Südamerika bestehen zahlreiche Verbindungen.

Insbesondere Brasilien ist für den Export sehr aufnahmefähig; derselbe könnte jedoch nach diesem Lande einen noch viel grösseren Umfang erreichen, wenn die gegenwärtigen Zollverhältnisse demselben nicht in ungemein hindernder Weise im Wege stünden. Eine Aenderung derselben wäre auf das dankbarste zu begrüessen.


Um dem consumirenden Publicum die Reichhaltigkeit ihrer Erzeugnisse vor Augen zu führen, unterhält die Firma Sigmund Federer in ihrem gleichfalls in der Zeltnergasse mit dem grössten Comfort und besonderer Eleganz eingerichteten Detailgeschäfte während des ganzen Jahres ein Musterlager der verschiedenartigsten und geschmackvollsten Nouveautés.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass die Leistungen des hier besprochenen Hauses auf der Prager Landesausstellung im Jahre 1891 durch Verleihung der goldenen Medaille gewürdigt wurden.

FEDERER & PIESEN

CORSET-ERZEUGUNG

PRAG.

iese Firma wurde vor zehn Jahren von Ferdinand Federer und Julius Piesen, den jetzigen Inhabern, in Prag gegründet. Wenn die Ausdehnung des Etablissements im Anfange auch eine kleine war und zu Beginn bloß dreissig Arbeiter beschäftigt wurden, so war es doch von vorneherein mit den entsprechenden Maschinen ausgerüstet. Es gelang den Firmainhabern, gestützt auf fachmännische Kenntnisse, in kurzer Zeit ihren Erzeugnissen einen guten Namen zu verschaffen. Schon im Jahre 1891 wurde der Firma auf der Ausstellung in Prag die silberne Medaille verliehen, welcher Auszeichnungen in Teplitz (goldene Medaille) und Aussig folgten.

Der Betrieb der Firma, der vorwiegend auf die Erzeugung von feiner und Mittelwaare gerichtet ist, erweiterte sich von Jahr zu Jahr. In der Fabrik wurde der Dampfbetrieb eingeführt, die Zahl der Arbeiter hat sich von 30 auf 200 vermehrt, die Anzahl der aufgestellten Maschinen, vorwiegend nach dem System Singer, beträgt gegenwärtig 130, die Production hat sich von den 30.000 Stücken des Gründungsjahres auf 200.000 erhöht.

Was das Absatzgebiet der Fabrikate betrifft, so ist dasselbe vorwiegend die österreichisch-ungarische Monarchie, aber auch Belgien, die Schweiz und der Orient. Da die Firma noch nicht auf lange Jahre des Bestandes zurückblicken kann, hat sie es nur ihrer Solidität und dem feinen Geschmacke ihrer Erzeugnisse, sowie der bei den Fabrikaten herrschenden Rücksichtnahme auf die hygienischen Anforderungen zu verdanken, dass ihre Artikel allseitig beliebt und geschätzt werden und die Concurrenz erfolgreich bestehen.

Ein Beweis dafür, dass auch die Lage der Arbeiter in der Fabrik eine günstige ist, wird dadurch erbracht, dass jene Arbeiter, die schon zur Gründungszeit bei der Unternehmung thätig waren, auch jetzt noch dort wirken und Misshelligkeiten mit denselben nicht zu verzeichnen sind.

OESTERREICHS
HANDSCHUH-INDUSTRIE.

VON
J. R. SOBITSCHKA,
GROSS-INDUSTRIELLER
PRAG.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY



OESTERREICHS HANDSCHUH-INDUSTRIE.¹⁾

Die Handschuherzeugung mag wohl frühzeitig in Oesterreich betrieben worden sein, besonders in den Mönchsklöstern, deren Bewohner einst geschickte und fleissige Handwerker waren. Der Glaube und die That waren einstens innig verknüpft. Auch die Handschuherzeugung wurde gleichwie andere althergebrachte Handwerke von Mönchen betrieben. Wie es erwiesen ist, gewährte Karl der Grosse um das Jahr 790 dem Abte und den Mönchen von Sithin ein unbeschränktes Jagdrecht mit Inbegriff der Herstellung ihrer Handschuhe und Gürtel aus den Fellen des Wildes, welches sie selbst getödtet hatten.

Bereits im 10. und 11. Jahrhunderte war das Handschuhmachergewerbe ein ansehnliches Fach der Kürschner und Rüstzeugarbeiter.

Im 14. Jahrhundert lösten sich jedoch die Handschuhmacher aus diesem gemeinschaftlichen Rahmen und bildeten ihren eigenen Verband. So hatten die Handschuhmacher Prags ihre eigene Innung und führten gemeinschaftlich mit den Kürschnern das ihnen von Kaiser Karl IV. verliehene Wappen, einen Hermelinstreifen im rothen Feld, darüber eine silberne Taube mit einem Zweige im Schnabel.

Die Wiener Handschuhmacher, welche mit den Beutlern, Säcklern und Täschnern vereinigt waren, erhielten im Jahre 1638 vom Kaiser Ferdinand II. ein Privilegium, welches auch von den nachfolgenden Monarchen, vom Kaiser Leopold 1668, vom Kaiser Josef I. 1707 und Kaiser Karl VI. 1715, bestätigt und erweitert wurde.

In der Privilegiumsurkunde vom 26. Jänner 1668 ertheilte Kaiser Leopold der Gilde der bürgerlichen Handschuhmacher besondere Rechte zur Erzeugung von verschiedenen anderen Artikeln. Nach Punkt 8 dieser Urkunde durften sie erzeugen und feilhalten: »Beutel, Rantzen und Taschen; Handschuhe von Leder und Tuch auf allerley Manier, auch mit rauhen Futter; item Watschger, Waydtaschen, Söbltaschen, Patrontaschen und Kriegsrüstungen füttern; weiß und sämisch Felle auf allerley Art färben, was vom Pimbsel herrühret, mit Seyden ziehren und feil haben. Wie nicht weniger Hosen, Goller, Ermbliug und Handschuhe und was sonst zu einem Klayd gehörig, machen, schneiden, waschen und steppen.«

— Gewerbliche Streitigkeiten scheinen schon damals bestanden zu haben. Die Gewerbetreibenden suchten so viel Rechte als möglich für sich herauszuschlagen, um eine ihnen unbequeme Concurrnz zu

¹⁾ Mit Benützung meiner Monographien: »Entstehung und Gebrauch des Handschuhes.« »Die Lederhandschuhfabrication in den einzelnen Staaten. 1891.«

beseitigen. So finden wir in einer Urkunde vom Jahre 1715 besondere Schutzmaassregeln gegen den Verkauf von schleuderhaft erzeugter Waare. In diesem von Kaiser Karl VI. unterzeichneten Schriftstück heisst es im Artikel 9: »Dieweilen viel Maisster auf dem Land die Handwerkwaar ohne vorhergehende Beschau in die Gewölber herumbtragen und denen Kramern verkauffen, und solcher Gestalts auch die schlimmen und ungerechten Waaren mit denen guten verkaufft werden können; als solle hinführo kein Maisster auf dem Land seine Handwerkswaar denen Kramern in die Gewölber verkauffen oder sonst übergeben; sie sey vorhero von allhiesigen Zöchmaisstern ordentlich beschaut und gerecht befunden worden; da im wiedrigen einer mit unbeschauter Waar in allhiesigen Gewölbern zu verkauffen oder herumbtragen betreten würde, solche Waar allsogleich hinweggenommen und der halbe Theil dem Bürgerspital, die andere Hälfte aber der Hauptlad verfallen sein solle; da es aber sich begäbe, dass dergleichen Maisster von dem Land einer oder mehrere ihrer Waaren ohne Beschau in die Stadt verkauffen thatten, und die Hauptlad dessen hernachgehends in Erfahrung kommete, solle ein solcher Maisster für das erstemahl zur Straff drei Gulden; thut er es zum andernmahl Sechs Gulden; zum drittenmahl aber das völlige pretium der unbeschaut verkaufften Waar als verfallen zur Hauptlad zu erlegen schuldig sein.«

Unter Kaiserin Maria Theresia wurden wiederholt Versuche gemacht, die Handschuhfabrication auf eine höhere Stufe zu bringen, und in dieser Absicht sogar ausländische Handschuhmachergesellen nach Wien berufen. Das Bestreben war dahin gerichtet, fremdländische Handschuhfabrikate, wie die sogenannten »Milchhandschuhe«, dänische und schwedische Handschuhe im Inlande erzeugen zu lassen. Doch erst unter Kaiser Josef II. machte die Fabrication französischer Handschuhe grössere Fortschritte, obgleich es noch immer nicht möglich war, mit dem Auslande zu concurriren.

Während in Wien durch den Grenobler Handschuhmacher Stefan Jourdan 1779 die französische Handschuhherzeugung eingeführt wurde, ward im Jahre 1784 von Etienne Boulogne, einem Franzosen aus Millau (Departement Aveyron), die erste französische Handschuhfabrik in Prag begründet. Die Thätigkeit desselben fand seitens der Behörde insofern Anerkennung, als ihm im Jahre 1785 vom königlichen Landesgubernium die Befugnis zum Betriebe der ersten französischen Handschuhfabrik eingeräumt wurde. Boulogne berief 1790 seinen im praktischen Betriebe des Handschuhmachergewerbes besonders geschickten Neffen Peter Boulogne nach Prag, der nunmehr die Leitung dieser ersten österreichischen Handschuhfabrik unter der Firma Peter Boulogne & Co. übernahm und derart vergrösserte, dass schon im Jahre 1800 16.000 Paare Handschuhe verfertigt wurden.

Mit den wachsenden Ansprüchen an ein feineres Fabrikat mehrten sich indes auch die Klagen über die inländischen Fabrikate umsomehr, als seit Anfang dieses Jahrhunderts der Luxus auf dem Gebiete der Toilette bedeutend zunahm.

»Als die Handschuhe«, sagt die Banco-Hof-Deputation im Jahre 1808, »nach dem strengen Sinne des Wortes noch das waren, was der Begriff in sich fasset, wurde bey weitem weniger gefordert. Allein jetzt, wo die Mode an der weiblichen Kleidung so vieles verkürzte und die Handschuhe zu einer wahren Armbekleidung geworden sind, fordert man feiner gearbeiteten Stoff, eine besondere Zierlichkeit im Schnitt, Eleganz der Näherey und Stickerey, und mit einem Worte grössere Vollkommenheit der vollendeten Kaufmannswaare, welche als eines der vorzüglichsten weiblichen Kleidungsstücke anzusehen ist.« Da diese Behörde vom sittlichen Standpunkte aus die Freigebung der Handschuhfabrication befürwortete, weil sie meistens »Frauenzimmern aus den besseren, aber leider bedrängten, mit schmalen Einkünften beteiligten Ständen zur anständigen Subsistenz dienet — folglich mittelbar auch zur Erhaltung der Sittlichkeit dienet«. Indem auch der Präsident der obersten Finanzbehörde, Graf Karl Zichy, diese Anschauung theilte, genehmigte Kaiser Franz 1808 die Freigebung der Handschuhherzeugung.

Seit dieser Zeit, da das Monopol gefallen, die freie Concurrenz neue Kräfte entwickelte und bedeutende Leistungen erzielte, konnten die Wiener und Prager Fabrikate einen allmählichen Fortschritt verzeichnen und einen rühmlichen Platz in der Geschichte der Handschuh-Industrie erlangen.

Die 1828 und 1836 stattgefundenen Ausstellungen in Prag haben auf die Verbesserung und Entwicklung der heimischen Erzeugung in wesentlicher Weise vortheilhaft gewirkt, so dass aus Böhmen bereits im Jahre 1836 um 21.666, 1837 um 30.192, 1838 um 38.064, 1839 um 41.000, 1840 um 42.500 Gulden Handschuhe ausgeführt wurden.

Das damalige Absatzgebiet ist aus nachstehender Tabelle zu ersehen.

Handschuh-Export aus Böhmen

n a c h	1836	1837	1838
	G u l d e n		
Süddeutschland	3.047'—	4.008'—	5.368'—
Sachsen	2.776'—	2.240'—	1.360'—
Preussen	111'—	448'—	1.152'—
Krakau	8.845'—	4.048'—	4.168'—
Polen	20'—	56'—	—
Brody	356'—	4.720'—	5.480'—
Russland	48'—	48'—	32'—
Türkei	2.511'—	9.208'—	11.648'—
Fiume	50'—	8'—	72'—
Triest	2.331'—	2.088'—	5.608'—
Venedig	940'—	472'—	384'—
Küsten, Adriatisches Meer	39'—	1.616'—	88'—
Italien	53'—	624'—	840'—
Schweiz	539'—	608'—	1.864'—
Summe	21.666'—	30.192'—	38.064'—

Ueber die Qualität und Beschaffenheit der Waare heisst es in »Eine Stimme aus Böhmen über die neuesten industriellen und mercantilen Verhältnisse dieses Landes«, Leipzig 1846, wörtlich:

»Die Handschuhmacherei behauptet jetzt in Böhmen einen rühmlichen Standpunkt. Gleich ausgezeichnet in der Güte des Leders, feiner, gefälliger Appretur und schöner Farbe, in der geschmackvollen Form des regelmässigen Schnittes als vollendeter Näherei, haben diese Erzeugnisse nicht nur im ganzen Umfange der Monarchie, sondern auch in mehreren Städten Deutschlands und Italiens eine Beliebtheit erlangt, welche mit den besseren Erzeugnissen von Paris und Grenoble rivalisirt. Besonders wird ein grosses Quantum nach Galizien und Ungarn geschickt, weil diese beiden Länder keine eigentlichen Handschuhfabriken haben. Obwohl es daselbst in allen bedeutenden Städten Handschuhmacher gibt, die nach Art und Weise ordinäre Waare für den inländischen Bedarf liefern, so müssen doch die galizischen und ungarischen Schnittwaaren- und Modehändler ihren Bedarf für die vornehme und elegante Welt aus Wien und Prag beziehen.«

Die Jury der Berliner Ausstellung vom Jahre 1844 äussert sich über die von Prag ausgestellten Handschuhe folgendermassen: »Das dazu verwendete Material ist von sehr guter Beschaffenheit und schöner Färbung. Die Nähte sind sauber gefertigt und die Preise angemessen gestellt.«

Die weiteren Ausstellungen 1851 in London, 1853 in New-York, 1855 in Paris wurden mit Sorgfalt besichtigt, um Wiener und Prager Erzeugnisse auf dem Weltmarkte nicht bloss beachtenswerth erscheinen zu lassen, sondern auch um Anerkennungen und Käufer zu erringen. Dadurch erhob sich die ganze Handschuhherzeugung in Wien und Prag über das Niveau eines bloss örtlichen Gewerbes und stellte sich in die Reihe jener Productionszweige, die im grossen Verkehrsleben einen berechtigten Factor bilden. Da inzwischen durch Einflussnahme des Centralcomités zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit im böhmischen Erz- und Riesengebirge die Handschuhherzeugung als Haus-Industrie im Erzgebirge in Abertham, Bäringen, Joachimsthal, Neudek, Platten, Sonnenberg und Katharinaberg eingeführt und gefördert wurde, erlangte dadurch die inländische Erzeugungskraft eine gesunde und leistungsfähige Erweiterung.

So finden wir in der Ausstellung zu London 1862 die österreichische Handschuh-Industrie bedeutungsvoll und beachtenswerth vertreten. Georg Jaquemar in Wien, Josef Budan in Prag und das Centralcomité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner stehen an der Spitze der ausgestellten und diplomirten Fabrikate von Wien, Prag und der Industrieschule zu Neudek. Das Bestreben, das Ausland durch solide, gefällige Ausführung für den Bezug der österreichischen Handschuhfabrikate immer mehr zu gewinnen, blieb nicht erfolglos, und das rasch auftretende Geschäftsleben in den Sechzigerjahren bewirkte eine kräftige Entwicklung der ganzen inländischen Handschuhherzeugung.

Mit der Einführung und Verwendung der Fentirmaschine konnte sich der ganze Betrieb mehr fabrikmässig erweitern. So entfaltete sich in den letzten 30 Jahren, besonders seit englische und amerikanische Käufer die Vortheile des Lammhandschuhes in ernste Beachtung zogen und einen grossen Theil ihres regelmässigen Bedarfes bei uns bestellten, eine ganz bedeutsame Export-Industrie, deren Sitz, Entwicklung und Werth aus den nachfolgenden Darstellungen zu ersehen ist.

I. Die Handschuhherzeugung in Prag.

Im Jahre	Zahl der Meister oder Fabriken	Zahl der Arbeitskräfte		Erzeugtes Quantum in Dutzend	Erzeugungswert in Gulden
		Gehilfen	Lehrlinge		
1785	1	—	—	—	—
1800	1	—	—	1.333	13.000
1820	1	—	—	2.000	20.000
1845	32	78	—	25.000	250.000
1850	37	98	—	28.000	280.000
1855	50	128	—	40.000	400.000
1860	53	263	—	135.000	1,350.000
1865	68	290	—	150.000	1,500.000
1870	78	325	—	170.000	1,700.000
1875	96	420	—	218.000	2,180.000
1880	100	453	—	286.000	2,860.000
1885	124	700	385	565.000	5,650.000
1890	151	1.000	722	1,050.000	10,500.000
1895	194	1.453	625	1,320.000	13,200.000
1897	189	1.220	672	1,180.000	11,800.000

Für die Handschuh-Industrie in Prag sind die grossen Nähanstalten von Píbram und Dobřisch, zwei Orte, die nur wenige Stunden von Prag entfernt sind, von wesentlicher Bedeutung. Geschulte Arbeitskräfte sind hier genügend vorhanden. Die staatlichen Bergwerke der erstgenannten Stadt beschäftigen einige Tausend Arbeiter, deren Frauen und Mädchen ihren Verdienst im Handschuhnähen suchen, und diese Fertigkeit übergeht von der Mutter auf die Töchter. Es sind dort Factore, die über 200 Maschinen besitzen und diese an die einzelnen Näherinnen vertheilen, welche zu Hause arbeiten und zweimal in der Woche liefern. Diese Theilarbeit wurde vor circa 30 Jahren ins Leben gerufen. Heute wird die Gesamtzahl der daselbst verwendeten Maschinen auf circa 5000 geschätzt.

II. Die Handschuhherzeugung in Wien.

Im Jahre	Zahl der Meister oder Firmen	Zahl der Arbeitskräfte		Erzeugtes Quantum in Dutzend	Erzeugungswert in Gulden
		Gehilfen	Lehrlinge		
1860	217	460	127	191.360	2,296.000
1870	221	449	131	233.480	2,801.800
1880	213	360	129	187.200	2,246.000
1890	202	327	102	225.000	2,700.000
1895	179	486	98	300.000	3,600.000
1897	174	557	67	320.000	3,840.000

Während Prag ausschliesslich Lammhandschuhe in Mittelqualitäten für den grossen englischen und amerikanischen Bedarf erzeugt, fabricirt Wien nur Prima-Qualitäten aus hochfeinen Ziegen- und Lammfellen, die in den Orientstaaten gesucht und häufig der französischen Ziegenwaare vorgezogen werden.

An der Spitze der Wiener Handschuh-Industrie steht die Firma J. E. Zacharias, welche 1863 begründet wurde. Dieselbe verlegte ihre ganze Fabrication, einschliesslich Gerberei und Färberei, 1880 nach Nussdorf und erzeugt dormalen an 40.000 Dutzend Handschuhe im Jahre, die in verschiedenen Längen und Ausstattungen nach allen Ländern des Orientes, nach Nord- und Südafrika, Australien und Indien ausgeführt werden.

In einer verhältnismässig kurzen Zeitdauer hat die Handschuh-Industrie im böhmischen Erzgebirge eine bedeutsame Entwicklung durchgemacht. Dieser grosse Erfolg mag wohl in den günstigen Vorbedingungen zu suchen sein. Die männliche Arbeitskraft, die seit dem Verfall des Bergbaues in manchen Orten keine richtige Verwendung finden konnte, war in reichlicher Weise vorhanden, während die Näherin, als frühere Spitzenklöpplerin, jene Fingerfertigkeit besass, die es ihr leicht ermöglichte, auch Handschuhe bald und gut nähen zu können. Aus unscheinbaren Anfängen gewerblicher Gestalt hat sich unsere Handschuh-Industrie entwickelt, die in ihrem heutigen Umfange, in ihrer Erzeugung, wie in ihrer Leistungsfähigkeit die vollste Beachtung verdient.

III. Die Handschuh-Industrie in Kaaden und im böhmischen Erzgebirge.

	1890		1895		1897	
	Erzeugungs- quantum	Erzeugungs- werth	Erzeugungs- quantum	Erzeugungs- werth	Erzeugungs- quantum	Erzeugungs- werth
	Dutzend	Gulden	Dutzend	Gulden	Dutzend	Gulden
Kaaden ¹⁾	45.000	450.000	53.000	530.000	60.000	600.000
Abertham ²⁾	80.000	800.000	100.000	1.000.000	117.000	1.170.000
Bäringen ³⁾	11.400	114.000	28.000	280.000	36.000	360.000
Böhmisch-Wiesenthal ⁴⁾	17.228	172.280	28.257	282.570	25.200	252.000
Joachimthal ⁵⁾	70.488	704.880	64.909	649.090	66.200	662.000
Platten ⁶⁾	19.000	190.000	34.300	343.000	38.000	380.000
		2.431.160		3.084.660		3.424.000

Die Ausfuhr an Handschuhen hat in den letzten Jahren eine Höhe erreicht, deren Bedeutung für unsere Handelsbilanz daraus ermessen werden kann, dass deren Handelswerth von fl. 21,457.100 für 1895 jener der Ausfuhr unserer wichtigsten Fruchtgattung, der Gerste, von fl. 22,239.611— nahe steht und dass durch denselben mehr als 50% des Kaffee-Importes der Monarchie Bedeckung finden. Nach den Ausweisen der k. k. statistischen Centralcommission in Wien gestaltet sich der gesammte Export von Handschuhen aus Oesterreich wie folgt:

Jahre	Gulden	Jahre	Gulden
1868	2,814.000	1883	7,012.000
1869	3,159.000	1884	6,624.000
1870	3,309.000	1885	8,008.000
1871	4,218.000	1886	10,800.000
1872	4,509.000	1887	10,923.500
1873	2,340.000	1888	11,935.000
1874	3,030.000	1889	14,206.500
1875	2,180.000	1890	14,035.000
1876	2,710.000	1891	17,851.946
1877	3,444.000	1892	18,354.100
1878	3,080.000	1893	21,046.600
1879	3,344.000	1894	19,791.000
1880	5,268.000	1895	21,457.100
1881	4,616.000	1896	22,791.100
1882	6,220.000		

Die vorstehenden Schilderungen und statistischen Daten geben uns ein Bild, in welcher Weise sich eine gewerbmässige Erzeugung innerhalb der fünfzigjährigen Regierungszeit unseres erhabenen Monarchen zu einer nicht zu unterschätzenden Export-Industrie erweitert und ausgebildet hat.

Wir können diese Abhandlung nicht schliessen, ohne einige wohlgemeinte Worte beizufügen: »Das unermüdliche Bestreben aller Fachgenossen muss dahin gerichtet sein, unausgesetzt theilzunehmen an allen Verbesserungen und Fortschritten, die diesem Industriezweige zugeführt werden können, aber auch jene streng rechtlichen Grundsätze hoch zu halten, die als Grundlage einer soliden Geschäfts- und Fabricationsweise bedingt sind. Nur unter solchen Voraussetzungen wird es möglich sein, die im grossen weltwirthschaftlichen Industriekampfe mühevoll errungene Stellung weiterhin zu behaupten, zur Ehre Oesterreichs, zum Heil und Segen unserer vaterländischen Arbeit.«

¹⁾ In Kaaden wurde die deutsche Handschuhmacherei 1785 eingeführt. Es wurden Hosen aus naturgelbem Leder erzeugt, und erst der Ausschnitt wurde auf Handschuhe verwendet. Von 1815 bis 1820 wurde ein starker Versandt nach Prag betrieben. 1849 führte der aus der Premie zurückgekehrte Handschuhmacher Carl Klinert den französischen Schichtelhandschuh ein, seit welcher Zeit sich die Handschuh-Industrie allmählich fortschreitend entwickelte.

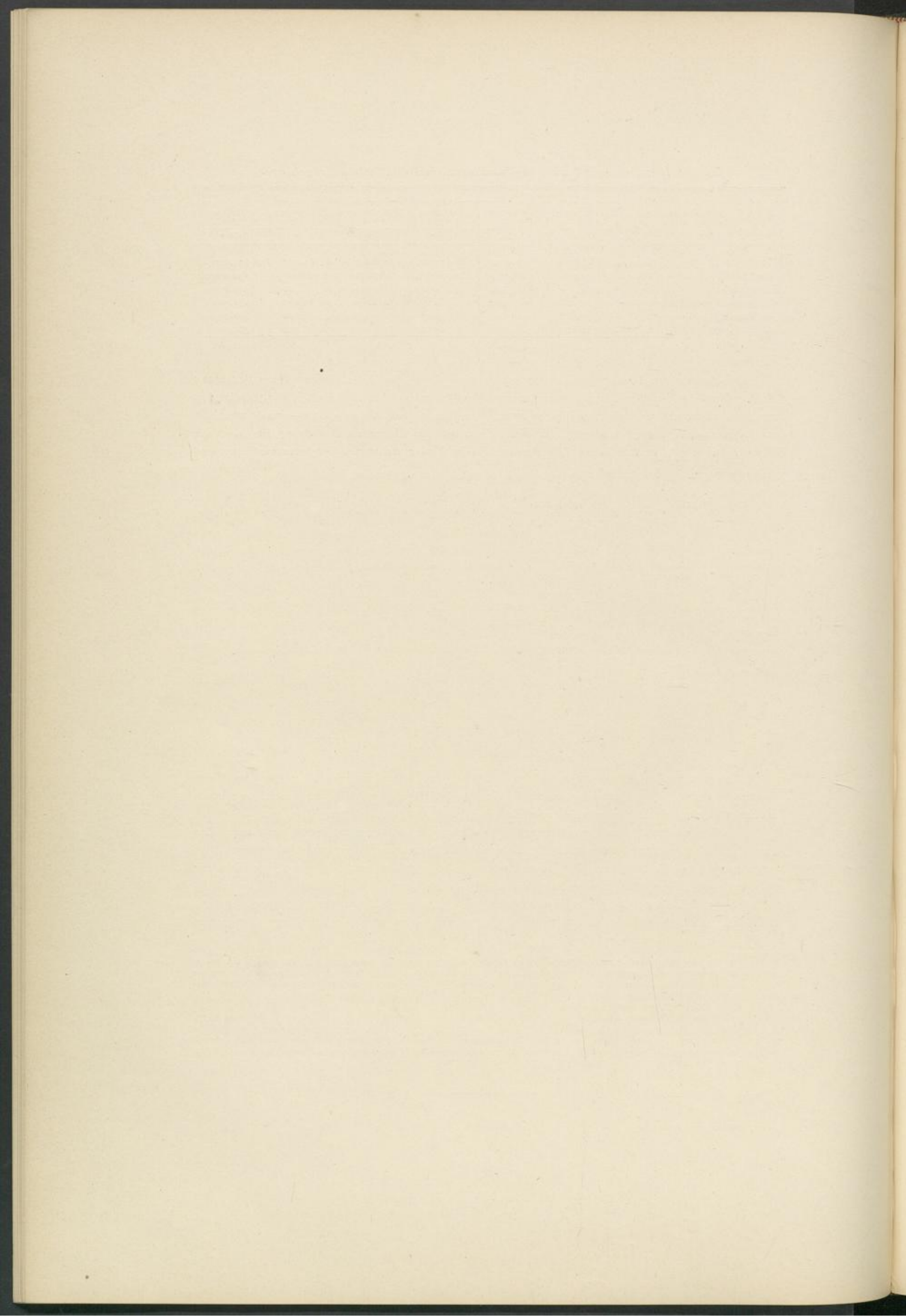
²⁾ Eingeführt 1850 durch Adalbert Eberhart.

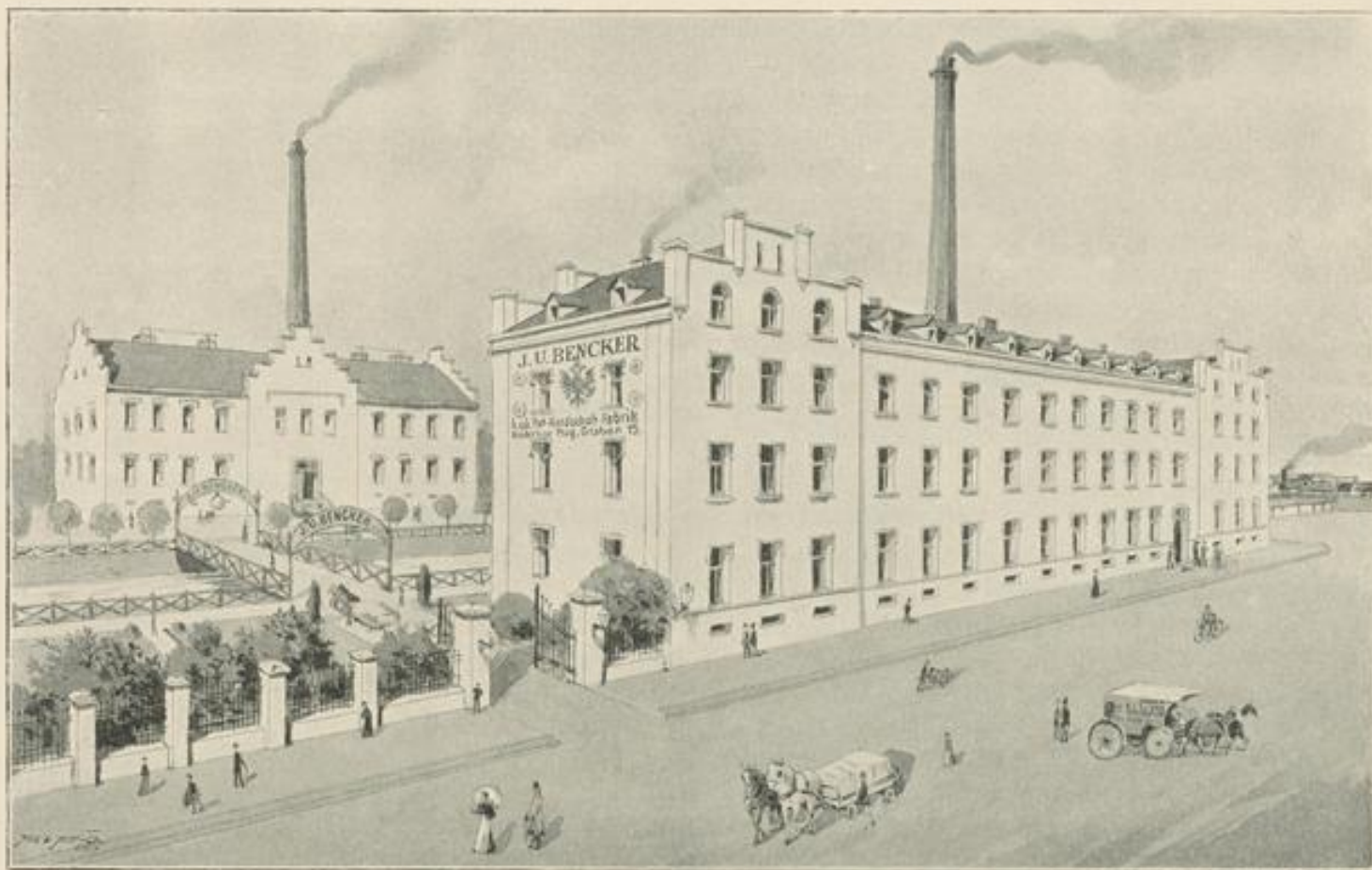
³⁾ Eingeführt 1876 durch Emil Hofmann.

⁴⁾ Im Jahre 1880 wurde die Handschuh-Industrie zu Böhm.-Wiesenthal als Zweiggeschäft des in Prag bestehenden Hauptgeschäftes der Firma J. R. Sobitsohka begonnen, durch neue maschinelle Einrichtungen verbessert und vergrössert, so dass in diesem Zeitraume von 1880 bis 1897 an 1,200.000 Felle verschnitten, beziehungsweise an 300.000 Dutzend Handschuhe erzeugt wurden.

⁵⁾ Eingeführt 1860 durch Martin Bencker.

⁶⁾ Eingeführt 1878 durch Ch. Grimm.





J. U. BENCKER

K. u. K. HOF-HANDSCHUH-FABRIK

PRAG — KAROLINENTHAL.

Der Name Bencker ist mit der Geschichte der heimischen, besonders aber mit der der Prager Handschuh-Industrie eng verknüpft.

Im Jahre 1834 kam Johann Ulrich Bencker aus seiner Vaterstadt Erlangen in Baiern nach Prag, wo er bis 1847 als Gehilfe in verschiedenen Handschuh-Unternehmungen thätig war. Zu Beginn des Jahres 1848 machte er sich mit seinen geringen Ersparnissen selbstständig. In den ersten Jahren seiner Unabhängigkeit arbeitete er in gemietheten Localen vorerst mit nur einem, später mit zwei Lehrknaben. Gehilfen wurden erst nach Jahren verwendet.

Schon 1853 errichtete J. U. Bencker eine eigene Gerberei, die erste am Platze, um aus gleichmässig gerbtem Leder von exacter Färbung jahraus jahrein seine Abnehmer mit stets gleichmässiger Waare bedienen zu können. Es wurde hauptsächlich dadurch der Grund zu der heutigen Bedeutung der Firma, welche weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus geschätzt wird, gelegt.

Das heute bestehende Fabriksetablisement in Karolinenthal wurde 1868 erbaut. Erst nach Vollendung dieses Baues war es möglich, der Handschuhherzeugung eine wesentliche Ausdehnung zu geben. Hiezu trug in ganz ausserordentlicher Art die 1870 erfolgte, vorerst nur probeweise Einstellung einer Handschuhnämaschine bei, der ersten am Platze, im Jahre 1869 von Rudolf in Chemnitz construirt. Nachdem sich dieselbe zur Verfertigung von Handschuhen in grösserem Umfange vortheilhaft eignete, wurden nach und nach mehrere angeschafft und wurde die Handnaht ganz aufgegeben. Heute stehen über dreissig Handschuhnämaschinen im Betriebe. In nicht geringerem Maasse hat die Einführung der Handschuh-Schneidemaschine befruchtend auf die Entwicklung des Unternehmens eingewirkt. Auf der Pariser Ausstellung 1867 sah J. U. Bencker diese Schneidemaschine, erwarb sie und führte sie in Prag, wo sie noch ganz unbekannt war, ein. Bezüglich der Einführung gilt das Gleiche von der Nähmaschine.

J. U. Bencker bekundete für das allgemeine Wohl seiner Industrie insofern regstes Interesse, als er bei Einführung von Neuerungen in seiner Fabrik diese nicht etwa geheim hielt, sondern den Industriellen seiner Branche, die sich dafür interessirten, die Besichtigung derselben gerne gewährte und die Bezugsquellen an die Hand gab. Er kräftigte durch dieses Entgegenkommen die gesammte Fabrication in uneigennützigster Weise.

War die Handschuhherzeugung bis dahin dadurch, dass die Handschuhe in der Hand geschnitten und genäht wurden, an einer grossen Entfaltung und starken Exportfähigkeit behindert, so war nun durch Einführung der neuen Maschinen die Möglichkeit eines bedeutenden Aufschwunges der Branche gegeben. Mit welchem Erfolge dies geschah und welche Ausdehnung die Prager Handschuhfabrication annahm, beweist der Umstand, dass Prag heute zu den

grössten Handschuh-Industriebezirken zählt. Im Jahre 1895 wurden im Prager Bezirke Handschuhe im Werthe von über acht Millionen Gulden erzeugt!

In den ersten Jahren des Betriebes erstreckte sich das Absatzgebiet der Firma über Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Sie war eine der ersten, welche die Ausfuhr überhaupt, speciell jedoch nach Amerika 1864 aufnahm und durch den Export ihrer Erzeugnisse die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die Prager Handschuh-Industrie lenkte. Als in Amerika die bisher bei Handschuhen am Continente noch unbekanntten grellen Anilinfarben, wie Grün, Blau, Lila, Orange u. s. f., in Mode kamen, war die Fabrik längere Zeit hindurch die einzige am Platze, welche mit Zuhilfenahme eines tüchtigen Chemikers entsprechend gefärbtes Leder herstellte und Waaren in diesen Farben nach Amerika u. s. f. lieferte.

Durch die Mac Kinley-Bill wurde die Ausfuhr von Handschuhen nach Amerika sehr erschwert. Nach Deutschland und Russland sind es auch die hohen Zölle, welche den Export bedeutend schädigen.

Heute liefert die Firma nach allen Welttheilen theils durch Importhäuser, theils auch durch eigene Vertreter — 15 an der Zahl — und durch Reisende.

Ende der Sechzigerjahre, bei Einführung der Hilfsmaschinen, wurden jede Woche durchschnittlich 50 Dutzend Handschuhe erzeugt. Wenn jetzt in der Woche nur die verhältnismässig geringe Anzahl von 150 bis 200 Dutzend erzeugt wird, so hat dies seinen Grund darin, dass der Inhaber einer mittelmässigen Massenfabrication die Erzeugung gediegener, tadelloser Waare vorzieht. Der Qualität der Waare verdankt die Firma auch ihren Weltruf.

Im Jahre 1874 nahm der Begründer des Etablissements seinen einzigen Sohn Karl, der seit dem Jahre 1867 bereits im Unternehmen thätig war, als öffentlichen Gesellschafter in die Firma auf und überliess ihm 1885 das Geschäft ganz. Karl Bencker führt das Unternehmen im Geiste seines Vaters weiter, damit er durch reelle und tadellose Waare den Weltnamen des Hauses stets gefestigt wisse.

Um den directen Verkehr mit dem consumirenden Publicum zu ermöglichen, wurden im Jahre 1876 in Dresden, 1881 in Stuttgart und 1889 in Prag Detailgeschäfte eröffnet.

Im Jahre 1891 wurde der Firmainhaber durch Seine Majestät mit dem Titel eines Hoflieferanten ausgezeichnet.

An Arbeitern und Arbeiterinnen werden heute über 200 Personen beschäftigt. Zwei davon sind nahezu 50 Jahre hindurch und eine Anzahl von Arbeitern ist von 40 Jahren abwärts ohne Unterbrechung im Betriebe thätig. Alle gehören gesetzmässig der Genossenschafts-Krankencasse, ebenso dem Genossenschafts-Invalidenfonde an. Den hiefür vorgeschriebenen dritten Theil der Beiträge leistet die Firma, die Unfallversicherungsgebühr wird jedoch ganz von ihr erlegt.

J. R. SOBITSCHKA
GLACÉHANDSCHUH-ERZEUGUNG
PRAG UND WIESENTHAL.

Unter den grösseren Unternehmungen in der Handschuh-Industrie nimmt die Firma J. R. Sobitschka in Prag und Böhmisches-Wiesenthal eine der ersten Stellen ein. Im Jahre 1879 ins Leben gerufen, erschien die Firma, da der industriell fortschrittliche Unternehmer allsogleich für die Entwicklung und Consolidirung des directen Exports mit voller Thatkraft eintrat, schon in kürzester Zeit auf dem Weltmarkte und bestand den Wettkampf mit der mächtigen Concurrenz mit solchem Erfolge, dass sie bereits im Jahre 1880 zur Begründung eines Zweigtablissements in Böhmisches-Wiesenthal schreiten konnte. Da nämlich die Erzeugnisse der Firma immer grösseren Anklang fanden und das Exportgeschäft gar bald in voller Blüthe stand, zeigte sich die Nothwendigkeit einer Betriebserweiterung. Diesem Bedürfnisse konnte wohl durch Vergrösserung der Prager Fabrik entsprochen werden. Der weitschauende Blick des Firmainhabers aber, sein klares Verständniss für die Forderungen der Zeit und insbesondere sein humaner Sinn liessen ihn dagegen erkennen, dass sich seine Thätigkeit auf einem anderen Boden reicher entfalten könne. Diesen fruchtbaren Boden bot ihm die kleine Erzgebirgsgemeinde Böhmisches-Wiesenthal, deren ärmere Bevölkerung durch die Einführung der Handschuh-Industrie daselbst eine dauernde Arbeit und damit eine gesicherte Existenz erlangt hat, während sie bis dahin bei der geringen Ergiebigkeit des Bodens in der precärsten Lage sich befand.

Es war keine leichte Aufgabe, mit den neuen hier in Verwendung gekommenen Arbeitskräften die Fabrication auf der einmal erreichten Stufe hoher Meisterschaft zu erhalten. Dass dies der Firma thatsächlich in hervorragender Weise gelungen ist, beweist das Resultat, welches die Beschickung der im Jahre 1883 in Amsterdam abgehaltenen internationalen Ausstellung ergab. Die dort von der Wiesenthaler Fabrik ausgestellten Handschuhe wurden von der Jury mit einer Preismedaille ausgezeichnet, eine Anerkennung, deren Bedeutung mit Rücksicht auf den Umstand, dass die altfranzösische und belgische Handschuh-Industrie glänzend vertreten war, nicht genug hoch angeschlagen werden kann. Ebenso wurde die Firma auf der im Jahre 1884 in Teplitz stattgefundenen Gewerbe- und Industrieausstellung mit dem höchsten Preise — der goldenen Medaille — ausgezeichnet. Die von Anbeginn benützten Fabrikräume des Wiesenthaler Etablissements erwiesen sich bei der stetigen Ausdehnung des Exportgeschäftes, trotzdem der Betrieb mehrere Male vergrössert worden war, immer mehr als ungenügend, und da in der Fabrication wesentliche Neuerungen vorgenommen werden sollten, wurde im Jahre 1889 die Stätte abermals durch einen Anbau erweitert, wodurch geräumige, lichte, allen Anforderungen der Hygiene entsprechende Arbeitssäle geschaffen wurden. Gleichzeitig wurde in den Fabrikslocalitäten elektrische Beleuchtung und Dampfheizung eingeführt, so dass die Anlage nunmehr nach ihren räumlichen und sanitären Verhältnissen als eine mustergiltige bezeichnet werden muss.

Der Absatz der Fabrikate richtete sich anfangs nach Deutschland, Belgien und Holland und seit 1881 auch nach England und Amerika, welche letztere Staaten allmählich das Hauptabsatzgebiet wurden. Unter solchen Umständen konnte sich der Betrieb der beiden Fabriken in solchem Maasse entwickeln, dass bereits im Jahre 1885 die Gesamt-erzeugung 20.000 Dutzend im Exportwerth von 220.000 fl. betrug. Im Jahre 1886 wurden die Werkstätten der Prager Fabrik in geräumige Localitäten des neu angekauften Hauses Nr. 912/II (Bredauergasse) verlegt, und seit dieser Zeit hielt die Entfaltung der Leistungsfähigkeit der Prager Fabrik gleichen Schritt mit dem Wiesenthaler Etablissement.

Die Gesamtproduction beider Fabriken beträgt in den letzten Jahren 60.000 bis 75.000 Dutzend Handschuhe pro Jahr im Exportwerthe von 600.000 bis 750.000 fl.

Die Fabrication umfasst ausschliesslich Lamm-Glacéhandschuhe, gefüttert und ungefütert, für Damen, Herren und Kinder, in einfacher, sowie in Stepp- und Laschnaht, versehen mit den neuesten Aufnähten und Verschlüssen.

Das hier entworfene Bild des Entwicklungsganges der Firma J. R. Sobitschka möge noch die Hervorhebung eines wichtigen Momentes in der Thätigkeit des Besitzers vervollständigen, welches in erster Linie das überraschend schnelle Wachsthum seines Hauses herbeiführte. Es ist dies das verständnisvolle Streben, die Production in technischer Hinsicht zu heben und die Maschinenkraft auch dieser industriellen Arbeit möglichst weit dienstbar zu machen. So wurde im Jahre 1890 die maschinelle Einrichtung hergestellt, welche alle im Betriebe stehenden Nähmaschinen mittelst Dampfkraft in Bewegung setzt. Die Vortheile dieser Neuerung, die bisher keine österreichische

Handschuhfabrik aufzuweisen hat, kommen in erster Reihe der Näherin zu Gute, indem diese nicht mehr mit eigener Körperanstrengung jahraus jahrein, häufig auf Kosten ihrer Gesundheit, die Nähmaschine bewegen muss, sondern diese Arbeit der Maschine überlässt und bloß die Führung derselben zu besorgen hat.

Ein weiterer Fortschritt im Productionsprocesse wurde im Jahre 1890 dadurch erzielt, dass es der Firma nach wiederholten Versuchen gelang, eine besondere Nähweise ausfindig zu machen, vermittelst welcher verschiedenartige kunstvolle Verzierungen auf den Handschuh aufgenäht werden, während bis dahin alle Handschuhverzierungen (Tambour- und Nahtstickereien) nur in der Weise hergestellt werden konnten, dass das hiezu verwendete Material durchgestickt, durchgesteppt oder durchgenäht werden musste, wodurch der Handschuh in seiner Haltbarkeit bedeutend litt. Im Jahre 1897 ist es dem Unternehmen gelungen, einen neuen Schnitt zu construiren, der unter dem Namen: »Beauty cut« in Geschäftsverkehr kommt und in allen Culturstaaten durch Patent geschützt ist. Der wesentlichste Vortheil dieses Schnittes liegt darin, dass 1. die Längsnaht des Handschuhes wegfällt; 2. dass der Handschuh in Folge dessen an der Längsseite vollständig geschlossen ist und dadurch einen besseren Sitz hat, weil die häufig durch diese Längsnaht bewirkten Falten vollständig wegfallen; 3. statt dieser Längsnaht wird der Handschuh vom Zeigefinger aus zum Daumen und von der unteren Rundung des Daumens bis zum Schlitze genäht, wodurch nach dem alten Gesetz der französischen Handschuhmacherei die Schönheit auf der Aussenseite des Handschuhes wesentlich gehoben wird und die den Handschuh schliessende Naht auf die kürzeste Weise in die Innenseite desselben verlegt ist.

Wir beschränken uns auf die Erwähnung dieser in der Handschuhfabrication von der Firma geschaffenen Neuerungen, um noch der humanitären Veranstaltungen gedenken zu können, welche von dem Unternehmer zu Gunsten der in seiner Wiesenthaler Fabrik beschäftigten Arbeiter getroffen wurden. Schon mit Beginn des Jahres 1883 gründete derselbe eine Fabriks-Krankenunterstützungscasse, welche durch alljährliche grössere Beiträge seitens der Firma sich zu einem segensreichen Unternehmen von grosser Bedeutung gestaltete.

Als auf Grund des § 9 des Gesetzes vom 28. December 1887 die »Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt für das Königreich Böhmen in Prag« ins Leben gerufen wurde, erfolgte von der Firma im December 1889 die freiwillige Anmeldung des Wiesenthaler und Prager Fabriksunternehmens, um den dort beschäftigten Arbeitskräften auch diese Institution zugänglich zu machen. Der Unternehmer, der die hiefür zu leistenden Beiträge allein auf sich genommen hat, ohne damit die Arbeiter mit dem ihnen zufallenden Procentsatz zu belasten, hat auch in dieser Richtung seine arbeiterfreundliche Gesinnung in rühmenswürdiger Weise bethätigt.

Dass derselbe aber seine Aufgaben als Grossindustrieller von einem höheren Standpunkte zu erfassen bestrebt ist, bekunden die jahrelangen, seinem Fache gewidmeten Studien, welche in den von ihm veröffentlichten werthvollen Schriften »Die Handschuh-Industrie zu Böhm.-Wiesenthal 1880 bis 1890«, ferner »Entstehung und Gebrauch des Handschuhes«, »Die Lederhandschuhfabrication in den einzelnen Staaten« niedergelegt sind. So rechtfertigt die Thätigkeit des Besitzers in jeder Hinsicht den weitverbreiteten ehrenvollen Ruf, dessen sich schon seit einer Reihe von Jahren seine Firma erfreut.

WERFEL & BÖHM

LEDERHANDSCHUH-FABRIKEN

PRAG UND TUSCHKAU.

Die Handschuhfabrik der Firma Werfel & Böhm wurde im Jahre 1881 durch Rudolf Werfel begründet, welcher durch längeren Aufenthalt im Auslande, namentlich in Frankreich, Belgien, England und Amerika, von welchen Ländern vornehmlich Frankreich die Heimstätte der modernen Handschuhfabrication ist, über Wesen, Anlage und Betrieb dieser Erzeugung reiche Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit fand.

Unter seiner thatkräftigen, umsichtigen Leitung machte der Fabriksbetrieb bedeutende Fortschritte, bis durch den Hinzutritt des Schwagers des Firmainhabers, Benedict Böhm, gegen Ende des Jahres 1885 dem Unternehmen nicht nur finanzielle, sondern bei der praktischen Erfahrung und dem geschäftlichen Verständnisse des neuen Gesellschafters auch fruchtbringende intellectuelle Hilfsquellen erwachsen. Am 1. Jänner 1886 wurde die Firma Rudolf Werfel in Werfel & Böhm umgeändert.

Im Jahre 1887 wurde die Tuschkauer Fabriksfiliale gegründet, die heute an 100 Arbeiter beschäftigt. 1888 betheiligte sich die Firma an der Brüsseler Weltausstellung und trug für ihre Erzeugnisse den ersten Preis davon. Ausserdem wurden die in Brüssel anwesenden Firmainhaber von Seiner Majestät dem König Leopold der Belgier in ganz ausnehmender Weise ausgezeichnet. Auch auf der Melbournner Ausstellung desselben Jahres erhielt die Firma den ersten Preis. Im gleichen Jahre begründete das Haus Werfel & Böhm seine Londoner Filiale, deren Bestand sehr viel zum weiteren Aufblühen des Geschäftes beigetragen hat.



Fabrik in Tuschkau.

Die Fabriken in Prag und Tuschkau sind in technischer Beziehung auf das Modernste und Vortheilhafteste eingerichtet. Die Arbeiterzahl ist stetig gestiegen, bis sie im Jahre 1895 an Handschuhmachern für Waaren französischen Systems allein und den dazu gehörigen Hilfskräften, als Dresseuren, Repasseuren, Fenteuren, Allignirern, Einlegern etc., die Zahl von 300 überschritt.

Die Naht wird bekanntlich an sogenannte Factoren übergeben, von welchen zehn mit circa 600 Näherinnen ausschliesslich für Rechnung der Firma arbeiten.

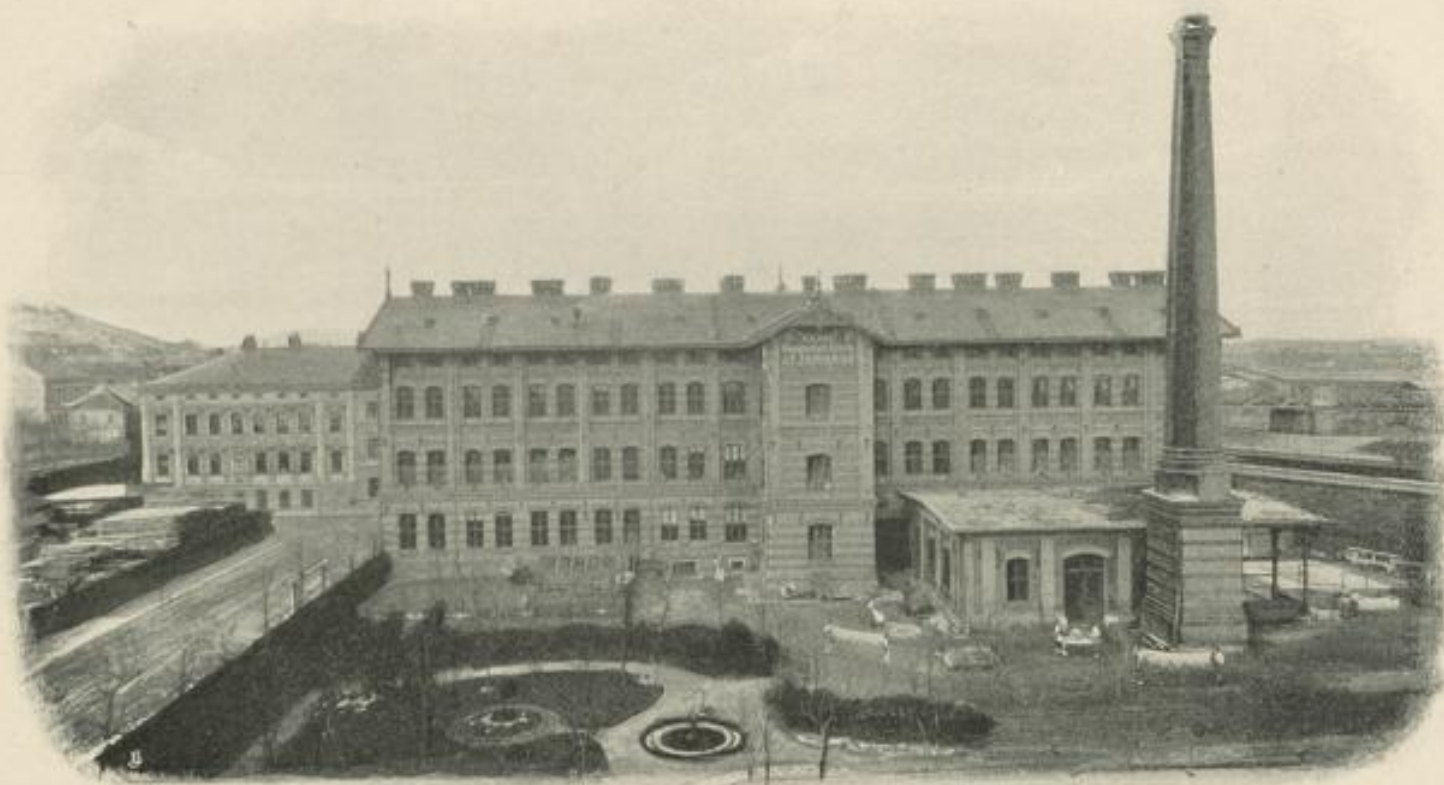
Die Specialitäten des Etablissements bilden besondere Gattungen von Herren- und Damen-Glacéhandschuhen für den englischen und amerikanischen Markt, welche sich einer steigenden Beliebtheit erfreuen.

Das Absatzgebiet der Erzeugnisse erstreckt sich über die ganze Erdkugel.

Die Handschuhfabrication der Firma Werfel & Böhm stellt sich heute als eine der grössten dieser Art in Oesterreich-Ungarn dar und dürfte bezüglich des Umfanges ihrer Erzeugung und der Verkaufsfähigkeit ihrer Fabrikate auch keinem ähnlichen Unternehmen des Auslandes nachstehen.



Fabrik in Prag.



Fabrikgebäude.

J. E. ZACHARIAS

K. u. K. HOF-HANDSCHUHFABRIK

WIEN—NUSSDORF.

Im Jahre 1863 kaufte J. E. Zacharias das alte Handschuh-Verkaufsgeschäft S. Scheuchenstuhl in der Spiegelgasse in Wien und legte damit den Grund zu dem heute unter obiger Firma bestehenden grössten Handschuh-Fabriksunternehmen in Oesterreich.

Aus kleinen Anfängen, zuerst — bis 1870 — im IV. Wiener Gemeindebezirke in der Karls-gasse, dann bis im Jahre 1880 bereits im eigenen Hause in der Paniglgasse, ebenfalls auf der Wieden, wurde das Geschäft später immer grösser und ertragreicher. Die Erzeugungsstätte musste vergrössert werden, was durch den Bau eines grossen Fabriks- und Manipulationsgebäudes in der Schleifmühlgasse Nr. 4 geschah. Das Unternehmen wuchs nun rasch zu seiner heutigen Bedeutung empor. Viel trugen zu diesen überraschenden Erfolgen auch die der Reihe nach in Wien errichteten fünf Detailniederlagen bei, und zwar in der Seilergasse (Palais Equitable), Kohlmarkt und Tuchlauben, dann in der Schleifmühlgasse auf der Wieden, und endlich als jüngste jene in der Mariahilferstrasse. Diese alle erfreuen sich fortgesetzt lebhaften Zuspruches.

Eine eigene bedeutende Nahtfactorie auf dem Lande kam dazu, welche, mit allen nöthigen Behelfen versehen, heute über 300 weibliche Personen beschäftigt und durch die jährlichen Auszahlungen von 50.000 bis 60.000 fl. an Arbeitslöhnen der dortigen Gegend zum Segen gereicht.

Die Firma J. E. Zacharias entwickelte sich immer kräftiger, und ihre Erzeugnisse bekamen einen Weltruf. Es galt nun diesen Ruf auch dadurch zu sichern, dass die Verarbeitung und Herrichtung der Rohfelle zu den Handschuhen in eigene Regie genommen werde. Letztere diente auch dazu, die im Lande bisher unbekannte Art des Gerbens von Rohfellen edelsten Wuchses, das sind Lamm- und Zickelfelle italienischer und französischer Herkunft, in Oesterreich einzuführen und einzubürgern. Dazu war eine neuerliche Erweiterung der Fabrik erforderlich, um Raum für die



Fäberei.

Gerberei und Färberei zu schaffen. Die Anlage in der Schleifmühlgasse konnte diesen Raum nicht bieten und deshalb entschloss man sich aus Zweckmässigkeitsgründen, wegen des Bedarfes an reinem Wasser in genügender Menge, der

Einrichtung des Dampfbetriebes u. s. w., ein neues Werk zu bauen und dieses ganz an die Peripherie der Stadt und nahe dem Grundwasser der Donau zu verlegen. Im Jahre 1886 wurde in dem ehemaligen Vororte Nussdorf, welcher die beste Lage hiefür bot, binnen Jahresfrist ein für die gesammte Fabrication von Leder und Handschuhen berechnetes Fabriksunternehmen in grossem Style errichtet.

Das Gebäude ist, wie die verschiedenen Abbildungen zeigen, dreistöckig, mit grossen Boden- und Kellerräumen angelegt, enthält weit ausgedehnte Manipulations-, Fabriks- und Magazinssäle und ist mit den modernsten technischen Hilfsmitteln und Maschinen zum rationellen Dampfbetriebe für Handschuhledergerberei und Färberei, dann zur Handschuhfabrication ausgestattet. Es wird elektrisch mit eigenen Dynamomaschinen beleuchtet, ist durchwegs mit Dampfheizung und eigenen Wasserleitungen versehen und entspricht in jeder Weise dem Raumbedürfnisse eines Arbeiterstockes von circa 200 männlichen und 100 weiblichen Arbeitskräften.



Zurichterei.

Die Fabrik verarbeitet derzeit durchschnittlich 5000—6000 gegerbte und gefärbte Handschuhfelle pro Woche, aus welchen wöchentlich circa 8000—10.000 Paar Handschuhe in den verschiedensten Längen und in mannigfaltigen Ausstattungen und Ausführungen geschnitten und fertig gemacht werden.

Die Kunden des Hauses recrutiren sich gegenwärtig aus der ganzen Welt. Ausser dem Inlande und den näheren Ländern des alten Continentes kommen insbesondere auch der ferne Orient, Nord- und Südafrika, Australien, Ostindien etc. in Betracht.

So ist das Unternehmen auf seine gegenwärtige hohe Stufe der Leistungsfähigkeit gelangt und bildet ein treues Abbild langjährigen, zielbewussten industriellen Wirkens. Bei allen grösseren Ausstellungen der letzten Jahrzehnte wurde die Firma mit Ehrendiplomen, Gold- und Gedenkmedaillen in anerkanntester Weise bedacht.

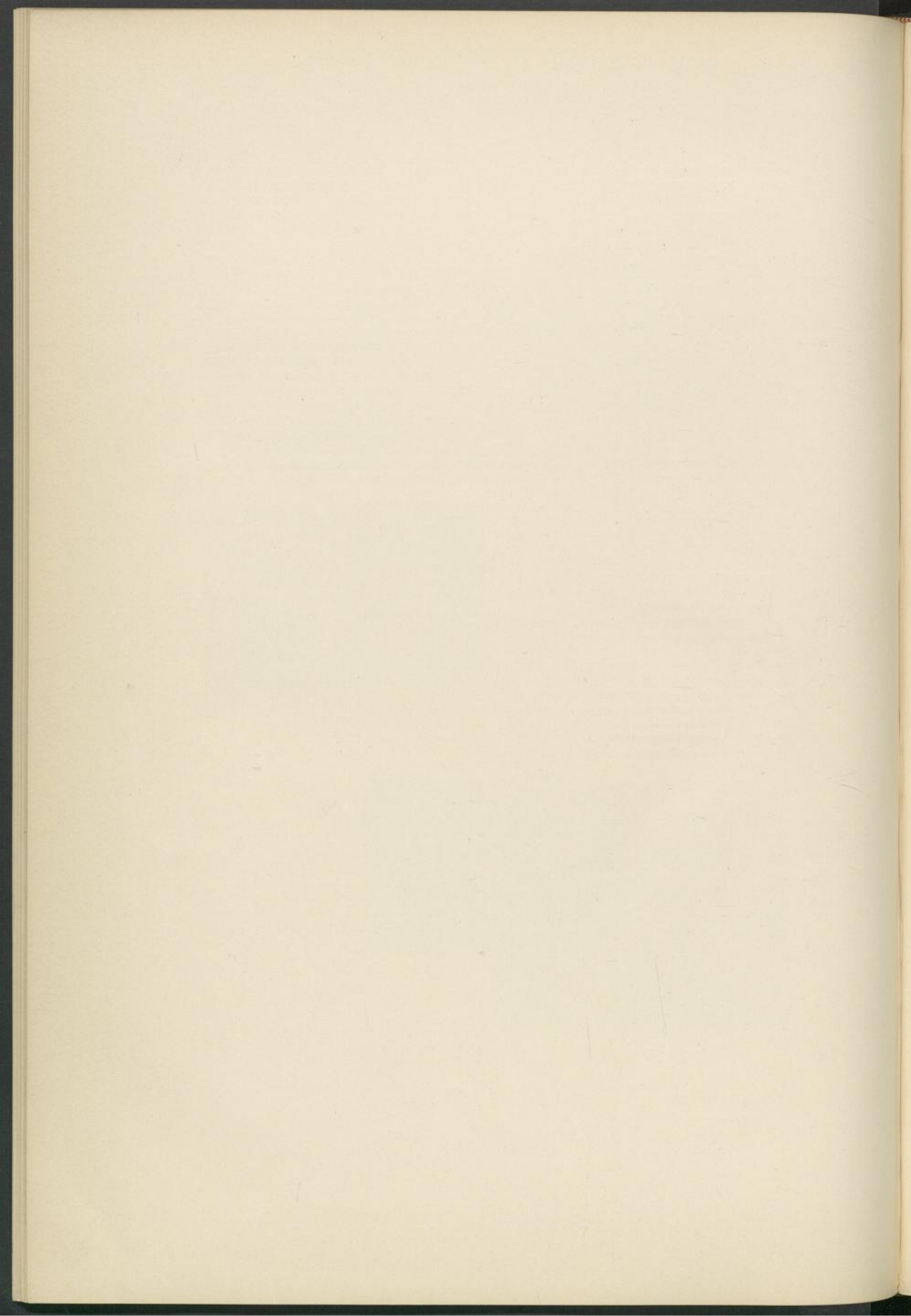
Schon seit vielen Jahren beziehen die Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses ihre Handschuhe von J. E. Zacharias, was auch darin seinen Ausdruck fand, dass der Firmainhaber durch die Allerhöchste Gnade Seiner Majestät des Kaisers zum k. u. k. Hof-Handschuhlieferanten ernannt wurde, mit dem Rechte, den kaiserlichen Adler im Schilde zu führen.



Zuschneide-Saal.

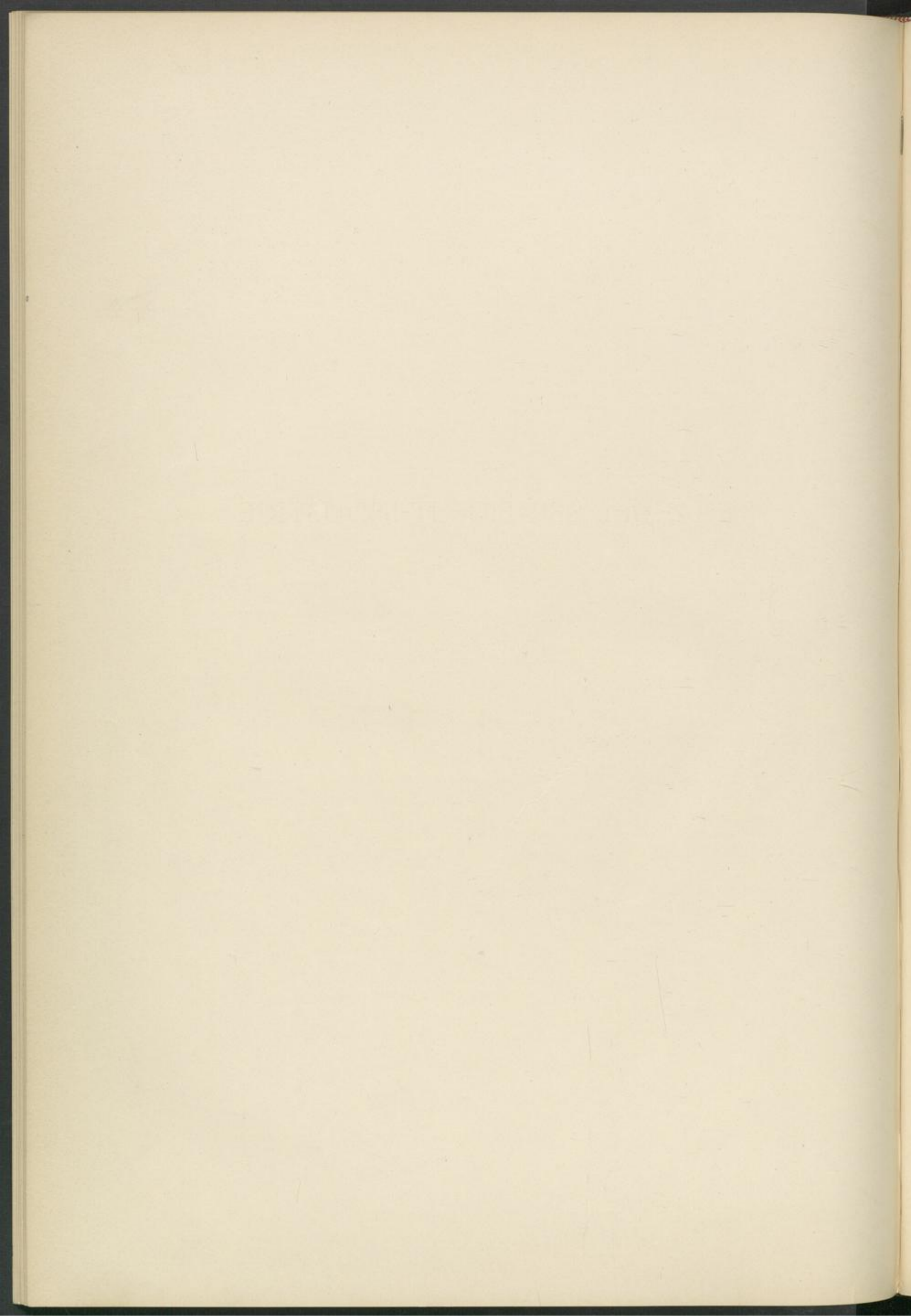


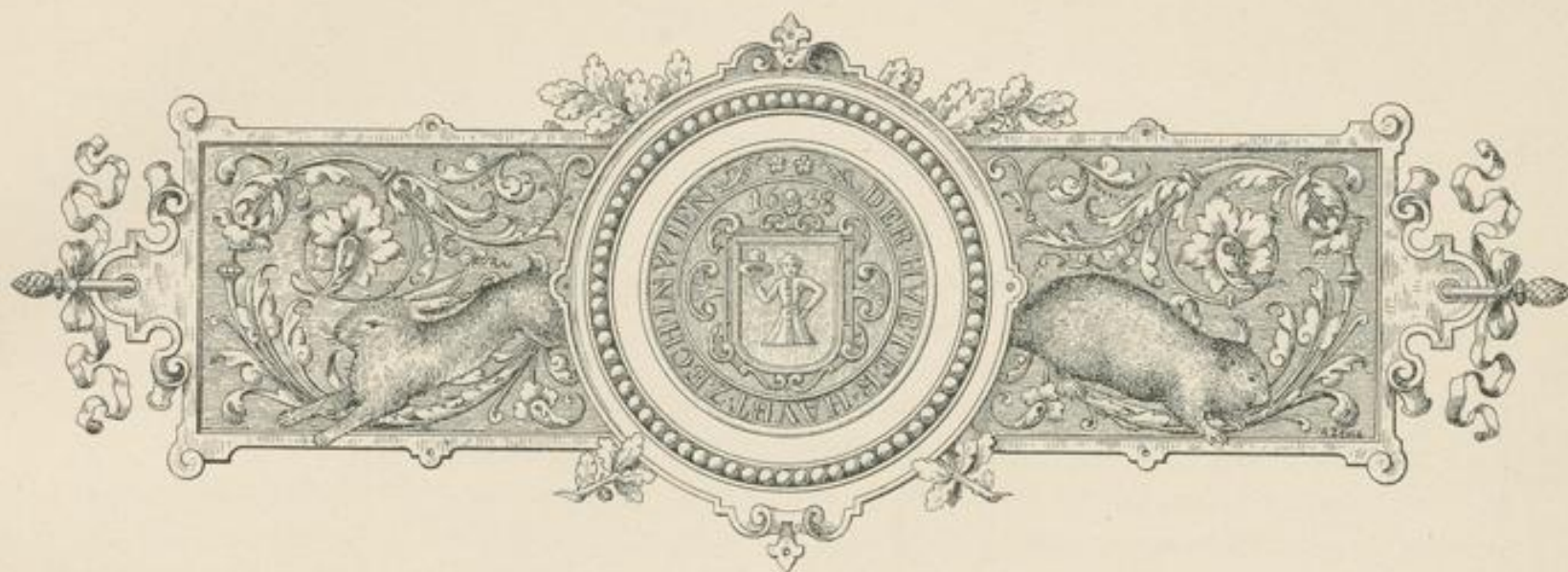
Gerberei.



DIE
- FILZ- UND SEIDENHUT-INDUSTRIE
1848—1898.

VON
PETER HABIG,
K. K. COMMERZIALRATH, K. UND K. HOF-HUTFABRIKANT.





DIE FILZ- UND SEIDENHUT-INDUSTRIE 1848—1898.

Alle jene grossen wirtschaftlichen Veränderungen, die in den letzten fünfzig Jahren hauptsächlich durch Einführung und Entwicklung des Maschinenwesens sich abspielten, treten auch bei der Hut-Industrie klar zu Tage. Die umfassenden Verschiebungen in den Verkehrs- und Consumtionsverhältnissen brachten besonders bei der Filzhut-Industrie die inländische und ausländische Concurrenz in ein anderes Verhältnis und die Anwendung der Maschinen in der Hut-Industrie selbst bewirkte vielfach eine veränderte Erzeugungsweise und den theilweisen Uebergang vom Kleingewerbe zur Gross-Industrie.

Das Hutmachergewerbe wurde bis in die Fünfzigerjahre nur handwerksmässig betrieben. Der Meister kaufte seine Hasenbälge und andere Fellsorten, präparirte, beizte und scherte dieselben. In dieser Weise wurde der Hut fast ausschliesslich mit der Hand fertiggestellt.

Die Huterzeugung zerfällt in drei Abtheilungen, und zwar in die Wollhutfabrication, in die Haarfilzhutfabrication und in die Seidenhutfabrication.

I. Wollhutfabrication.

Die älteste ist die Wollhutfabrication. Ursprünglich wurde nur Schafwolle in ihren verschiedenen Sorten zur Erzeugung von Hüten verwendet, jetzt bedient man sich derselben nur bei Hüten billigerer Sorten.

Der Wollhut wurde in den früheren Jahren fast nur im handwerksmässigen Betriebe hergestellt und war meistens auf dem flachen Lande verbreitet.

Es sei hier gleich gesagt, dass die Wollhutherstellung in den letzten 25 Jahren in Bezug auf ihre maschinelle Einrichtung und die damit verbundene Massenproduction die grössten Fortschritte aufzuweisen hat. Durch die Anwendung der verschiedenartigsten Maschinen bei der Wollhuterzeugung, in erster Reihe des Wollkrepfels, der Fach-, Walk-, Form-, Scher-, Press-, Tour- und Façonmaschinen, deren Betrieb grössere Dampfkraft erfordert, ist heute die Wollhutfabrication fast ausschliesslich im Besitze der Gross-Industrie, mit Ausnahme der sogenannten Lodenhüte, die noch von Wolle mit der Hand gefacht und verarbeitet werden. Wir können hier constatiren, dass die Wollhutfabrication hochentwickelt ist und ihre Vervollkommnung in die letzten dreissig Jahre fällt, so dass selbe jede Concurrenz mit den vorgeschrittensten Ländern, wie Deutschland, England und Italien, ebenbürtig aushält. Die ausserordentliche Entwicklung dieses Industriezweiges verdankt man der energischen Schaffenskraft, der streng soliden Ausführung und dem anerkannt guten Wiener Geschmack, welchen die Wollhutfabrication sowohl in der Adjustirung, als auch in den Formen der Wiener Mode gerecht wird, was sie auch exportfähig macht.

Wenn auch die Wollhuterzeugung bereits ausschliesslich in dem Besitze der Gross-Industrie ist, so werden viele Wollhüte doch noch im handwerksmässigen Betriebe in Wien und auf dem Lande von den kleinen Meistern fertiggestellt; diese kaufen den Wollstumpen, formen denselben mit der Hand und machen den handwerksmässigen Hut fertig.

In den früheren Jahren wurden viel Wollstumpen aus England bezogen und in obiger Weise verarbeitet. Doch hat letztere Einfuhr bereits gänzlich aufgehört.

Die bedeutendsten und hervorragendsten Firmen, die sich um die fortschrittliche Entwicklung der Hut-Grossindustrie besonders verdient gemacht haben, sind Brüder Böhm (Wien und Prag), Giuseppe Bossi Nachfolger (Wien), Keller (Oberleutensdorf), J. Fluss (Freiberg, Mähren), Anton Pichler und Josef Pichler (Graz). Die beiden letzten Firmen bieten im steierischen Loden-Jagdhut eine Specialität, die nicht nur in Oesterreich, sondern auch im Auslande sehr verbreitet und begehrt ist.

Der Woll- und auch der Lodenhut wird in die österreichischen Provinzen, und in bedeutenden Mengen nach dem Auslande, auch überseeisch, und zwar besonders nach Südamerika, ausgeführt und mit Vorliebe gekauft, wozu hauptsächlich seine hübschen Formen und die gediegene Ausführung beitragen.

II. Haarfilzhutfabrication.

Unter der Benennung »Haarfilzhutfabrication« versteht man die Erzeugungsweise, bei der Haarsorten von Hasen-, Kaninchen-, Biber- und Nutriaellen zur Anwendung kommen.

Wie bei der Wollhutfabrication, wurden auch bei der Filzhuterzeugung die Haare fast nur handwerksmässig bearbeitet. Die verschiedenen Haarsorten wurden, nachdem sie bereits präparirt und gebeizt waren, mit der Hand und dem Fachbogen zu einem Filze gefacht.

Der Fachbogen, das charakteristische Hilfswerkzeug, das bis zur Erfindung der amerikanischen Fachmaschinen die Hauptrolle bei der Hutverfertigung spielte, wird heute von der jüngeren Generation der Hutmachergehilfen kaum mehr gekannt, verdient aber, etwas näher beschrieben zu werden.

Der Fachbogen ist ein Bogen von grosser Dimension, der in seiner Mitte mittelst eines dünnen Seiles an der Decke aufgehängt wird, um ihn nach allen Richtungen hin dirigiren zu können. Dieser Bogen schwebt über einem Tisch, dessen Abschluss eine Wand aus Weidengeflecht bildet, das dicht genug ist, um nicht mehr als die Staubabfälle und den Schmutz durchfallen zu lassen. Auf dieses Flechtwerk legt man das Haar, bringt die Saite des Bogens in die abgewogene Haarmenge und lässt selbe, ohne dass sie aus dem Haar herauskommt, vermittelst eines Schlagholzes, einer Art Klöppel von hartem Holze, an dessen beiden Enden sich ein Knopf in Form eines Schwammes befindet, spielen. Indem man die Saite mit dem Knopfe anhält und stark anzieht, springt sie von dem Knopfe ab und macht umso schnellere Schwingungen, als die Bewegung des Fächers schneller zufahrend ist. Der Arbeiter bewegt den Fachbogen aufwärts oder abwärts, vor- oder rückwärts, wie er es für nothwendig hält. Dies setzt er so lange fort, bis die Mischung so miteinander verbunden ist, dass man keine Abstufung mehr davon merken kann. Auf diese Manipulation folgt dann das, was man fachen nennt, das heisst, man schlägt das Haar mit dem Fachbogen so, dass die geringsten Theile desselben nacheinander durch die Saite gefegt, emporgehoben und von der rechten nach der linken Seite geschleudert werden, indem sie in der Luft einen Bogen von mehr als zwei Fuss machen. Der Flaum fällt sehr sanft zurück und bildet zuletzt einen Haufen von solcher Zartheit, dass der geringste Hauch ihn in einem Augenblicke wegzublase vermöchte. Der Arbeiter schiebt diese lose Haarmasse vermittelst eines Flechtwerkes von seiner Linken und facht zum zweiten Male, aber mit einer solchen Geschicklichkeit, dass das Ende in den Raum einer bestimmten Figur dergestalt herabfällt, dass die Schichte eine Dicke, je nachdem es nöthig ist, bekommt. Ist dies geschehen, so nimmt man die Fache weg, reinigt den Tisch, feuchtet ihn an und schreitet nun zum ersten Grade des Filzens, das Zusammenschlagen genannt wird. Diese ganze Manipulation mit dem Fachbogen ist durch die Erfindung und Einführung der Blas- und Fachmaschine, ausgenommen bei einzelnen Massenhüten, gänzlich verschwunden. Wir haben es nur ausführlich beschrieben, damit die jüngere Generation dieses historische und charakteristische Verfahren in Erinnerung behält.

Ausser den bereits erwähnten Blas- und Fachmaschinen werden auch mit grossem Erfolge Walkmaschinen, Hutzpressen für Rand und Kopf, Façonir-, Scher-, Anform- und Dressirmaschinen, Maschinen zum Randbeschneiden, Bügel-, Tourmaschinen u. s. w. angewendet. So wird die Haarfilzhut-Erzeugung zum grossen Theile fabrikmässig betrieben.

Der grösste Theil der österreichischen Hutfabriken befindet sich in Wien und Umgebung.

Eine der grössten Fabriken ist in Neutitschein in Mähren, J. Hüchel's Söhne. Dieselbe hat sich von kleinen Anfängen in den letzten 30 Jahren bis zur mächtigen Gross-Industrie emporgearbeitet. Der Begründer Johann Hüchel arbeitete noch Anfangs der Sechzigerjahre mit kaum 30 Leuten, heute beschäftigen die Söhne unter der obgenannten Firma 1200 Arbeiter. Die Fabrik ist mit allen der Neuzeit bekannten französischen, deutschen, englischen und amerikanischen Maschinen eingerichtet. Die Tagesproduction beträgt 1200 Stück. Diese Erzeugnisse gehen in die ganze Welt. Eine Specialität an Schönheit, bester Ausführung und vorzüglichster Qualität sind ihre Velourshüte.

Von den Wiener Hutfabrikanten ist in erster Reihe die Firma P. & C. Habig zu nennen, die sich ebenfalls von den allerkleinsten Anfängen bis zur heutigen Höhe emporgeschwungen hat. Im Jahre 1862 beschäftigte selbe nur einen einzigen Gehilfen, während jetzt in ihren neuen, mit allen modernen technischen Neuerungen und elektrischem Betriebe eingerichteten Fabriks-Etablissements eine bedeutende Anzahl Hutmachergehilfen, Zurichter, Seidenhutmacher, Façonirer und Staffirerinnen beschäftigt werden. Für die österreichische Hut-Industrie ist die Firma P. & C. Habig von der weittragendsten Bedeutung, denn sie hat das Verdienst, den Wiener Hut zu allererst, und zwar schon im Jahre 1872, mit ihrer eigenen Firma und Fabrikmarke als »Wiener Hut« in Deutschland und später in ganz Europa, sowie auch in den anderen Welttheilen und überseeischen Staaten eingeführt zu haben.

Der österreichische Hut war vor dem Jahre 1870 unter der Wiener oder österreichischen Marke mit Ausnahme der im Detail verkauften Hüte nicht bekannt. Der grösste Theil der Hüte, die zu jener Zeit exportirt wurden, gieng unter einer englischen Phantasiemarke.

Dadurch, dass die englische Hut-Industrie zu jener Zeit schon auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stand und durch guten Geschmack ihre Moden sehr beliebt und gesucht gemacht hatte, begehrten die Detailverkäufer nur englische Marken. Daher wurden selbst von den ersten Hutfabrikanten Hüte mit englischen Phantasiemarken verkauft. Die Firma übte das Princip, welches sie heute noch festhält, in jeder grösseren Stadt nur ein Depôt, nur einen Abnehmer ersten Ranges mit dem Verkaufe ihrer Marke zu engagiren. Da der Wiener Hut bald beliebt und auch bei der Concurrrenz begehrt wurde, war es den anderen Wiener und österreichischen Hutfabrikanten bedeutend leichter, auch ihre Erzeugnisse theils mit Wiener Phantasiemarken, in den letzten Jahren auch mit ihren eigenen Marken zu verkaufen.

Die Firma P. & C. Habig hat sich an allen Weltausstellungen seit dem Jahre 1872 in Wien, Paris, Brüssel, Amsterdam, Philadelphia, Chicago u. s. w. betheligt, und wurden ihr die höchsten Auszeichnungen, Ehrendiplome und goldene Medaillen zuerkannt. Auch war der eine Chef der Firma, Peter Habig, Juror bei der Weltausstellung in Wien 1873.

Die Firma besitzt in Wien zwei der vornehmsten Detail-Niederlagen und errichtete im Jahre 1888 eine Niederlage in Berlin, welche sich des grössten Zuspruches erfreut.

Einen ehrenvollen Platz nimmt auch die Firma C. Messmer in Wien ein. Diese Firma besteht bereits über hundert Jahre in einer und derselben Familie immer in Ehren aufrecht und betreibt das Gewerbe zumeist en gros sowohl in allen österreichischen Provinzen, als auch im Auslande, besonders im Deutschen Reiche.

Ein hervorragender Antheil an der Entwicklung der österreichischen, besonders der Wiener Hut-Industrie gebührt auch in den letzten Jahren der Firma J. H. Ita, die mit allen der Neuzeit bekannten Maschinen eingerichtet ist und sich durch ihre soliden und guten Qualitäten einen Namen gemacht hat.

Ferner ist die Firma Wilhelm Pless zu nennen, deren Erzeugnisse sich ebenfalls durch gute Qualität nicht nur in Oesterreich, sondern auch im Auslande eines grossen Absatzes erfreuen und beliebt sind.

Ganz besonders bleibt noch zu erwähnen die Firma S. & J. Fränkel, Wien, Fabrik Ebreichsdorf, welche ebenfalls mit allen Maschinen der Neuzeit entsprechend eingerichtet ist und sich durch ihre Vielseitigkeit in Herrenfilzen, hauptsächlich aber in Veloursstumpen für Herren und Damen in den österreichischen Provinzen und als bedeutende Exportfirma in Stumpen (glatt und Velours für Damenhüte) sehr gut eingeführt hat und deren Waaren wegen ihrer guten und preiswürdigen Qualitäten begehrt sind.

In derselben Weise ist auch die Firma Halban & Damask hervorzuheben, die ebenfalls maschinell ganz modern eingerichtet ist und fabrikmässigen Betrieb in allen Sorten Filz- und auch Wollhüten übt. Ihre Erzeugnisse haben sich des guten Geschmacks, der Güte und besonders ihrer reichhaltigen und vielseitigen Adjustirung wegen ein gutes Renommé im In- und Auslande erworben.

Ferner ist noch zu erwähnen die Firma J. Jeřabek, die wohl eine der ersten gewesen ist, welche die Fachmaschine in Oesterreich, besonders in Wien eingeführt hat und schon Anfangs der Sechzigerjahre darauf arbeitete und zu jener Zeit einen viel begehrten guten Hut für Wien und die österreichischen Provinzen erzeugte. Diese Firma hat in den Siebzigerjahren liquidirt.

Hervorzuheben ist auch noch die Firma Egidius Klenz in Wien, welche ihre anerkannt guten Fabrikate in alle österreichischen Provinzen und nach Deutschland und Frankreich versendet.

Ausser den bereits angeführten sind noch besonders zu nennen die Firmen Josef Maurer, Ed. Zeisel, Adolf Blaas, Maximilian v. Sales und Karl Ceschka, welche en gros und en detail sehr hübsche und gute Waaren erzeugen.

Nicht unerwähnt darf die Firma Carl Berger, Wien, bleiben. Sie erzeugt, beinahe ausschliesslich für ihre Detailgeschäfte in Wien, sowohl Filz- als auch Seidenhüte und ist durch ihre ausserordentlich soliden und gediegenen Erzeugnisse zu den besten des Wiener Platzes zu zählen.

III. Seidenhutfabrication.

Unter der Seidenhutfabrication versteht man die Erzeugung von Cylinderhüten. Es wird eine Galletform hergestellt, welche dann mit Seidenplüsch überzogen wird. Diese Art Cylinderhüte und deren Einführung fällt beiläufig in die Zeit Anfangs 1800. Cylinder- oder ähnliche Formen wurden schon viel früher erzeugt und getragen; es waren aber zumeist Filzhüte oder langhaarige Bürstelhüte. Der auf Gallets gearbeitete Seidenhut-Cylinder wurde zuerst in der Congresszeit in Wien angefertigt. Damals kannte man das Leinwandgallet noch nicht, und die Seidenhüte wurden zu jener Zeit nicht mit dem heute bekannten, ganz kurzhaarigen Felbel (Plüsch), sondern mit dem langhaarigen Plüsch, unter dem Namen Tissü bekannt, überzogen. Das Gestell selbst war aus Binsen oder ein Filz-Gallet. Erst in den Jahren 1820 bis 1830 wurden die Gallets aus Leinwand angefertigt, welche heute noch in Anwendung gebracht werden.

Die Seidenhutfabrication war immer nur Handarbeit und ist es auch bis zur Gegenwart geblieben. Da diese Hüte bei ausserordentlicher Aufmerksamkeit und nur mit sehr geübter und geschickter Hand erzeugt werden müssen, konnten bis heute Maschinen nicht mit Erfolg angewendet werden. Deshalb ist bei diesem Industriezweige ein ähnlich grosser Fortschritt wie bei der Filzhutfabrication nicht zu verzeichnen. Es herrscht noch immer der Handbetrieb und kein maschineller. Wenn auch die Ausführung im Allgemeinen in Form und in der Eleganz einen Fortschritt aufweist, so kann derselbe im Vergleich zu jenem in der Filzhutfabrication nicht als ebenbürtig anerkannt werden.

Wie aus der vorstehenden Darstellung zu ersehen ist, hat die österreichische respective Wiener Hut-Industrie in den letzten 50 Jahren sich nicht nur von der bescheidenen Klein-Industrie zu einem Gross-Industriezweige emporgearbeitet und besitzt heute eine grössere Anzahl von Etablissements, die zur Gross-Industrie zu zählen sind, sondern weist auch, besonders in den letzten 20 Jahren, einen bedeutenden Export im Durchschnitte von 2½ Millionen Gulden auf. Derselbe vertheilt sich auf Deutschland, Belgien, die Schweiz, Dänemark, Schweden, Frankreich, Russland, die Balkanstaaten, Süd- und Nordamerika.

Der im Verhältnis dazu bedeutende Import besteht ausser aus Hüten von Deutschland und Italien, die der ausserordentlichen Billigkeit ihre Einfuhr verdanken, in englischen Modehüten, die von den Herrenmode-Geschäften und in letzteren Jahren auch von den Wiener Huthändlern mit unverantwortlicher Sucht, fremde Erzeugnisse zu verkaufen, poussirt werden. Der Durchschnittswerth des Importes von Hüten in den letzten 10 Jahren ist 600.000 fl. pro Jahr.

Den Export verdankt die Hut-Industrie deren Vertretern, zu allererst ihrer streng soliden Fabricationsweise, ihrer Regsamkeit und Schaffenskraft, der Liebe zu ihrem Geschäfte, der zähen Ausdauer und ihrem unermüdlichen Fleisse. Einen wesentlichen Antheil an dem Erfolge der Ausfuhr haben auch der vornehme Wiener Geschmack und die Wiener Moden, welche letztere von dem österreichischen Hutmode-Verein, der bereits durch 37 Jahre besteht, durch seine zweimal im Jahre, Frühjahr und Herbst, herausgegebenen Hutmoden cultivirt werden. Diese werden nicht nur von dem grössten Theil der österreichischen Hutfabrikanten sowohl in Wien als auch noch mehr in der Provinz anerkannt und zur Verbreitung angenommen, sondern finden auch im Publicum selbst Beifall. Ebenso trägt die alljährlich zweimalige Ausstellung der gewählten Modehüte nebst den sämtlichen zur Wahl eingesandten Hüten wesentlich zur Bildung des Geschmackes und zur fachlichen Bereicherung in fortschrittlicher Richtung bei.

Für die fachliche Ausbildung, Entwicklung und Vervollkommnung der manuellen Fertigkeiten und zur Heranbildung tüchtiger Hutmachergehilfen ist der seit dem Jahre 1892 gegründete Club der österreichischen Hutfabrikanten in der regsten Weise thätig. Der Club wurde von dem heute noch functionirenden Präsidenten Commercialrath Peter Habig angeregt und gegründet. Der Zweck ist, einerseits tüchtige, brave, fleissige Hutmachergehilfen, die durch 20 Jahre ununterbrochen in ein und derselben Fabrik thätig waren, in öffentlicher Anerkennung zu prämiiren, und zwar mit einer goldenen Ankeruhr nebst Diplom, andererseits strebsame fleissige Lehrjungen dazu anzuspornen, sich fachlich tüchtig auszubilden, ihre manuelle Fertigkeit zu vervollkommen und selbe deshalb für ihre selbstständig angefertigte Arbeit, die von einer Fach-Jury beurtheilt wird, durch Prämien, bestehend in Sparcassebücheln und Diplomen, öffentlich zu belohnen. Diese Prämürungen wurden von Seite des Unterrichts-Ministeriums und auch der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer thatkräftig materiell unterstützt und haben ganz gute Erfolge aufzuweisen. Es muss noch erwähnt werden, dass auch die Wiener Hutmacher-Genossenschaft in sehr thatkräftiger Weise die Prämürung der Lehrjungen unterstützte.

Wenn wir nun zum Schlusse einige Worte über den Fortschritt in der Vervollkommnung, Fertigstellung, Adjustirung sowohl in Form, Façon und Qualität, als auch der wechselnden Moden während der letzten 50 Jahre anführen, so glauben wir in gedrängten und kurzen Worten in dem zur Verfügung stehenden kurzen Raum ein kleines Bild der Hut-Industrie gegeben zu haben.

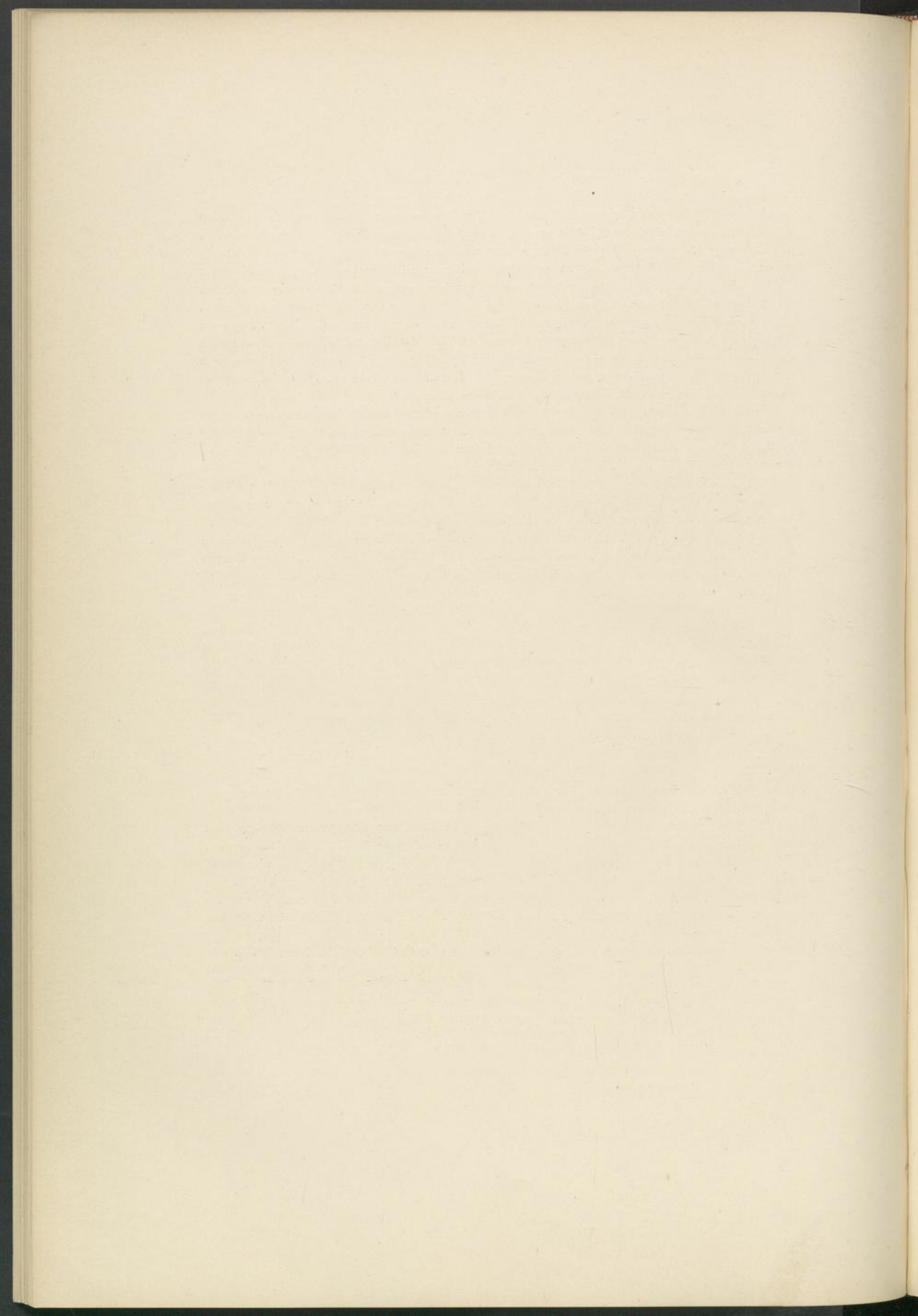
Der so vielfach erwähnte grosse Fortschritt, welcher durch die Einführung der Maschinen bei der Filzhut-Industrie entstanden ist, hat auch bei den Arbeitern selbst grosse Veränderungen hervorgebracht. Vor Anwendung der Maschinen bekam der Hutmachergehilfe das Haar für die anzufertigenden Hüte abgewogen. Er musste es sich durch den eingangs beschriebenen Fachbogen reinigen und dann seinen Hut fachen, walken, scharriren, auf Stumpen formen, zumeist auch steifen und zurichten. Heute herrscht durch die Maschine eine Arbeitstheilung bis in das kleinste Detail, so dass, wo seinerzeit der Hutmachergehilfe den fertigen Hut aus seiner Hand ablieferte, heute derselbe Hut durch zumindest zehn Hände geht, bis er abgeliefert wird. Durch diese Theilung der Arbeit hat der jüngere Hutmachergehilfe nicht mehr die vielseitige Fertigkeit, weil sich seine Thätigkeit zumeist nur auf einen, höchstens zwei Handgriffe ausdehnt, und weil der jüngere Arbeiter in den meisten Fabriken absolut nicht mehr, wie es früher war, die Gelegenheit hat, den Hut allein fertig zu machen. Durch die vielseitige Theilung der Arbeit werden auch viele nicht gelernte Hutmachergehilfen als Hilfsarbeiter mit Erfolg verwendet. Diese Arbeitstheilung hat ferner noch den grossen Vortheil, dass die Fabrication sowohl in Qualität als auch exacter Ausführung nicht hinter jener steht, die früher nur ausschliesslich von Hutmachergehilfen ausgeführt wurde. Diese Theilung bezieht sich grossentheils auf Filz- und Wollhüte. Bei Seidenhüten ist die Arbeitstheilung deshalb verschwindend, weil die Maschine weniger Anwendung gefunden hat und hier demnach noch Handbetrieb vorwaltet.

Wenn wir noch Einiges über Moden, Formen und Farben bei Hüten während der letzten fünfzig Jahre 1848 bis 1898 berichten, so ist in dieser Hinsicht nur der einzige Hut vom Jahre 1848, der sogenannte Calabreser mit wallender Straussfeder charakteristisch und auch entschieden der malerischeste und kleidsamste. Dieser Calabreser wurde mit Vorliebe bis in die Mitte der Fünfzigerjahre getragen, und Schreiber dieses erinnert sich noch ganz genau der Strassenvorfälle in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre, als dieser Hut von der Polizei beanständet wurde und nur nicht eingedrückt zu tragen erlaubt war.

Die vielen Formen, die ausser dem Calabreser während der Fünfzigerjahre getragen wurden, sind nicht charakteristisch und zumeist nach einer Saison durch die nachrückende Mode der nächsten Saison verdrängt worden. Ebenso verhält es sich auch mit den Farben. Steife und weiche Hüte wechselten ebenfalls wie Formen und Farben.

Man könnte am besten mit dem so bekannten Gellert'schen Gedicht über den Hut schliessen:

•Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich noch sagen.
Der Erbe liess ihm nie die vorige Gestalt:
Das Aussenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt;
Und, dass ich's kurz zusammenzieh',
Es gieng dem Hute fast wie der Philosophie.»





P. & C. HABIG

K. u. K. HOF-HUTFABRIKANTEN, KAMMER-LIEFERANTEN S^R. APOSTOLISCHEN MAJESTÄT
WIEN.

Die eigentliche Begründung dieses Hauses ist auf das Jahr 1862 zurückzuführen. Peter Habig brachte damals von dem früheren Eigenthümer Franz Auhl, seinem späteren Schwiegervater, ein kleines Detailgeschäft auf der Wieden käuflich an sich, welches unter der Firma »Peter Habig« bis zum Jahre 1866 im kleinsten Style als Detailhandel weitergeführt wurde und in dem ausser ihm und seiner Gemahlin nur noch ein einziger Lehrling beschäftigt war. Anfangs des Jahres 1867 richtete Peter Habig eine kleine Werkstätte ein, in welcher er ausschliesslich Seidenhüte und den zu jener Zeit sehr begehrten Chemise-Galetthut erzeugte und diese Fabrikate nur in seinem damals schon vergrösserten Detailgeschäft verkaufte. Im Jahre 1869 wurde in ganz bescheidener Weise mit der Filzhutfabrication begonnen. Auch diese Erzeugnisse wurden nur im eigenen Geschäft verkauft.

In den Jahren 1869 und 1870 wurden die ersten Versuche im En gros-Geschäfte gemacht, und zwar zuerst in Budapest, Prag und im Auslande, hauptsächlich in Frankfurt a. M., allerdings zu jener Zeit unter einer englischen Phantasie-Marke, weil damals nur englische Hüte in Oesterreich und Deutschland gesucht wurden. Im Jahre 1871 erfolgte der Eintritt des Carl Habig, eines Bruders des Begründers, der schon seit dem Jahre 1865 in dem Geschäft und später bei der Fabrication mitthätig war. Die Firma wurde demgemäss in »P. & C. Habig« umgeändert.

Gegen Ende des Jahres 1872 fassten die beiden Firmainhaber den principiellen Beschluss, ihre Hüte sowohl im Detail als auch en gros im In- und Auslande nur mit ihrer eigenen Fabriksmarke als Wiener Fabrikat zu ver-



Hutfutter-Druckerei.

kaufen. Ihrer zähen Ausdauer allein verdanken sie es, dass sie dieses Princip zur Durchführung brachten; denn, wie schon früher erwähnt, war zu jener Zeit nur der englische Hut beliebt, von der Kundschaft gesucht und begehrt,



Filz- und Seidenzurichtsaal.

der Wiener Hut hingegen in keiner Weise populär, so dass die grössten Schwierigkeiten bei der Einbürgerung der Marke zu überwinden waren.

Durch streng reelle Fabricationsweise und durch das feste Bestreben, ihren Kunden nur Vorzügliches zu bieten und ihre Erzeugnisse durch gediegene, elegante und geschmackvolle Ausführung den englischen Hüten mindestens ebenbürtig zu machen, ist es gelungen, der englischen Concurrenz entgegenzutreten und die eigene Marke sowohl im In- als auch im Auslande einzuführen. Seit dieser Zeit werden sämtliche Hüte der Firma für das In- und Ausland, wie auch für die überseeischen Plätze nur mit der gesetzlich registrierten Marke, welche auch die Firma trägt, verkauft. Es wäre heute unmöglich, für dieselben Fabrikate ohne Habig-Marke die gleichen Preise zu erzielen.

Ausserordentliche Erfolge erzielte das Haus auf der Wiener Weltausstellung 1873, an welcher es sich in hervorragender Weise betheiligte. Es war auch einer der Chefs, Peter Habig, Obmann der Collectivausstellung der österreichischen Hut-Industrie und Juror der Gruppe V, »Hüte«. Die damalige Collectivausstellung der österreichischen Hutfabrikanten erregte Aufsehen bei sämtlichen Fachleuten, und insbesondere waren die deutschen Industriellen voll des Lobes über die gediegene Exposition. Die Firma nahm auch Theil an der additionellen Ausstellung, bei welcher dieselbe die Geschichte der Hutformen bis zum Jahre 1873 in wirksamer Weise zur Ansicht brachte.



Presserei.

ausgestattet. Dadurch ward es möglich, den Export bedeutend auszudehnen. Derselbe umfasste damals bereits ganz Deutschland und die meisten europäischen Staaten, sowie auch überseeische Länder.

Der Firma M. Mertés in Köln a. Rh. wurde für Deutschland, die Schweiz, Holland, die Niederlande, Belgien, Frankreich und Italien die Generalvertretung, der Firma Paul Strasser in Hamburg die Vertretung für Südamerika



Staffelraum.

und Herrn Newton J. Bennaton, in Firma Charles Lavy & Co. in Hamburg, diejenige für Nordamerika übertragen. Durch die genannten Repräsentanten ist das Haus bis heute in diesen Staaten vertreten.

Im Jahre 1888 wurde im frequentesten Theile Berlins, in der Friedrichstrasse 82 a, eine vornehm ausgestattete Niederlage errichtet, die seither zu den feinsten Geschäften der Branche in der Weltstadt zählt. Dasselbe erfreut sich des besten Zuspruches und genießt die hohe Ehre, auch den Allerhöchsten Hof zu seinen treuen Kunden zählen zu können. Die Firma ist von Anfang an bestrebt gewesen, für den Verkauf in Berlin nur das Allerbeste zu bringen. Dementsprechend wurden auch Preise erzielt, die dort vorher nur vereinzelt vorgekommen sind. Es ist dadurch der reichsdeutschen Industrie kein Nachtheil erwachsen, im Gegentheil wurde die Nachfrage nach besseren Fabrikaten eine grössere, und erzielten in Folge dessen die Berliner Detaillisten wesentlich höhere Preise.

Im Jahre 1896 wurde in Wien auf der Wiedener Hauptstrasse ein grosses Wohn- und Waarenhaus (»Habig-Hof«) erbaut, dessen Bild an der Spitze dieses Aufsatzes steht. In den Parterreräumen dieses Gebäudes befindet sich eine prächtig ausgestattete Verkaufsniederlage, an die sich die weit ausgedehnten, neuerbauten Fabrikräume anschliessen, welche in Bezug auf Licht und Luft nicht nur allen Ansprüchen der modernen Hygiene entsprechen, sondern von allen Besuchern als geradezu mustergiltig hingestellt werden und in ihrer Art einzig sein dürften. Der Betrieb ist mit Dampf und elektrisch eingerichtet und mit den besten englischen und amerikanischen Maschinen ausgestattet. Sämmtliche Räume werden mit Dampf geheizt. Die einzelnen Stockwerke sind durch Aufzüge verbunden. Der im Parterre befindliche grosse Shed-Saal hat einen Flächeninhalt von 940 Quadratmeter. In der Fabrik werden alle Sorten Herren- und Damenhüte in nur erster Qualität erzeugt und werden hiezu die besten Filze aus Nutria, Biber-, feinstem Hasen- und schottischem Wildkaninchenhaar verwendet. Ferner fabricirt die Firma alle Sorten Seiden-Cylinderhüte, Chapeaux claques und Lodenhut-Specialitäten. Eine anerkannte Specialität des Etablissements sind deren Damenhüte, die in allen nur denkbaren Formen und Farben aus Velours, Biber, Loden, glatten und gefederten Filzen hergestellt werden, auch Damen-



Cylinderhütensaal.

Putzhüte aus Filz, Stroh, Samt und Seide, deren Fabrication und Arrangement hauptsächlich Carl Habig leitet. Dieselben erfreuen sich ganz ausserordentlicher Beliebtheit nicht nur in Wien und den Provinzen, sondern sind besonders

in der Berliner Niederlage als Wiener Damen-Putzhüte sehr gesucht und beliebt. Sie finden auch im En gros-Geschäfte einen bedeutenden Absatz.

Folgende Auszeichnungen wurden der Firma zu Theil: Dem Chef der Firma, Peter Habig, wurde im Jahre 1873 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und der Titel eines k. k. Commercialrathes verliehen. Die beiden Chefs erhielten jeder den Titel eines k. u. k. Hof-Hutfabrikanten und als besondere Auszeichnung den Titel von k. u. k. Kammer-Lieferanten Sr. Apostolischen Majestät. Ferner wurden sie zu Hoflieferanten ernannt von Sr. Majestät dem Könige von Serbien, Sr. königl. Hoheit dem Grossherzog von Nassau, Sr. königl. Hoheit dem Grossherzog von Luxembourg, Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich Leopold von Preussen, dann bekamen sie den Titel eines Kammerlieferanten der Herren Erzherzoge Carl Ludwig, Franz Ferdinand von Oesterreich-Este, Otto und Franz Salvator.

Die Firma betheiligte sich seit ihrem Bestehen



Staffrurg.

an allen Weltausstellungen und sonstigen grösseren Expositionen des In- und Auslandes: Wien 1873 (hors concours, Juror), Philadelphia 1876 (erster Preis), Paris 1878 (goldene Medaille), Antwerpen 1885 (goldene Medaille), Brüssel 1888 (goldene Medaille und Ehrendiplom), Chicago 1893 (goldene Medaille und Ehrendiplom). An mehreren grösseren österreichischen Landesausstellungen, bei welchen die Firma zumeist hors concours ausstellte, fungirte Herr Peter Habig als Juror und Mitglied der Ausstellungscommission. Erwähnen wollen wir noch, dass Herr Peter Habig für die 1900 in Paris stattfindende Weltausstellung zum Obmann der Bekleidungs-Industrie und verwandter Gewerbe ernannt wurde.

Zum Schlusse sei berichtet, dass die Firma in sehr gutem Einvernehmen mit ihren Arbeitern steht. Während der Zeit ihres Bestandes, d. i. vom Jahre 1867 bis heute, fanden keine Differenzen von Bedeutung statt und der grösste Theil der Arbeiter ist schon über zwanzig, ein Theil sogar schon dreissig Jahre lang in der Fabrik beschäftigt.



Filzaurichtsaal.



Expeditionsaal.



J. HÜCKEL'S SÖHNE

K. UND K. HOF-HUTFABRIKANTEN

NEUTITSCHEN.



u einer Zeit, wo das Hutmachergewerbe als Handwerk im Kleinen betrieben wurde, und wo man in Oesterreich noch keine Ahnung von einem mechanischen Betriebe desselben hatte, gründete im Jahre 1805 Johann Hückel und einige Jahre später auch dessen Bruder, August Hückel, jeder für sich, ein Hutmachergeschäft in Neutitschein und betrieben es den damaligen Verhältnissen und Anforderungen entsprechend. Die Hutmacherei ward damals noch in jenen Formen geübt, wie sie ja mehr oder weniger für alle Gewerbe galten. Ohne besondere maschinelle Behelfe wurde durch Handarbeit das Erzeugnis in allen Stadien zum grossen Theile als Werk eines Arbeiters fertiggestellt; der Absatzkreis eines Geschäftes erstreckte sich bei den damaligen Verkehrsverhältnissen nur auf die nächste Umgebung, höchstens dass durch den Besuch von Märkten derselbe eine grössere Ausdehnung gewann. Dass unter diesen Umständen dem Umfang eines Geschäftes naturgemäss bescheidene Grenzen gezogen waren, ist ebenso selbstverständlich, wie die Nothwendigkeit, dass sowie der Gewerbsinhaber auch jeder Einzelne seiner Gehilfen den Erzeugungsprocess in seiner Gänze vollkommen beherrschen musste. Das Princip einer Theilung der Arbeit war damals noch vollkommen fremd.

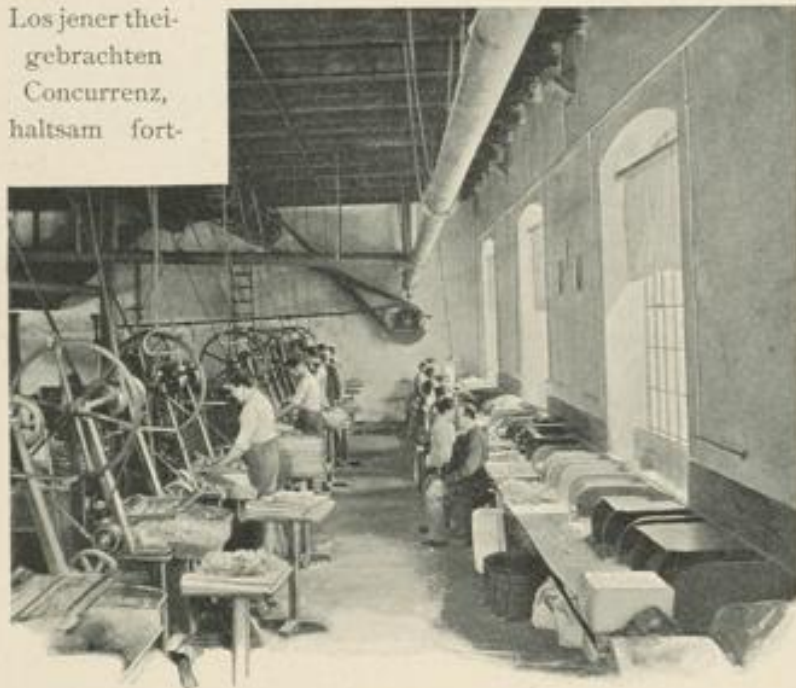


Hutmanufaktur.

So war es auch noch zu der Zeit, als ein Sohn des August Hückel, Johann (der Vater der heutigen Besitzer der Firma J. Hückel's Söhne), sich ebenfalls dem Hutmachergewerbe zuwandte. Dieser übernahm im Jahre 1837 das Geschäft seines Onkels Johann und, als im Jahre 1848 sein Vater August starb, auch dessen Geschäft und vereinigte diese beiden unter seinem Namen.

In die Zeit seiner Wirksamkeit fallen jene gewaltigen Aenderungen auf allen Gebieten der Production, die natürlich auch im Hutmachergewerbe gebieterisch Eingang forderten; damals trat an jedermann, der im industriellen Leben thätig war, die Aufgabe heran, den Anforderungen der neuen Zeit gerecht zu werden, wollte er sein Unter-

Los jener thei-
gebrachten
Concurrenz,
haltsam fort-



Haarschneiderei.

der diesen Versuch gewagt hatte, und hat sich dadurch für immer einen ehrenvollen Namen in der österreichischen Wirthschaftsgeschichte gesichert.

Bis zum Jahre 1868 stand er dem Geschäfte vor, zu dessen heutiger Grösse er den Grundstein gelegt hatte, um sich nach langem, erfolgreichem Schaffen von seiner Thätigkeit zurückzuziehen. Zu dieser Zeit übergab er die Leitung desselben seinen Söhnen August, Johann und Carl; er blieb jedoch denselben stets ein treuer Berather und Helfer, bis er im Jahre 1880 aus diesem Leben abberufen wurde.

Die neuen Besitzer hatten eine mehrjährige Thätigkeit in den hervorragendsten Hutfabriken Deutschlands und Frankreichs aufzuweisen, wo sie practicirten, um die Einrichtungen der Etablissements jener Länder kennen zu lernen, welche die mechanische Huterzeugung früher als Oesterreich eingeführt und darin schon eine grössere Vollkommenheit erreicht hatten. Die daselbst gewonnenen Kenntnisse und reichen Erfahrungen trugen bald lohnende Früchte. Die neuen Chefs verstanden ihr Etablissement mit den neuesten und vollkommensten Maschinen, welche sie im Ausland kennen gelernt und erworben hatten, auszustatten, und so gelang es ihnen, die Höhe der fremdländischen Production zu erreichen. Die zahlreichen Beziehungen und Verbindungen, welche sie im Verlaufe ihrer Reisen angeknüpft hatten, trugen nicht wenig dazu bei, das Absatzgebiet des Hauses zu erweitern.

Von besonderer Bedeutung für den Werdegang der Firma waren die Jahre 1870 und 1871.

In der Hutfabrication Deutschlands und Frankreichs, welchen bei der Versorgung des Weltmarktes ein grosser Theil zufiel, war durch die Kriegswirren ein vollständiger Stillstand eingetreten, der Bedarf suchte anderwärts Deckung, und so war auch für Oesterreich die Gelegenheit geboten auf fremden Boden festen Fuss zu fassen. Diese Gelegenheit, die Ausdehnung des Geschäftes zu fördern, liess die Firma J. Hückel's Söhne nicht unbenützt vorübergehen. Die Schwierigkeiten, welche sich ihr dabei in den Weg legten, wurden nicht unterschätzt, galt es doch in Gebieten aufzutreten und dort den Wettbewerb aufzunehmen, wo vordem die hochentwickelte deutsche, französische und englische Hutfabrication unumschränkt geherrscht hatte, welche letztere alles daransetzte, die günstige Conjunction ganz für sich allein auszunützen. Trotzdem die Firma sich damals erst vor kurzer Zeit den neuen Verhältnissen accomodirt hatte, gelang es ihr, der fremdländischen Concurrenz mit Erfolg die Spitze zu bieten; ihre Fabrikate fanden in zahlreichen Orten Eingang, sie wussten sich dort Beliebtheit zu verschaffen, und die Positionen, die damals gewonnen wurden, sind bis heute gewahrt.

Doch mit den zu jener Zeit errungenen Erfolgen war nur die Anregung zu erneuertem Streben gegeben. Schritt für Schritt wurden neue Absatzgebiete erobert, so dass dieselben gegenwärtig nicht nur nahezu alle Länder des europäischen Continentes umfassen, sondern sich auch über ferne über-



Fachmaschinenaal.

seeische Gebiete erstrecken. Dass bei der stetigen Ausdehnung des Absatzes auch in den Fabricationsstätten grosse Veränderungen vor sich giengen, um die Production der Nachfrage entsprechend zu gestalten, ergibt sich von selbst. Es würde zu weit führen, die im Laufe der Zeit erfolgten Erweiterungen und Reconstructionen zu besprechen, die in den Etablissements der Firma vorgenommen wurden, bis dieselben jene äussere Gestalt annahmen, die sie auf der zu Beginn dieses Aufsatzes dargestellten Abbildung zeigen. Nur einer Etappe in der Ausgestaltung des Betriebes soll hier gedacht werden, weil sie nicht allein für die besprochene Firma von Bedeutung war, sondern eine wichtige Reform der österreichischen Hutfabrication überhaupt mit sich brachte. Die Vorbereitung der für die Hutfabrication nöthigen Haarstoffe war bis in die Siebzigerjahre in unserem Vaterlande überhaupt nicht betrieben worden. Dieselbe bildete damals in Belgien, Deutschland und Frankreich einen selbstständigen Industriezweig. Die österreichischen Hutfabrikanten waren gezwungen, diese von ihnen benötigten Stoffe aus dem Auslande zu beziehen, und so wanderten alljährlich grosse Summen heimischen Capitals in die Fremde. Die Firma J. Hückel's Söhne war die erste, welche diesen Industriezweig, die »Haarschneiderei«, mit der Hutfabrication vereinigte und so alle für die Fabrication nöthigen Haarstoffe selbst herstellte, statt sie, wie früher, aus der Fremde zu beziehen. Diese Aenderung muss als grosse Errungenschaft und besonderer Fortschritt auf dem Gebiete der Hutfabrication bezeichnet werden.



Maschinenwalle.

Die Firma war von allem Anfange bestrebt, ihren Bedarf an Rohmaterialien im Inlande zu decken und so auf die heimische Industrie fördernd zu wirken. Die Lieferung von Seidenstoffen, Bändern, Leder etc. wurde, soweit es nur möglich war, stets österreichischen Firmen übertragen. Der wichtigste Rohstoff allerdings, die Hasen-, Kaninchen- und Biberfelle, konnten nur zum Theile hier beschafft werden, während der Rest aus Frankreich, England, Südamerika und Australien bezogen werden musste. An derartigen Fellen verwendet die Firma jährlich ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen Stück.

Um dem Leser auch eine Vorstellung von der Erzeugungsmethode, wie sie in der Fabrik der Firma gegenwärtig geübt wird, zu verschaffen, damit derselbe die Mannigfaltigkeit der dabei zur Verwendung gelangenden Maschinen und Vorrichtungen und die wesentlichsten Stadien des Fabricationsprocesses kennen lerne, mögen hier die wichtigsten Räumlichkeiten der Betriebslocalitäten im Bilde wiedergegeben werden.

Der Entwicklungsgang der Fabrication in ihren wesentlichen Phasen wird in den sieben Textbildern dargestellt, und zwar veranschaulicht das zweite derselben den »Maschinensaal der Haarschneiderei«, in welchem das Haar von den früher schon gebeizten Fellen geschnitten, sortirt und zur Hutfabrication aufbereitet wird. Dieser Theil der Huterzeugung war es, welcher von der Firma der Fabrication angegliedert worden war, während früher die schon aufbereiteten Haare aus dem Auslande bezogen wurden. Die Haarschneiderei ist gegenwärtig mit den besten neuesten Rumpf- und Schneidemaschinen, Trockenvorrichtungen etc. eingerichtet.

Die dritte Abbildung zeigt den »Fachmaschinensaal«. Das Haar wird von der Maschine fein zerstäubt. Aus dem Innern von danebenstehenden kegelförmigen, mit feinen Löchern versehenen siebartigen Kupferglocken saugen kräftige Ventilatoren die Luft, so dass sich an der Aussenseite der Glocke eine dünne Haarschicht anlegt, welche, mit heissem Wasser durchfeuchtet, genügend fest zusammenhält, um abgenommen werden zu können. Unter dem Ausdrucke »Fach« stellt dieses zarte Gebilde den künftigen Hut in seinem Entstehungszustande vor.

Das nächstfolgende Bild veranschaulicht den Process des »Walkens«, der theils mit der Hand, theils auf Maschinen durchgeführt wird und den Zweck hat, das Fach dichter und fester zu machen, wobei es auf den dritten bis vierten Theil seiner ursprünglichen Grösse zusammenschrumpft.



Schermaschinensaal.

Das fünfte Textbild zeigt den »Schersaal«, in welchem die durch Bürsten (siehe die Abbildung auf der ersten Seite »Bürsterei«) und Kratzen aufgerauten sogenannten »Velourshüte« auf Maschinen geschoren werden. Im »Zurichtsaal« werden die »Fitze« sodann von der Kegelform auf Pressen mit hohem Wasserdruck in die endgültige Hutform übergeführt, um schliesslich im »Staffirsaal« ihre Vollendung durch die Garnitur (Futter, Leder, Einfass- und Bindband) zu erhalten.

Das fertige Product wird in den dazu bestimmten ausgedehnten »Verpackungsräumen« sorgfältig verpackt (für den überseeischen Transport in Blechkisten oder Oeltuch) und zum Versandt gebracht. Die Firma besitzt ihre eigene mechanische Tischlerei, Schlosserei, Drechslerei, Formengiesserei, sowie Cartonagenerzeugung und Druckerei. Im Betriebe stehen 7 Dampfkessel, für

welche der jährliche Kohlenverbrauch 500 Waggons beträgt, 5 Dampfmaschinen mit 350 Pferdekräften, 5 Dynamomaschinen für die elektrische Beleuchtung des Etablissements und ausserdem noch eine eigene Oelgaszerzeugung. An Arbeits- und anderen Hilfsmaschinen stehen 386 Stück in Thätigkeit.

In dem Streben, ihrem Etablissement eine stets wachsende Bedeutung zu verleihen, vergassen die Inhaber der Firma J. Hückel's Söhne nicht daran, auch das Los ihrer Gehilfen auf das möglichste günstig zu gestalten und



Zurichtsaal.

zur Hebung ihrer wirthschaftlichen Verhältnisse beizutragen. Vor Allem wurde jederzeit das Princip gewahrt, den Betrieb so einzurichten, dass das Leben und die Gesundheit der Beschäftigten nicht gefährdet werde. Bei den einzelnen Betriebsmaschinen sind die nöthigen Sicherheitsvorkehrungen getroffen, für Erhaltung einer die Gesundheit nicht schädigenden Atmosphäre ist gesorgt und auch für den Fall einer Feuersgefahr sind zweckmässige Vorsichtsmaassnahmen getroffen.

Um den in Folge von Krankheitsfällen erwerbsunfähigen Arbeiter nicht der Noth preiszugeben, hatte Johann Hückel sen. schon im Jahre 1868, lange bevor die Staatsgewalt die Krankenversicherung zwangsweise anordnete, eine Krankencasse begründet, zu der die Firma einen alljährlichen Beitrag von 6000 fl. leistet. Aber auch an die praktische Lösung der Frage, wie der Arbeiter im Falle des Alters und der Invalidität vor Entbehnung geschützt werden soll, ist die Firma herantreten, indem sie einen Betrag von 30.000 Kronen als Stamm-

capital zur Gründung einer Alters- und Unterstützungscasse widmete. Die Zuweisung von mehr als 100 gesunden Wohnungen in eigens erbauten Arbeiterhäusern, mit gutem Wasser, Garten und Feld versehen, hat auf die Hebung der Lebenslage der Angestellten wohlthätig eingewirkt.

Es wird aber auch von Seite der Firma mit Befriedigung constatirt, dass das Wohlwollen, welches sie den Arbeitern entgegenbrachte, von diesen stets anerkannt wurde. Das Verhältnis zwischen den Arbeitern und Arbeitgebern kann als ein durchaus einträchtliches und befriedigendes hingestellt werden; seit dem Bestande des Hauses hat dasselbe auf keine Weise irgend eine Störung erlitten. Das äussere Zeichen dieser erfreulichen Zustände ist in dem Umstande gelegen, dass der Arbeiterstamm der Fabrik zum grossen Theile aus schon lange Zeit dem Unternehmen angehörenden Personen besteht, die eine 20- bis 30jährige und noch längere Dienstzeit aufzuweisen haben.

Die Zahl der in der Fabrik thätigen Arbeiter beträgt circa 1200, ausserdem sind noch 200 bis 300, zumeist Frauen der Bediensteten, mit Hausarbeit beschäftigt.

Dem gemeinnützigen Wirken der Firma J. Hückel's Söhne ist Würdigung verschiedener Art nicht versagt geblieben.

Auf den wichtigsten Weltausstellungen des In- und Auslandes, zu Wien 1873, Philadelphia 1876, auf denen die Erzeugnisse der Firma den Wettkampf aufnahmen, wurden sie mit den höchsten Preisen dazu befragt, ihr in fremden Ländern eine angesehene

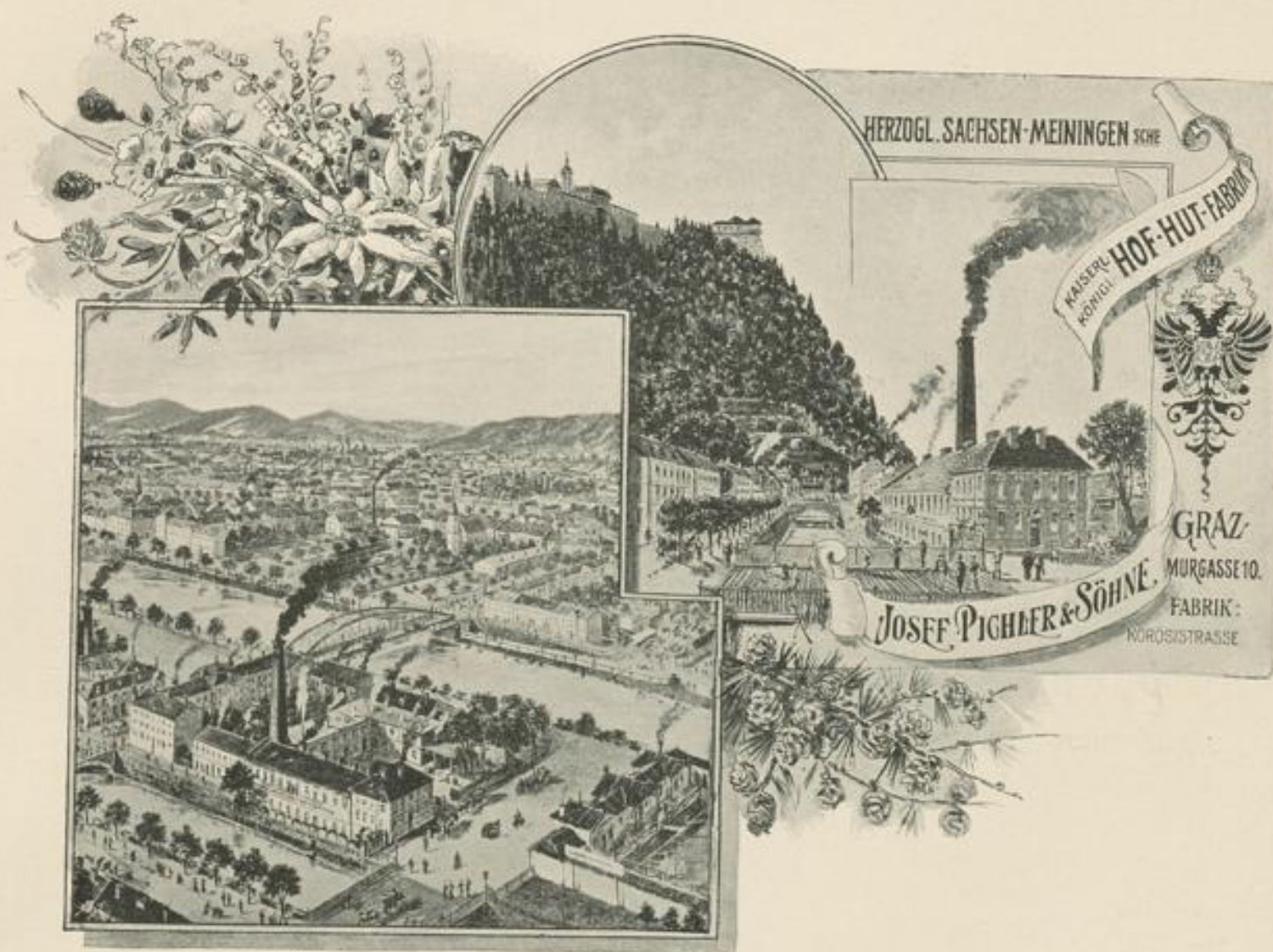
Die Verdienste Johann Hückel's sen. wurden auch von Sr. Majestät dem Kaiser belohnt, Allerhöchstwelcher demselben im Jahre 1877 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verlieh.

Im Jahre 1893 wurde der Firma die Ehre zu Theil, mit dem Titel von k. u. k. Hof-Hutfabrikanten ausgezeichnet zu werden.



Stoffsaal.

Paris 1878, Chicago 1893, mit der fremden Concurrnz prämiirt, was nicht wenig Stellung zu verschaffen.



K. UND K. HOF-HUTFABRIK
JOSEF PICHLER & SÖHNE
 GRAZ.

Der Gründer der Firma »Josef Pichler & Söhne« stammte aus Hartberg in Steiermark, woselbst er ein Hutmachergeschäft im bescheidensten Umfange betrieb. Im Jahre 1857 übersiedelte er nach Graz, wo er das Gewerbe weiter ausübte. Sein Hauptaugenmerk richtete er damals schon auf die Verfertigung von steirischen Lodenhüten für Jagd- und Touristenzwecke. Das Geschäft nahm in Folge des reellen Gebahrens des Inhabers an Umfang derart zu, dass er zur Einrichtung mit Maschinen und motorischem Betriebe schritt. Die beiden Söhne, Josef und Anton, wurden gleichfalls zum Hutmachergewerbe herangezogen und traten nach erreichter Tüchtigkeit und mit Erfahrungen, welche sie sich im Inlande, in Deutschland, Frankreich und Amerika erworben hatten, im Jahre 1880 in die Firma ein.

Nun vergrösserte sich das Unternehmen rapid. Es wurden von jetzt an ausschliesslich nur Lodenhüte fabricirt. Die Fabrik erreichte in diesem Artikel, was Güte und Geschmack der Formen anbelangt, beinahe Unnachahmliches. In diese Zeit fällt auch die Ernennung der Besitzer zu Herzoglich Sachsen-Meiningen'schen Hof-Hutfabrikanten. Kurz darauf erhielt die Firma die Auszeichnung des k. k. Hoftitels.

Die bisher innegehabte Betriebsstätte wurde immer unzureichender, so dass im Jahre 1879 zu einem Neubau in der Körösistrasse 1 geschritten werden musste, dessen Einrichtung den weitgehendsten, modernsten technischen Anforderungen entspricht.

Es wurde mit allem Fleisse und ohne Rast gearbeitet, um das Renommé noch mehr zu heben, und man kann mit Recht sagen, dass die Firma einen Weltruf geniesst. Das Hauptabsatzgebiet ist ausser dem Inlande das Deutsche Reich und die Schweiz.

Die Firma-Theilhaber Josef Pichler sen. und sein Sohn Anton sind vor einigen Jahren gestorben. Jetzt ist der jüngere Sohn Josef der einzige Chef, welcher das Unternehmen mit grosser Umsicht leitet.

Für das nächste Jahr ist eine weitere Vergrösserung der Anlage beabsichtigt, da sich die Räumlichkeiten für den steigenden Betrieb abermals zu klein erweisen.

DIE
STROHHUT-INDUSTRIE
VON
1848—1898.

VON
PETER LADSTÄTTER
K. K. COMMERZIALRATH, K. u. K. HOF-STROHHUT-FABRIKANT.



DIE STROHHUT-INDUSTRIE.

Zu den Industrien, für welche der Zeitraum, den die Berichte dieses Werkes umfassen, von ausschlaggebender Bedeutung wurde, gehört zweifellos die Strohhut-Industrie. Heute auf bedeutender Höhe und mit Recht als fabrikmässig betrieben bezeichnet, war sie zu Beginn dieser Periode von bescheidenstem Umfang. Zutreffend konnte von einer »Industrie« im eigentlichen Sinne des Wortes überhaupt nur in Wien gesprochen werden; im ganzen übrigen Oesterreich nicht. In Krain, im nördlichen Böhmen, in Tirol übten wohl am häuslichen Herde Kräfte, deren eigentlichen Beruf die Landwirthschaft bildete, in Zeiten, wo ihnen diese Arbeit unmöglich war, die Fertigkeit, primitive Hüte in einem Stücke zu flechten. Dieselbe Methode, nach der aus Theilen verschiedener Pflanzen die Eingeborenen der Philippinen ihre Manilas, die Bewohner von Centralamerika ihre Panamas und die gewandten Flechter Toscanas ihre echten Florentiner anfertigen, war auch hier im Schwung. Das Stroh einzelner örtlicher Bodenfrüchte, unzulänglich vorbereitet, wurde verarbeitet nach den Anweisungen, die einst — etwa um 1770 — ein Krainer Soldat, der in Florenz gedient und dabei kennen gelernt hatte, welche einträglichen Erwerb für die dortige Bevölkerung die Ausnützung des feinen Weizenstrohes bildete, mit nach Hause brachte und von hier aus verbreitete. Diese Art der Erzeugung hat in Oesterreich heute nur mehr den Zweck, billige Waare bäuerlichen Charakters für die ländliche Bevölkerung zu liefern.

Die eigentliche Strohhut-Industrie wird nach ganz anderem Verfahren betrieben. Sie bezieht von sogenannten Geflechtshändlern als Rohmaterial mehr oder minder (3 bis 30 Millimeter) breite und lange, band-, litzen- oder spitzenartige Streifen verschiedensten Materiales — Stroh, Bast, Holz, Hanf, Rosshaar, Baumwolle, Halbseide etc. — und verarbeitet diese zu Hüten, indem sie zunächst roh, gebleicht oder gefärbt zusammengenäht, dann appretirt und endlich geformt werden. Diese Art der Erzeugung aber bestand in Oesterreich 1848 wohl nur in Wien. Hier hatten sich ungefähr zu Beginn des Jahrhunderts einige Italiener, die ursprünglichen Lehrmeister dieser Branche für das ganze übrige Europa, mit bescheidenen Geschäften etablirt. Einheimische erlernten das Gewerbe, und so waren 1848 schon zahlreiche Betriebe in Wien, meist kleinere, nur einige schon seit länger bestehend und von grösserem Umfange, wie Moravsky, Trenk, Poltrini, J. Mayer u. A. Sie hatten fast nur den localen Bedarf zu decken, und dieser war verhältnismässig gering. Der Strohhut war noch mehr ein Luxusartikel der Reichen, und selbst diese benützten ihn nicht viel. Ein echter Florentiner, freilich so kostbar, dass bessere Exemplare hundert Gulden und darüber kosteten, reichte, mit geringen Aenderungen in jedem Jahre, wohl ein Decennium als Kopfputz aus. Was sonst an Modehüten getragen wurde, waren meist Capotes und Toques, welche die Modistinnen sich grösstentheils selbst machten nach Modellen, die sie von Paris und London her bezogen.

Sie kauften die Geflechte, wie die Fabrikanten aus der Schweiz, Italien oder England, und vernähten sie gleich diesen mit der Hand.

Erst als die grösseren Geschäfte nach und nach sich von den fremden Vorlagen, nach denen sie seither gearbeitet und sich geschult hatten, emancipirten, als sich allmählich ein eigener Wiener Geschmack regte und man hier und da kleidsame Hüte sah, die nicht einfach französischen oder englischen nachgeahmt waren, wurden weitere Kreise auf diesen Zweig der Wiener Production aufmerksam. Aus der Provinz wurde er verlangt, selbst aus dem Auslande. Anfangs der Fünfzigerjahre zeigten sich Anfänge des Exportes. Neue Firmen entstanden, welche diesen Zug benützten und stärkten. So 1851 Franz Harack, der seine Waaren bald nach Serbien, Rumänien, Bulgarien, nach der Türkei, Griechenland und Aegypten versandte. Die Tiroler traten auf den Plan und gründeten mehrere Geschäfte, Mellitzer & Kleinlercher, Oberwalder & Ladstätter, Stemberger und andere, die rührig geführt wurden. So zählte man 1857 in Wien schon über 100 Betriebe. Dieser Aufschwung der hauptstädtischen Erzeugung wirkte auch auf die Provinz anfeuernd. Die beiden Strohhutprovinzen, Böhmen und Krain, traten stärker mit in die Bewegung ein.

In Böhmen hatte die Strohflechtere seit Errichtung der Fachschulen in Zinnwald (1847) und Hochstadt (1853) bedeutende Fortschritte gemacht. Statt der anfänglichen simplen Geflechte wurden jetzt gute und feine italienische und Schweizer Muster nachgeahmt. So wurde auch von dieser Seite anspornend auf die Verarbeitung dieser verbesserten Rohproducte an Ort und Stelle gewirkt. In der That entstehen hier bald neue Fabriken, denen andere (in Innsbruck Friedmann & Tapezierer, Stemberger) folgen.

Die lebhafteste Entwicklung nahm das Krainer Productionsgebiet. Auch dort von der Flechtere, dann dem Handel mit diesen Geflechtem ausgehend, begann nunmehr die Erzeugung. Es treten eine ganze Reihe von Ortschaften des Bezirkes Stein bei Laibach der Industrie näher. Die Ortschaften Stob, Mannsburg, Tersain, Studa, Jauchen, Domžale führen, andere folgen. Anfangs der Fünfzigerjahre wirkt Jellonz in Jauchen, Ende der Fünfzigerjahre Paul Mellitzer sehr verdienstvoll, neben ihm Supancic, Dolenc, Riedl, Feldner, Kurzthaler, Kleinlercher, Oberwalder, Ladstätter. So nimmt die Zahl der Krainer Betriebe fortwährend zu, bis das Jahr 1866 eine neue bedeutende Wendung bringt.

Venetien und die Lombardei, die Productionsländer der Hauptartikel, der echten Florentiner und der Venezianerhüte, waren nun Ausland und jenseits der Zollgrenze. Der neue Zoll war unerschwinglich, wollte man der deutschen und anderen Concurrenz Stand halten. Das veranlasste die damalige Firma Oberwalder & Ladstätter, welche bis nun vornehmlich den Handel mit Strohhüten trieb, eine Fabrik im Inlande zu errichten. Sie wählte hiezu den Ort Domžale in Krain, damit den Grundstein legend zu einem damals ungeahnten Aufschwung dieser Gegend, die bald zum Emporium der österreichischen Strohhut-Industrie wurde und diesen Rang bis heute behauptet. Schneller als in der Hauptstadt wurde hier jeder Fortschritt der Technik für die Industrie seither verwendet und ausgenützt. Betrieb um Betrieb erstand. Bald — 1867 — kam durch Chrysant Ladstätter, dem Wegweiser in allen wichtigen ins Krainer Centrum eingeführten Neuerungen, aus Italien die erste Hutpresse — »Hebelpresse« — ins Land, wodurch die Arbeit des Formens wesentlich beschleunigt werden konnte.

Damit war der erste Schritt gethan, der die Umwandlung zum eigentlichen Fabriksbetriebe einleitete. Bislang war das Formen eine sehr schwierige Sache. Die Hüte wurden auf Holzstöcke gezogen, dann die kreuzgenähten »geschliffen«, die anderen genähten gebügelt; bei harten Geflechtem eine ebenso zeitraubende als anstrengende und beschwerliche Arbeit. Jetzt wurde der vorgespannte Hut für die Hebelpresse auf eine Metallform gelegt und eine zweite correspondirende Metallform mit Hebeldruck darauf gepresst. Damit der Hut gleich wurde, bedingte das aber zwei ganz genau sich deckende Formen, deren Herstellung sehr schwierig war. Dies zu vereinfachen gelang einer deutschen Erfindung, der hydraulischen Presse, die in zwei Typen, der Hauben- und der Säulenpresse, in den Handel kam. Nun bedurfte es nur einer Metallform, eines Negativs (Hohldruck oder Tiefdruck gegenüber den früheren Hochdruckformen), in welche der Hut hineingelegt und dadurch formirt wurde, dass in einer mittelst Manometer controlirbaren Spannung durch hydraulischen Druck ein sich der Form eng anschmiegender Gummibeutel an diese gepresst wird. Im Fabriksbetriebe ist dies heute das allein übliche Verfahren. Nur allerfeinste und kostbare grobe Geflechte, die so aufgeworfen sind, dass jeder Druck sie schädigt, werden noch in der alten Weise mit dem sanfteren und leichter lenkbaren Bügel-eisen behandelt.

Der zweite Schritt zum Grossbetrieb musste mit dem Nähen gemacht werden. Da lag noch ein Hemmschuh. Mit der Hand, Stich an Stich waren die Strohbänder eines an das andere genäht worden, eine langwierige Arbeit, die bei feinen Geflechtern oft einen halben Tag für einen Hut in Anspruch nahm. Da kam endlich, Anfangs der Siebzigerjahre, die erste Strohhutnähmaschine und mit ihr die Möglichkeit, mit einer Arbeiterin, die früher zwei Hüte im Tag machte, jetzt das Zehnfache zu leisten.

Eine ganze Revolution trat ein in der Erzeugung. Um ihr Brot glaubten die alten Handnäherinnen zittern zu müssen, das ihnen die unseligen Maschinen nähmen. Wie sehr haben sie sich getäuscht! Mit diesen verbesserten Productionsmethoden konnte nun endlich die Leistungsfähigkeit der Branche zu Tage treten. Von strebsamen Firmen geführt, hatte sich die österreichische Industrie schon Geltung verschafft, weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Nun waren ihr endlich die Mittel gegeben, dies auch auszunützen. Der Import fremder Waaren sank, eine lebhaftere Ausfuhr begann nach dem Orient, nach Deutschland, Schweden, Norwegen, nach Russland und anderen Ländern. Zielbewusst arbeiteten im Vereine mit der Filzhutbranche in Wien Firmen wie P. Ladstätter & Söhne, J. Oberwalder & Co. und andere dahin, eine Wiener Hutmode auszubilden, die nicht nur hier, sondern auch im Auslande Geltung gewann neben der Pariser und der englischen, beiden sogar vielseitig vorgezogen wird.

Einmal auf dieser Stufe, gieng die weitere technische Vervollkommnung leichter vor sich. Ende der Siebzigerjahre kamen wesentliche Verbesserungen der ersten Nähmaschine durch das neue amerikanische System Willcox & Gibbs, denen Ende der Achtzigerjahre der letzte Fortschritt, die »Handstich-« oder »Unterstichmaschine« folgte, durch deren Nähart die Arbeit der Hand täuschend nachgeahmt und der Nähfaden an einer Seite des Hutes nahezu unsichtbar gemacht wurde. Eine mächtige Anregung erfuhr die Production auch durch neue Rohmaterialien zweier überseeischer Länder, durch die Geflechte, welche seit den Siebzigerjahren aus China über London und aus Japan seit den Achtzigerjahren ursprünglich über New-York, später gleichfalls über London kamen, in Quantitäten und zu Preisen, die es gestatteten, auch der Nachfrage nach billigen Hüten ausreichend und mit guter Waare zu dienen. Daneben macht auch die einheimische Flechtereie bemerkenswerthe Fortschritte. Für diese wird namentlich in der Domžaler Gegend die von der Regierung kürzlich verfügte Anstellung eines Wanderlehrers, der in Italien eingehende Studien gemacht hat, von voraussichtlich segensreichen Folgen sein.

So gelangte allmählich die österreichische Strohhut-Industrie auf ihre heutige Stufe. Die Gegenüberstellung einer Betriebseinrichtung von 1848 und einer modernen möge den Unterschied illustriren. Damals gab es 1. eine Nähereie, wo mit der Hand Band an Band gefügt wurde, 2. eine Appretur, in der mittelst Schwamm oder Pinsel die Steife aufgetragen wurde, 3. eine Formerei mit wenigen, Jahre hindurch gleich bleibenden Formen aus Holz, auf welchen die Hüte zurecht gebügelt oder geschliffen wurden.

Heute bestehen: 1. Nähsäle, in welchen auf langen Tischen Nähmaschine neben Nähmaschine steht; Fussbetrieb ist nur noch einzeln, meist mechanischer Antrieb (Dampf oder Elektrizität);

2. Appreturtische, in welchen Steifkessel eingelassen sind und mittelst Dampf die Appretur genau controlirbar erhitzt werden kann;

3. Formsäle, wo, der rasch wechselnden Mode folgend, für jede Saison 30 und mehr verschiedene Formen für Damenhüte, ebensoviel für Männer- und Knabenhüte, letztere beide in Grössenscalen nach Kopfweiten, alle in Gussformen aus Eisen oder Zink in langen Reihen vorgerichtet sind. Ferner befinden sich da lange »Spanntische« mit Dampf geheizt, wo die genähten und appretirten Hüte auf erwärmte Hochdruckformen aufgezogen und vorgeformt werden;

4. Presssäle, in denen hydraulische Pressen, einzeln oder von einem Accumulator aus gespeist die geformten Hüte unter beliebig regulirbarem Druck in die endgiltige Form bringen. Dazu kommen bei den meisten grösseren Betrieben: Kesselhaus; Dampfmaschine; Ventilationsanlage für die Trockenräume; Bleicherei für die Geflechte, Färberei mit Dampfzuleitung, Formdrechslerei, wo Holzformen gedreht; eine Gypserie, wo Formen gegypst, und eine Giessereie, wo solche in Metall gegossen werden.

Wenn man sich diesen Abstand zwischen Einst und Jetzt in der Anlage vergegenwärtigt und bedenkt, dass ebenso Production und Umsatz sich in gleichem und höherem Maasse steigerten, wird man erkennen, dass die fünfzig Jahre nicht ungenützt verblieben.

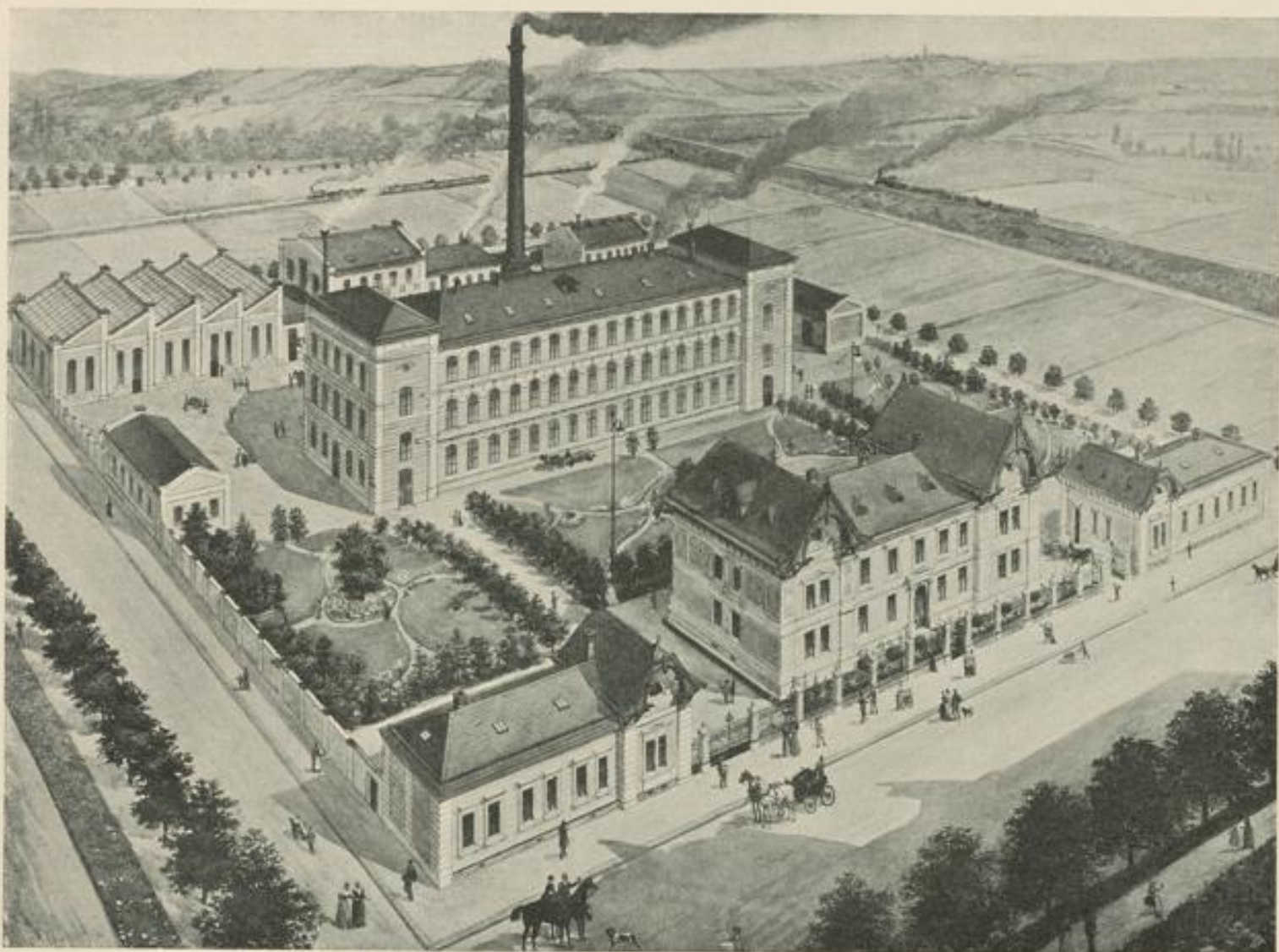
Wien, wo sich den renommirten älteren Firmen J. Mayer, P. Ladstätter & Söhne, Aug. Krendl, J. Oberwalder & Co., Mellitzer & Kleinlercher, Stemberger, Neuzil, mittlerweile eine ganze Reihe neuer grösserer Betriebe, unter anderen Siegfried Engl, Friedmann & Tapezierer, Stroheim & Cie., Brüder

Paschka und Andere angeschlossen haben, nimmt in Bezug auf Qualität der Erzeugung den ersten Rang ein. Hinsichtlich der Menge wird es übertroffen von der mehrerwähnten Gegend um Domžale in Krain (P. Ladstätter & Söhne, J. Oberwalder & Cie., Mellitzer & Kleinlercher, Gebr. Kurzthaler & Cie. u. A.).

Zunächst kommt der Bezirk Teplitz in Böhmen, der meist billige Waare erzeugt (Gerber, Schulz in Teplitz, Rosenkranz in Voitsdorf, Klindert in Aussig), in Betracht. Neuestens tritt auch Mähren mit in den Bewerb, wo in Brünn und Prossnitz die Fabrication beginnt.

So sehr hat sich der Kreis erweitert, dass heute wohl an 100.000 Menschen in der Branche thätig sind. Und mit Stolz darf es diese österreichische Industrie sagen, dass ihre Erzeugnisse an Schönheit und Vollendung der Ausführung unübertroffen am Weltmarkte sind. England, Deutschland und Frankreich mögen noch grössere Quantitäten erzeugen; Gediegeneres, Besseres als unsere ersten Häuser erzeugt kein Land.¹⁾

¹⁾ Ausser den eigenen Erfahrungen seit 1856 wurden zu diesem Berichte Mittheilungen anderer Industrieller und von Publicationen: Berichte des k. k. Gewerbe-Inspectors in Graz, Fr. Murnik's Abhandlung: Ueber Strohflechterei, Berichte der Handels- und Gewerbekammern in Wien, Reichenberg und Brünn, benützt.



Fabrik in Lieben bei Prag.

P. LADSTÄTTER & SÖHNE

K. UND K. HOF-LIEFERANTEN;

STROH- UND FILZHUT-FABRIKEN

WIEN, DOMŽALE, BUDAPEST, PRAG, GRAZ, LEMBERG, WELS, MANNSBURG, FLORENZ,
MAROSTICA UND BUKAREST.

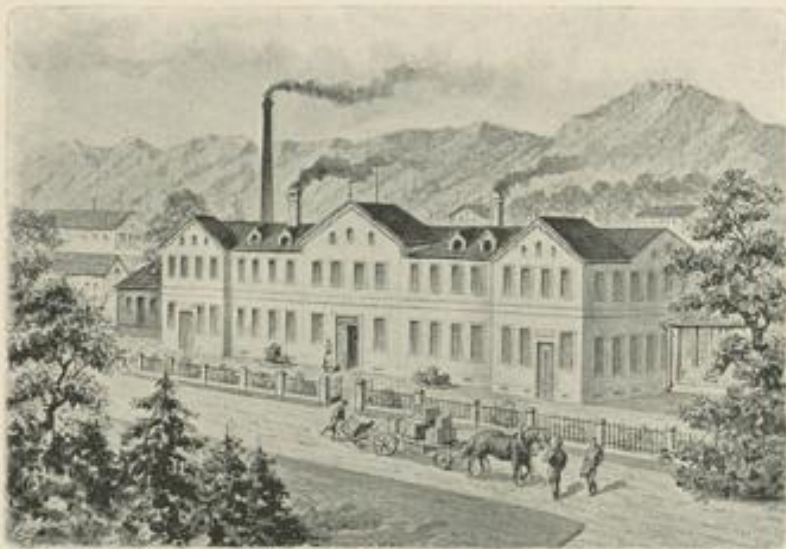
Die Entwicklung dieses Geschäftes beginnt mit dem Jahre 1858. Einem stillen Winkel der herrlichen Tiroler Alpen, dem Defereggenthale, entstammen seine Gründer. In den langen Hochlandswintern wurde es inmitten der eisigen Berge zu enge für ihre Unternehmungslust und sie zogen, ähnlich vielen anderen der thatkräftigen Bewohner ihrer Heimat, hinaus in die Welt. Peter Ladstätter sen., Mathias Veider und Jacob Oberwalder sen. kamen so nach Wien und errichteten unter der Firma Oberwalder & Ladstätter im Hotel Schröder ein kleines, bescheidenes Strohhutgeschäft. Zunächst wurde dasselbe nur für jenen Theil des Jahres, wo Bedarf und Interesse für Strohhüte vorhanden war, in der sogenannten »Saison«, offen gehalten und auf den Vertrieb fertig gekaufter billiger Waare für die ländliche Bevölkerung beschränkt. Bald jedoch wurde die eigene Erzeugung in Angriff genommen, auf bessere Sorten und Modewaaren ausgedehnt und vorzüglich aus Italien (Florenz und Marostica) bezogene Hüte, damals der meist begehrte und maassgebende Artikel, geführt. Um diese Hauptsorte aus erster Hand zu haben, wurde 1864 in Marostica selbst die Fabrication begonnen und der älteste Sohn des Peter Ladstätter sen., Chrisant Ladstätter, zur Erlernung des italienischen Betriebes dahin entsandt.

Der Umfang des Geschäftes nahm rasch zu. Die Waare begegnete solcher Nachfrage, dass unter Beiziehung neuer Kräfte aus dem Verwandtenkreise der Gründer bald Niederlagen in hervorragenden Provinzstädten eröffnet wurden, so 1860 in Wels, 1862 in Lemberg (unter der Firma des mit der Leitung des Platzes betrauten Josef Tegischer), in Graz und in Linz, 1868 in Prag unter der Firma M. Veider.

In die stetige Fortentwicklung brachte dann erst das Jahr 1866 eine wichtige Aenderung. Venetien war an Italien abgetreten worden. An der neuen Grenze wurde auf die nach Oesterreich kommenden Hüte, noch immer die gesuchtesten, Zoll erhoben und dadurch die Concurrenzfähigkeit mit den Waaren aus Deutschland in Frage gestellt.

Mit raschem Blicke trug die Gesellschaft dieser neuen Lage Rechnung und fasste den nicht nur für ihre eigene Entwicklung, sondern für die der ganzen österreichischen Strohhut-Industrie entscheidenden Entschluss, in Krain eine Fabrik zu errichten. Dort bestand fast seit Beginn des Jahrhunderts eine kleine, auf Herstellung gewöhnlicher Waaren berechnete Haus-Industrie, welche die Aussicht erweckte, in der wenigstens halbwegs vorgebildeten Bevölkerung entwicklungsfähiges Arbeitermaterial zu finden.

Chrisant Ladstätter, dessen fachmännische Vorbildung in Marostica mittlerweile zum Abschlusse gediehen war, wurde nun nach Domžale, im Bezirke Stein, entsandt und ihm der Ankauf eines Hauses, dessen Einrichtung zur Fabrik

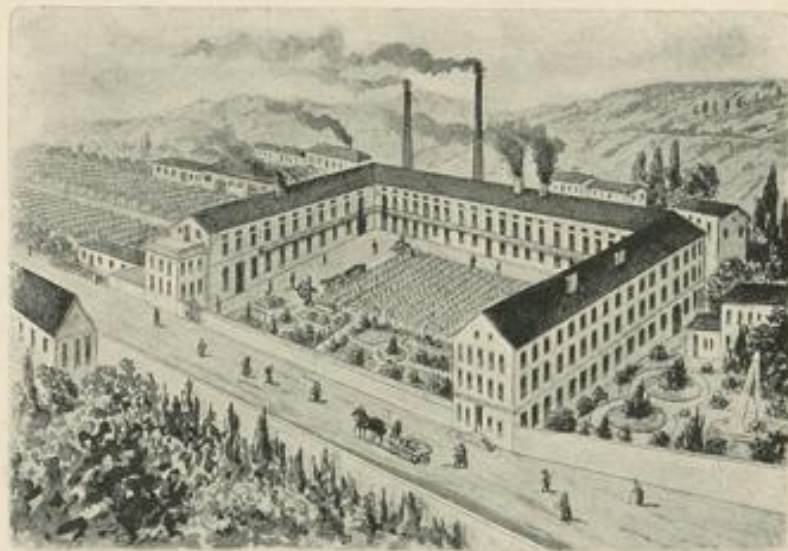


Fabrik in Mannsburg.

und die Leitung derselben übertragen. Mit zwölf aus Italien mitgebrachten Arbeitern legte er den Grund zur heute namhaften Industrie der dortigen Gegend. Das Jahr 1868 brachte einen grossen Fortschritt durch die Einführung der ersten Hebelpressen aus Florenz, der später die erste aus Deutschland importirte hydraulische Presse folgte, wodurch die Leistungsfähigkeit wesentlich gesteigert wurde. Inzwischen waren auch die anderen Söhne der Gründer herangewachsen, und der alte, jetzt wohl schon ziemlich weite Rahmen doch zu enge geworden für alle diese strebsamen Kräfte. Im freundschaftlichen Einvernehmen löste sich die ursprüngliche Gesellschaft auf, und nunmehr, 1870, entstand die Firma P. Ladstätter & Söhne in der Gestalt, die sie bis heute behielt.

Die Stammfabrik in Domžale verblieb im Besitze dieser neuen Gesellschaft, in Wien wurde im noch heute innehabenden Locale Hoher Markt 11 die Hauptniederlassung errichtet und Peter Ladstätter jun. übertragen. Niederlagen wurden eröffnet: In Budapest (Leiter: Jacob Ladstätter), Graz (Johann Ladstätter), Linz und Wels (Thomas Ladstätter), wie in Wien unter der Firma P. Ladstätter & Söhne, in Prag (unter der Firma M. Veider), in Lemberg (Firma J. Tegischer), Marostica (Firma Georg Tegischer). Die Fabrication wurde nunmehr auf alle Arten Strohhüte ausgedehnt. Dem die Centrale leitenden Peter Ladstätter jun. war es möglich, in Wien mit allen Neuerungen und Verbesserungen der Fabrication und mit den Bestrebungen der Mode engste Fühlung zu gewinnen, so dass neben den einfachen und mittleren Sorten jetzt auch der beste Genre aufgenommen und für die Herstellung der strengsten Modewaaren und jener Specialartikel, welche dem besonderen Geschmack des betreffenden Gebietes eigenthümlich sind, auch jede einzelne Filiale zur selbstständigen Erzeugung eingerichtet werden konnte.

Damit hatten alle die altbewährten und die reifen jungen Kräfte ein offenes Feld der Bethätigung gewonnen, das sie erfolgreich benützten. Im Jahre 1873 war bereits eine Stufe erreicht, welche es der Firma ermöglichte, sich erfolgreich an der Weltausstellung zu betheiligen. Den nächsten wesentlichen Fortschritt brachte schon 1874 die Einführung der Strohhut-Nähmaschine, und dasselbe Jahr auch die Ausdehnung der Fabrication auf die Erzeugung von Damen- und Kinderhüten aus Filz. Die in diesen Jahren wieder gesteigerte Vorliebe für feine italienische Hüte, die »echten Florentiner«, wurde 1875 Veranlassung zur Errichtung einer Fabrik in Florenz (Leitung Sylvest Ladstätter), während der fortwährend steigende Absatz der inländischen Erzeugnisse der Firma 1878 zur Anlage einer Fabrik in dem eine Stunde von Domžale entfernten Marktflecken Mannsburg und zur Einrichtung des Domžaler Etablissements auf Dampftrieb, dem ersten der Branche in Oesterreich, führte. 1887 wurde für den Bedarf Rumäniens eine Fabrik in Bukarest (Leitung Chrisant Ladstätter sen.) eröffnet. 1891 bezog das Prager Zweiggeschäft, das sich unter Leitung von Josef Veider und Johann Ladstätter blühend entwickelte, das für dasselbe errichtete stattliche eigene Gebäude (Waarenhaus).



Fabrik in Domžale.

Nunmehr hatten auch die Filz-Damenhüte der Firma sich so allgemeine Anerkennung verschafft, dass 1892 zu deren Erzeugung eine eigene Fabrik in Lieben bei Prag erbaut und 1893 mit den neuesten und vollendetsten Maschinen und Einrichtungen in Betrieb gesetzt wurde. In stetem Schritthalten mit den einschlägigen Erfindungen und Fortschritten wurde auch das Domžaler Etablissement erweitert und auf der Höhe der Zeit erhalten, mit eigener Bleicherei, Färberei, Formdrechslerei, Tischlerei, Schlosserei und Giesserei ausgestattet.

Auch in Wien erwies sich das so lange Jahre benützte Locale — I., Hoher Markt 11 — schon als zu klein. Unter Beibehaltung desselben hat deshalb die Firma in Mariahilf eine Realität erworben, die im Sommer 1899 umgebaut und als Geschäftslocale und Fabrik eingerichtet werden wird.

Durch diese nimmer rastende Vervollkommnung war es möglich, an Stelle des ursprünglich sehr primitiven Fabrikates für die bäuerliche Bevölkerung schrittweise bessere Waaren zu erzeugen und auf den heutigen Standpunkt zu gelangen, auf welchem Alles, was an Männer-, Damen- und Kinderstrohüten, Damen- und Kinderfilzhüten den Modeströmungen entsprechend eronnen wird, von der Firma in einer Vollendung hergestellt wird, welche deren Erzeugnisse den besten französischen und englischen Hüten ebenbürtig und geeignet gemacht hat, auf dem Weltmarkte überall erfolgreich die Concurrrenz der besten ausländischen Fabriken zu bestehen und österreichische Arbeit und österreichischen Geschmack zu Ehren zu bringen.

Aus dem anfänglich bescheidenen Handelsbetrieb ist so ein Fabriksunternehmen geworden, das 400 Nähmaschinen und 50 Pressen im Betrieb hat, in und ausser dem Hause unmittelbar über 2000 Arbeiter beschäftigt, oft wegweisend für diesen ganzen Industriezweig gewirkt hat und einen grossen Theil des Verdienstes mit in Anspruch nehmen darf, wenn laut Handelskammerberichten im Bezirke Stein allein heute 20.000 Menschen durch diesen Artikel Erwerb und Unterhalt finden.

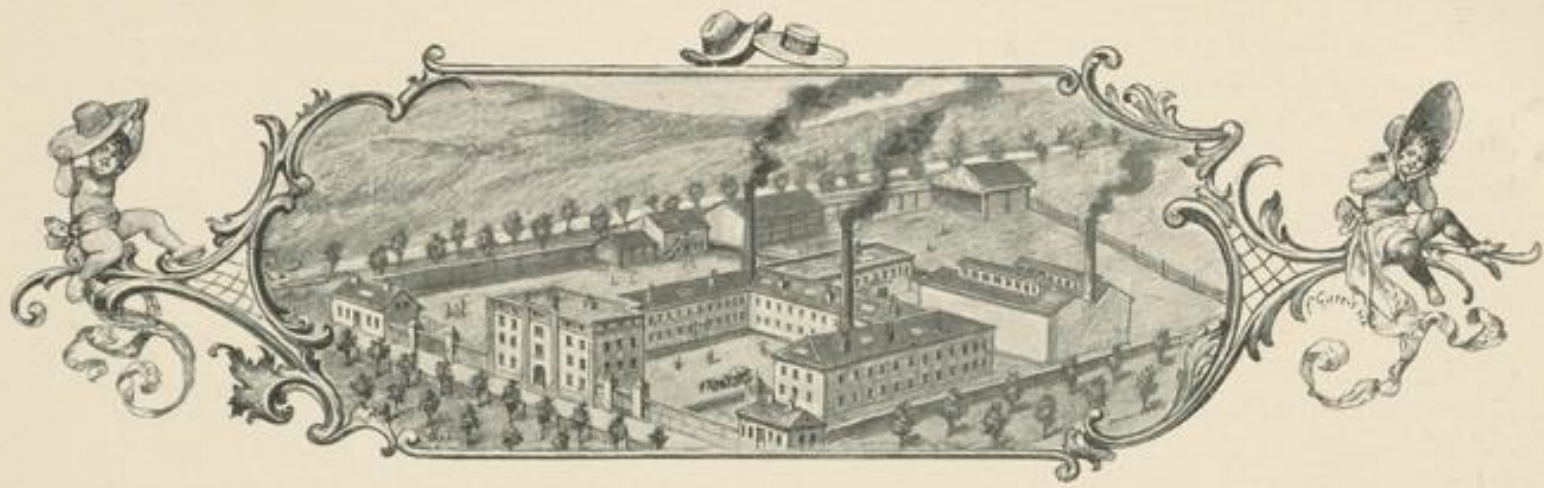
Trotz dieser bedeutenden Ausdehnung des Unternehmens sind die inneren Verhältnisse patriarchalische geblieben, wie sie es vom Anfange an waren. Jede der Niederlassungen wird von einem Sohne des Gründers — Peter Ladstätter senior — oder einem nahen Anverwandten geleitet. Eine grosse Anzahl von Familienangehörigen ist im Geschäfte thätig. Das Verhältnis zwischen Eigenthümern und Angestellten ist ein angenehmes, auf gegenseitigem Vertrauen fussendes, herzliches. In den einzelnen Plätzen werden auch Ansässige der betreffenden Orte beschäftigt. Fast das gesammte kaufmännische Personale und der Stock der Arbeiter sind aber Landsleute des Chefs. Wie diese, ziehen die Angestellten alljährlich im Herbste an ihren Beschäftigungsort, und wie diese suchen sie — Beamte und Arbeiter — alljährlich im Sommer die heimatlichen Berge auf, um in mehrwöchentlichem, die nur auf Strohüte Beschäftigten sogar mehrmonatlichem Urlaub Erholung zu suchen von den Anstrengungen der »Saison« und Kräftigung für die nächste. Lange Jahre sind sie so thätig im Betriebe, treu, arbeitskräftig und arbeitsfreudig.

Der Verdienst in der Stadt hilft die passive Wirthschaft im wenig fruchtbaren Alpenthal erhalten und mancher Kreuzer wird erübrigt, der es einmal ermöglicht, mit den bescheidenen Bedürfnissen sorglos in der Heimat die Früchte des Fleisses zu geniessen. So erweist sich das Unternehmen auch erfolgreich für das Defereggenthal, dem es entstammt.

An äusseren Anerkennungen wurden der Firma zu Theil: Weltausstellung 1873 Verdienstmedaille und Mitarbeitermedaille, 1880 Wien und Graz goldene Medaille, 1882 Verleihung des Titels eines k. k. Hof-Strohüt-Fabrikanten Prag, 1883 Hoflieferanten-Titel in Wien, 1888 Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit, 1891 Berufung des Josef Veider zum Juror der allgemeinen Landesausstellung in Prag, 1889 Verleihung des Titels eines k. u. k. Commerzialrathes an den Chef des Wiener Hauses Peter Ladstätter.



Nähfabr.



J. OBERWALDER & CO.

K. u. K. HOF-STROHHUT-FABRIK

DOMŽALE.



s dürften nur wenige Industriezweige in Oesterreich-Ungarn in so kurzer Zeit einen solch grossen Aufschwung genommen haben, als die Strohhutfabrication, in deren Gründungs- und Entwicklungsgeschichte dem Namen Oberwalder unstreitig einer der ersten Plätze eingeräumt werden kann.

Den Grund zur heimischen Strohhut-Industrie bildete anfangs der Hausirhandel mit Strohhüten, die grösstentheils aus Italien bezogen wurden. Mit diesem Handel befassten sich mehrere Bewohner des Thales Deferegggen in Tirol, welche ganz Oesterreich-Ungarn bereisten. Dieser Gilde gehörte auch Jakob Oberwalder an, den aber sein Unternehmungsgeist nicht ruhen liess, sondern im Jahre 1858 zu dem Entschlusse brachte, mit einigen hundert Gulden nach Wien zu gehen, um dort ein Geschäft zu gründen. Dank seinem Fleisse und seiner Ausdauer florirte in der That das mit so bescheidenen Mitteln ins Werk gesetzte Unternehmen.

Anfänglich gieng die Arbeit begreiflicherweise noch sehr langsam von Statten, da die Hüte wegen Mangel an Maschinen mit der Hand erzeugt werden mussten. Allmählich vergrösserte sich das Unternehmen, da sich auch die beiden Brüder und mehrere Verwandte Jakob Oberwalder's daran theilnahmen. Bereits im Jahre 1870 erbaute die Firma in Domžale bei Laibach eine Fabrik. Den Beweggrund zu der Wahl dieses Ortes bot das stetige Anwachsen der Haus-Industrie in der Gegend um Laibach, woselbst man schon seit mehreren Jahren die sogenannten glatten, kreuzgenähten Hüte nach italienischem Muster verfertigte. Die Bevölkerung erwies sich hiezu sehr geschickt, und man konnte den Schluss ziehen, dass diese primitive Haus-Industrie nur einer besseren Pflege und Ausbildung bedürfte, um sie zu einem modernen Industriezweige umzugestalten.

Einen gänzlichen Umschwung erfuhr die Strohhut-Industrie durch die Erfindung der Nähmaschinen, die im Jahre 1879 eingeführt wurden. Hiedurch konnte das Siebenhalmgeflecht erst zur vollen Geltung gelangen und die Möglichkeit geboten werden, den Strohhut fabrikmässig herzustellen und ihm in alle Classen der Bevölkerung Eingang zu verschaffen, besonders zu einer Zeit, wo die chinesischen und japanesischen Geflechte in so kolossaler Masse auf den Markt kamen.

Die Fabrication ist, in Kürze beschrieben, die folgende:

Das Strohgeflecht kommt als Rohmaterial in die Fabrik, wird sortirt und je nach Bedarf gebleicht und gefärbt, ein Verfahren, das in jedem Falle einer besonderen Genauigkeit und Fertigkeit bedarf. Hierauf wird das so präparirte Geflecht auf der Maschine zu Hüten vernäht, appretirt, auf die betreffenden Zinkformen aufgezogen, nach dem Trocknen in die Presse gelegt und einem der Geflechtsart und der Temperatur der Metallform entsprechenden Atmosphärendrucke ausgesetzt, worauf der Hut bis auf die Garnirung fertig ist.

Die Fabrik wurde in den Jahren 1879, 1891 und 1893 durch grosse Zubauten und Vermehrung der Arbeitskräfte zu einer der bedeutendsten dieser Branche in Oesterreich-Ungarn emporgebracht. Versehen mit den neuesten Einrichtungen, besitzt sie eine eigene Färberei und Bleicherei, Formgiesserei, Schlosser- und Tischlerwerkstätten und entspricht ebenso allen sanitären Anforderungen durch ausgedehnte Canalisirung und Ventilationen. Die grossen und lichten Räumlichkeiten bieten dem Arbeitspersonal einen gesunden und angenehmen Aufenthalt. Leider wurde diese Stätte friedlichen Zusammenwirkens geistiger und physischer Arbeit durch das Erdbeben im Jahre 1895 sehr empfindlich heimgesucht und an den Gebäuden bedeutender Schaden verursacht. Gegenwärtig beschäftigt die Firma in Domžale weit über hundert Arbeiter beiderlei Geschlechtes und besitzt grössere Niederlagen in Wien, Prag, Lemberg und Hermannstadt, welche zum Theile auch eigene Fabrication betreiben. Der bedeutende Export nach dem Auslande beweist, dass die Firma noch immer allen Concurrenzunternehmungen gewachsen ist. Auch die der Firma zu Theil gewordenen Auszeichnungen (unter anderen die Fortschrittsmedaille der Wiener Weltausstellung 1873 zu Wien und die goldene Medaille der Triester Ausstellung 1882) geben Zeugnis von dem allgemeinen Beifall, welchen die Oberwalder'schen Strohhüte finden.

J. STEMBERGER & COMP.

STROHHUT-FABRIK

WIEN.



ohann Stemberger und Georg Mellitzer, die Gründer des Hauses, stammen aus St. Veit in Deferegggen (Tirol). In ihrem armen Heimatsthal gab es keine Industrie, keinerlei Erwerbszweig, dem sich die beiden arbeitslustigen jungen Männer hätten widmen können. So zogen sie denn gemeinsam in die Fremde, um sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen.

Im Jahre 1854 liessen sie sich in Klagenfurt nieder und eröffneten dort einen Handel mit Strohhüten, der von vorneherein einen freundlichen Erfolg hatte, so dass sich die beiden Chefs im Jahre 1860 veranlasst sahen, auch in Agram eine Niederlage zu errichten.

Bisher waren sowohl in Klagenfurt als in Agram fremde Producte in den Handel gebracht worden, doch der Unternehmungsgest der Herren Johann Stemberger und Georg Mellitzer begnügte sich damit nicht, sondern sie schritten im Jahre 1863 daran, in Domžale bei Laibach eine eigene Productionsstätte zu schaffen. Allerdings darf man sich von dieser »Fabrik« keine besondere Vorstellung machen. Mit Maschinen wurde damals überhaupt noch wenig, am allerletzten in der Strohhuterzeugung gearbeitet. Die Waare war demgemäss auch im Vergleich zu der jetzt erzeugten recht unregelmässig und derb. Doch mit der Errichtung der Fabrik war der Anfang zu einem raschen Aufschwunge gemacht.

In kurzen Zwischenräumen sind Erweiterungen und Veränderungen zu verzeichnen. Noch im Jahre 1863 ward in Wien eine Zweigniederlassung unter der Firma Johann Stemberger errichtet; das Geschäft in Klagenfurt wurde unter der Firma Simon Grosslercher weiter betrieben. Die Fabrik in Domžale erwies sich bald als zu klein; eine geräumigere wurde dafür im Jahre 1870 in Mannsburg erbaut und diese sofort mit den neuen Hutpressmaschinen und im Jahre 1876 auch mit den Strohhutnähmaschinen ausgerüstet.

Diese Neuerungen in der Fabrication bewirkten, dass die Arbeit eine bedeutend leichtere wurde; die producirte Waare wurde erheblich schöner, und es konnte nun auch an die Erzeugung von grösseren Quantitäten gedacht werden.

Inzwischen war im Jahre 1874 neuerdings eine Niederlassung in Brünn entstanden, die heute noch daselbst unter der Firma Stemberger und Holzer florirt. Das Agramer Geschäft war im Jahre 1881 nach Graz übersiedelt und wurde dort unter der Firma Stemberger und Mellitzer in das Handelsregister eingetragen; das Haus in Wien wurde sowohl in seinen Betriebsstätten, als auch in den En gros- und Detail-Geschäftsräumlichkeiten im Jahre 1884 entsprechend vergrössert. Die Fabrik in Mannsburg wurde im Jahre 1890 um die Hälfte erweitert. Die bisher in Wien bestandene Einzelfirma Johann Stemberger wurde im Jahre 1888 gleich den Etablissements in Mannsburg, Graz und Brünn in eine Gesellschaftsfirm verwandelt, das Wiener Haus unter der Firma Johann Stemberger & Co., jenes in Mannsburg unter Georg Mellitzer & Co. protokolliert.

Die Inhaber waren jederzeit bestrebt, die wirthschaftliche Lage der Arbeiter durch verschiedene Wohlfahrts-einrichtungen günstig zu gestalten. Ein Beweis dafür ist, dass gegenwärtig ein Arbeiter seit 29 Jahren, zwei durch 21 Jahre, vier durch 19, sieben Arbeiter durch 18 und acht durch 15 Jahre ununterbrochen in den Werkstätten des Hauses thätig sind.

Das Absatzgebiet der Strohhutfabrik dehnte sich bald auf die ganze Monarchie aus, und es gelang den Besitzern auch, einen namhaften Export nach Deutschland, Russland, Schweden und nach dem Orient zu erzielen.

Für seine Erzeugnisse wurde das Haus Stemberger & Co. auf den Ausstellungen in Wien (1873) und Graz (1890) durch das Anerkennungsdiplom, beziehungsweise durch einen Ehrenpreis ausgezeichnet.